

Dir. Hansen



Westfalenhütte



Unsere Bilder:

Titelbild:

Denkmal des Arbeiters in Sao Paulo

Foto: R. Scharnke

Nebensteinend:

„Arbeit - Freiheit“, Plastik von Meunier
am Rathaus in Antwerpen

Aus dem Inhalt:

Denkmäler der Arbeit

Die Hütte ist kein „kommunistischer
Musterbetrieb“

Eisenindustrie und Unfallverhütung

Anregungen - immer willkommen!

Erich Grisar †

Unsere Ehrentafel

Wir kommentieren

Durch Erfahrungsaustausch

zu höherer Leistung

Technik und Produktion

Blick in die Presse

Das interessiert die Frau

Unser Briefkasten

Die allzu Betriebsamen

„Ich hole dich ab, Vati!“

„Das war

eine große Weihnachtsfreude!“

Unsere Weihnachtsfeier

ABC für jeden

Unsere Krankenkasse berichtet

Ich arbeitete in Sao Paulo

Im Roman ist alles anders

Der Hüttenkieker

Unsere Beilage:

Winterlandschaft, von Leo Tilgner

Herausgeber: Westfalenhütte AG, Dortmund;
verantwortlich: Arbeitsdirektor Alfred
Berndsen, Dortmund, Eberhardstraße 12.

Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119;

Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.

Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.

Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Auflage: 17 000.

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,

vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.

Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete

Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.





WESTFALENHÜTTE

WERKZEITSCHRIFT DER WESTFALENHÜTTE AG DORTMUND · 8. JAHRGANG 1956

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite		Seite
UNSER WERK		Den richtigen Zug tun	85
Die Betriebsabteilungen		Schlimmer als ein Rabe	94
Richtkranz über dem Martinwerk III	169	Jeder soll arbeiten dürfen, wo er will	113
Fahrt frei für neue Hafenbahn	334	Wer kennt diesen Mann?	118
Unser neues Stahlwerk	372	Ferngesteuerte Parteipolitik	138
Es wächst das Werk	536	Löhnungstage 1956	140
Vor 70 Jahren	558	„Stümpes“ in unserer Hütte	161
Zur Geschäftslage		Wie ich den Würfel feilte	162
Der Vorstand gibt Bericht	55/134/214/332/ 379/538/588	Wohnungen werden gebaut	172
Die Lage der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie	64	Keine patriarchalische Wohlfahrts- arbeit im Betrieb	174
Probleme der Geschäftsleitung	116	Der „Schwarze Peter“	186
Die Lage bei Stahl und Eisen	269/424	Unser 1. Mai	212
Die Bedeutung unserer Erzeugnisse		Wir verkürzen die Arbeitszeit	215
Bessemer — und sein Verfahren	216	Immer wieder Richtfest	232
Unsere Rohstahlerzeugung	26/58/122/180/ 222/280/333/383/ 439/494/546/614	Sie wurden Hausbesitzer	233
MENSCH UND BETRIEB		Von Menschen sicher geleitet	292
Allgemeines		Zuerst die Jugend	293
Die Hütte ist kein „kommunistischer Musterbetrieb“	5	Autorität in Gefahr	296
ABC für jeden, besonders vom Meister und Bürovorsteher an aufwärts	36/77/128	Unsere alten Freunde	315
Verantwortung abschieben? Nein!	75	Bei Pensionären der Westfalenhütte zu Besuch	317
Hier versagt das Kontokorrent	81	Der Mensch steht im Mittelpunkt	320
Achtung — Aufnahme! (Rias Berlin)	84	Die Normalarbeitszeit	349
		Ich meine es doch nur gut	371
		Meinungstote	381
		Vom „Terror der letzten Bank“	423
		Ventilgespräche	483
		Tradition oder Faulheit	535

	Seite
Stahlarbeiter mit weißem Kragen	592
Das Büro ohne Angestellte	594
Das ist meine Meinung	
Lernt die Gesetze kennen	405
Die Gefahr der politischen Machenschaften im Betrieb	405
Das menschliche Versagen als Unfallursache	459
Es wird mit Wasser gekocht	460
Wir sind nicht zimperlich	460
Offenes Visier	515
Rassenhaß	515
Was ist Überhitzung?	515
Das ist „Ihre“ Meinung (Werkzeitschrift)	560/620
Ich bin ein Werkstudent	563
Begriffe und Wesen des Arbeitsrechtes	622
Wer setzt die Renten fest?	622
Wenn wir alle ...	622
Kultur und Wissen	
Denkmäler der Arbeit (Constantin Meunier)	3
Im Roman ist alles anders	48
Vorhang auf	90
Das Grab am Fuße des Montmartre (Heine)	152
Das Buch an den Leser bringen	228
Der tägliche Kram	249
Beginn und Reife	352
Zu Gerhart Hauptmanns 10. Todestag	354
Revolverkino	369
Rembrandt	455
„Ich lebe in finsternen Zeiten“ (Bertolt Brecht)	458
„Verkaufte Freiheit“	470
Wer Sorgen hat ...	475
Der Kokillenmann schreibt einen Brief.	502
Arbeit und Buch	510
Das lesen unsere Jungen	552
Was die Volksbühne bringt	565
Ein Gang durch unsere Bücherei	596
Mann im Schienenwalzwerk	604
Das gute Buch	619
Verbesserungsvorschläge — Jubilare	
Persönliches	
Jubilare — Verdienstvolle Mitarbeiter	24/70/119/177/ 220/278/316/380/ 437/491/543/611

	Seite
Erich Grisar †	23
Eine Menge Geld	344
Es geht um deinen Arbeitsplatz	345
Adolf Dünnebacke bei uns	346
„Bares lacht“	398
Bist du dabei, Kollege?	452
„Ich bin reichlich mißtrauisch“	512
Unfallverhütung und Gesundheitsfürsorge	
Eisenindustrie und Unfallverhütung	17
Anregungen immer willkommen	22
„Ich hole dich ab, Vati!“	32
Unsere Krankenkasse berichtet	38
Die Selbstverwaltung bei unserer Betriebskrankenkasse	88
Sein Platz ist leer ...	185
Du hast nur ein Leben	195
Ist er geschützt?	241
Die Faust aufs Auge	246
Stellt die Weiche richtig!	290
Unsere Betriebskrankenkasse	356
Der Griff zur „Pulle“	359
Krankenversicherung der Rentner	399/436
Lehrlinge sind managerkrank	436
Da ist was los!	447
Kampf gegen jeden Fall	486
Der Tod lauert auf der Treppe	488
In der Dunkelheit lauert der Tod	489
Das ist ja grausig	503
Auf der Straße	551
Versuchter Selbstmord	557
Jetzt bist du dran	605
Ausbildung und Weiterbildung	
Dem neuen Lehrling	159
Unsere Lehrlinge	160
Freisprechung	235
Sie gehen in die Betriebe	595
Wohnungstausch	548/618
Betriebsfeiern — Ausflüge — Erholung	
„Das war eine große Weihnachtsfreude“	33
Unsere Weihnachtsfeier	34
Wir fahren in Erholung	86
Wenn du in Urlaub fährst	87
Sie spielten für sich (Jugendgruppe Nord)	133
Der Tag der Schwerbeschädigten	348

	Seite
Flamme empor	350
Unsere Jugend auf großer Fahrt	357
Unsere Jüngsten (Schulfest Kirchderne)	392
Wir sind die Herren der Welt	393
Höhepunkte — und ich machte den Reporter	404
Fest der Jubilare	432
„Wollen ferne Lande sehen“	454
Park in Flammen	471
Die Kameradschaft bleibt (Grubenausbau)	490

Sport- und Erholungsanlagen — Jugendhort

Sie spielten für uns (Kinderhort)	132
Als Schlußstein: Der neue Brunnen	247
Regen, Wind — wir lachen drüber	453
Grundstein für den weißen Ball	509

Konferenzen — Tagungen — Versammlungen

Die neuen Arbeitsausschüsse	78
Mitbestimmung in der Bewährungsprobe	107
Der Betriebsrat berichtet	135/276/429
Jugendvertretung betreut Jugend	234
Vertrauensleute wählen Vorstand	240
Was wollen die Vertrauensleute?	277
Die Alten waren zu Gast	343
Vertrauensleute — Es geht um das Betriebsklima	351
Gewerkschaften und Parlamentarismus	394
Kongreß „Metall“ in Dortmund	395
Vertreterversammlung unserer Betriebskrankenkasse	434
Belegschaftsversammlung in Barop	542
Versammlung unserer Schwerbeschädigten	603

Werksbesichtigungen

Politik der offenen Tür	236
Auch vom hohen Island	237
Wir besuchten euch!	390
Primaner besuchten uns	450
Sie kommen zu uns	511
Hohe Behörde besuchte unsere Hütte	540
Journalisten bei uns	600
Belgische Wirtschaftler besuchten Lehrwerkstatt	602

Unsere Steckenpferde

Sie spielen Schach	131
Hundeliebhaber	193
Schach-Ecke	194/242/294/

408/477/567/624

	Seite
Rollhockey	242
Bastelarbeit	294
Wir fotografieren	358
Das Rätsel	566/623
Tauben	567

MENSCH UND WELT

Allgemeines

Die allzu Betriebsamen	31
Eisenwissenschaft und Aberglaube in alter Zeit	63
Werkstudenten — anders	82
So haben sich die Aktienkurse entwickelt	117
Radar bremst Auto	123
Begegnungen mit Albert Schweitzer	148
Glocken — Sprache der Heimat	153
Stahl, das Rückgrat der modernen Wirtschaft	163
Stählerne Straßen	166
Die Konferenz	187
Was ist denn mit der Straßenbahn los?	188
Gruß im Mai	211
Produktivität — etwas Neues?	218
Wohne und lebe zeitgemäß	230
Die Zeitkrankheit	238
Auch unser Leben ist bunt	244
Von einem, der auszog zu guten Taten	248
Revolution der Roboter	264
Lebenslauf eines Deutschen	295
Im Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik	336
Wo steht die Arbeiterschaft in der Gesellschaft?	396
Sie wurden verboten	445
Auf des Messers Schneide	446
Rund um die Krabbe	474
Die größten Brücken sind aus Stahl	484
„Wer will unter die Soldaten...?“	513
„Halbstarke entfesseln wüste Schlägerei!“	554
Der Aufstand (Workuta)	568
Monsieur Duval lebt nicht wie „Gott in Frankreich“	575
Das Geschenk der Stille	587
Stahlbedarf wird sich verdoppeln	591
Ein Geheimnis, das lange gehütet wurde	606
Zwischen Ost und West	609

	Seite
Alle können helfen	610
Fischer in den Gärten des Atlantik	625
Das aktuelle Thema	
Götterdämmerung	360
Lebensnerv Suezkanal	389
Kommunalwahl	461
Reiseberichte und Landschaften	
Ich arbeitete in Sao Paulo	44
Geknipstes Traumland	92
In deutschen Auen und Gauen	95/141/199
Berlin	250
Gaststätten im alten Dortmund	298
Berlin	300
Berlin	363
Ruhrzoo	400
Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr	402
In Indien skizziert	409
San Marino	417
Ich sammle Treppen	448
Im Lande der Pyramiden	472
Der Dortmunder Ausruf	514
Suomi	517
Pfahlbauten im Bodensee	529
Anekdoten	
Der Hüttenkieker	50/102/154/206/ 258/310/370/418/ 478/530/582/634
Das sind unsere Berufe	297/406/476
Urlaub der Genügsamen	407
Gesetz- und Rechtsleben	
Wer kann Lohnsteuerermäßigung für 1956 beantragen?	136
Wie setzt sich der Beitrag zur Sozialversicherung zusammen?	139
... und schon stehe ich vor dem Kadi	505
Sozialversicherungsbeiträge prüfen	602
Die Frau	
Glück ohne Illusionen	29
Mutter arbeitet doch nicht	73
Wie lange muß eine Hausfrau arbeiten?	126
Gleich kommt der schwarze Mann!	183
Sie sind keine Waschlapfen	226
Mehr Frauen im Berufsleben	226
Ich schrieb an meine Mutter	229

	Seite
Liebe erhält gesund	284
Sind Sie gerne berufstätig, Frau Martens?	286
Gleichberechtigung einmal ganz anders	289
Der Schlüssel zum Herzen Ihres Kindes	341
Kaufen wir uns bei den Kindern los?	387
Klippen der Erziehung	443
Man wird die Frauenarbeit fördern	497
„Die Frauen müssen besser haushalten“	499
Hier ging es um den Haushalt	500
Meine Tochter erhält einen Liebesbrief	549
Haben auch wir nur Engel als Männer?	617
Sie arbeiten für den Lebensunterhalt	617

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Lineare Senkung der Steuertarife	67
Es tut sich was in der Mitbestimmung	69
Das Wirtschaftswunder trägt	120
Wir Arbeiter fühlen uns nicht anerkannt	178
Die industrielle Wirtschaft bedarf der Spannung	221
Gewerkschaftliches Ja zur Rationalisierung	223
Keine Kündigung der Tarife	279
Wohin treibt die Konjunktur?	280
Stahl gibt Beispiel	337
Es geht um die Automation	337
Zehn Milliarden DM Vermögen der Rentenversicherung	338
Atomwirtschaft und Gewerkschaften	382
Der Vatikan und die Mitbestimmung	382
Wir denken an unseren Nachwuchs	438
Gespaltene Wirklichkeit	492
Kaufkraft ist der Schlüssel zur Produktivität	492
Die Produktionslage in diesem Jahr	544
Mancher hat es am Lohntag nicht leicht	612
Technik und Produktion	27/71/124/181/ 224/282/339/385/ 441/495/547/615
Blick in die Presse	28/72/125/182/ 225/283/340/386/ 442/496/548/616
Briefkasten	30/74/127/184/ 227/285/342/388/ 444/498/550/618



thyssenkrupp Corporate Archives

LEO
TILGNER

DENKMÄLER DER ARBEIT

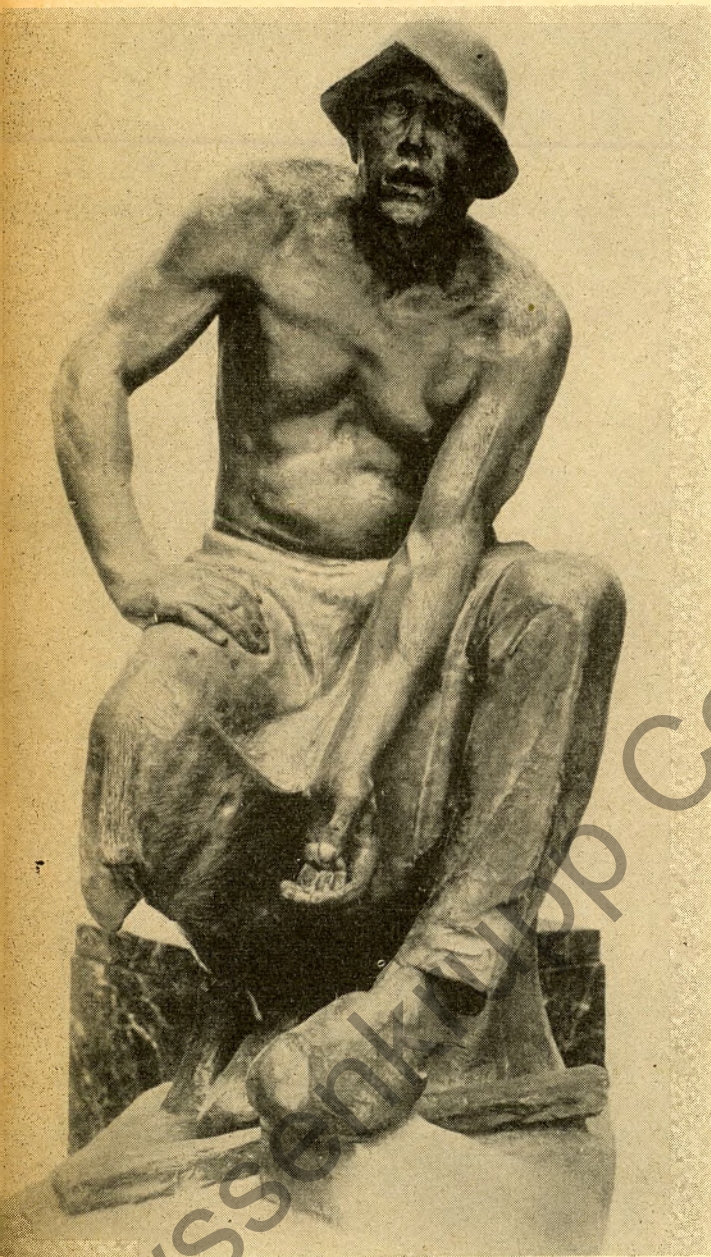
Gewaltig ist das Denkmal des Arbeiters in Sao Paulo, Brasilien, wie unser Titelbild es zeigt. Denkmäler der Arbeit und des Arbeiters gibt es viele, wenn sie auch nicht immer unserem Geschmack entsprechen oder besonders eindrucksvoll sind.

Es gilt heute als nichts Besonderes mehr, wenn ein bildender Künstler sich seine Motive in der Welt der Arbeit sucht. Aber vor einem Jahrhundert, als man das Ideal der Kunst noch in der ewigen Wiederholung klassischer Vorbilder sah, war es anders. Zwar hatte der Arbeiter seinen Anspruch an den Schätzen der Erde und dem, was er durch seiner Hände Fleiß erarbeitete, bereits angemeldet, aber für den Künstler bedeutete es immer noch einen Bruch mit der Vergangenheit, wenn er in diesem neuen Milieu seine Vorbilder suchte.

Constantin Meunier, der am 12. April 1831 in einem Vorort Brüssels geboren wurde, ging diesen Weg. Er kam arm und jung als Hilfsarbeiter in das Atelier

Das alte Grubenpferd





Der Puddler

eines Bildhauers, dessen Kunstgriffe er sich aneignete, ohne doch zunächst selbst Bildhauer zu werden. Sein Bruder, der ein zu seiner Zeit bekannter Kupferstecher war, erkannte seine künstlerische Begabung und verhalf ihm zu einem Studium an der Akademie. So wurde Constantin Meunier Maler. Als solcher löste er sich sehr bald von den überlieferten Motiven der Kunst, aber erst nach seinem 50. Lebensjahr wurde er der, als der er in der Kunstgeschichte bekannt werden sollte: der erste Bildhauer, der den Arbeiter zum Gegenstand seiner Kunst machte.

Den Anstoß gab eine Reise ins Borinage, das belgische Kohlenrevier. Hier sah er die von ihrer Arbeit gebeugten und von der dumpfen Schwüle der gasreichen Kohlengruben ausgelaugten Kumpels tagelang mit ihren Lampen zur Grube wandern. Der Gedanke mußte in ihm erwachen, ihr hartes Schicksal im Bilde festzuhalten. Das 1863 gemalte Bild „Grubenarbeiterinnen“, das heute im Museum der bildenden Künste zu Leipzig hängt, ist ein erstes Zeugnis seiner Absichten. Später genügten ihm die Möglichkeiten der Malerei nicht mehr. 56jährig besann er sich darauf, daß er sich in seiner Jugend die Technik der Bildhauerei angeeignet hatte. Nun erst entstanden die berühmten Plastiken nach Motiven aus dem Leben der Arbeiter, die später auf allen Ausstellungen der Welt gezeigt wurden und Meunier berühmt machten.

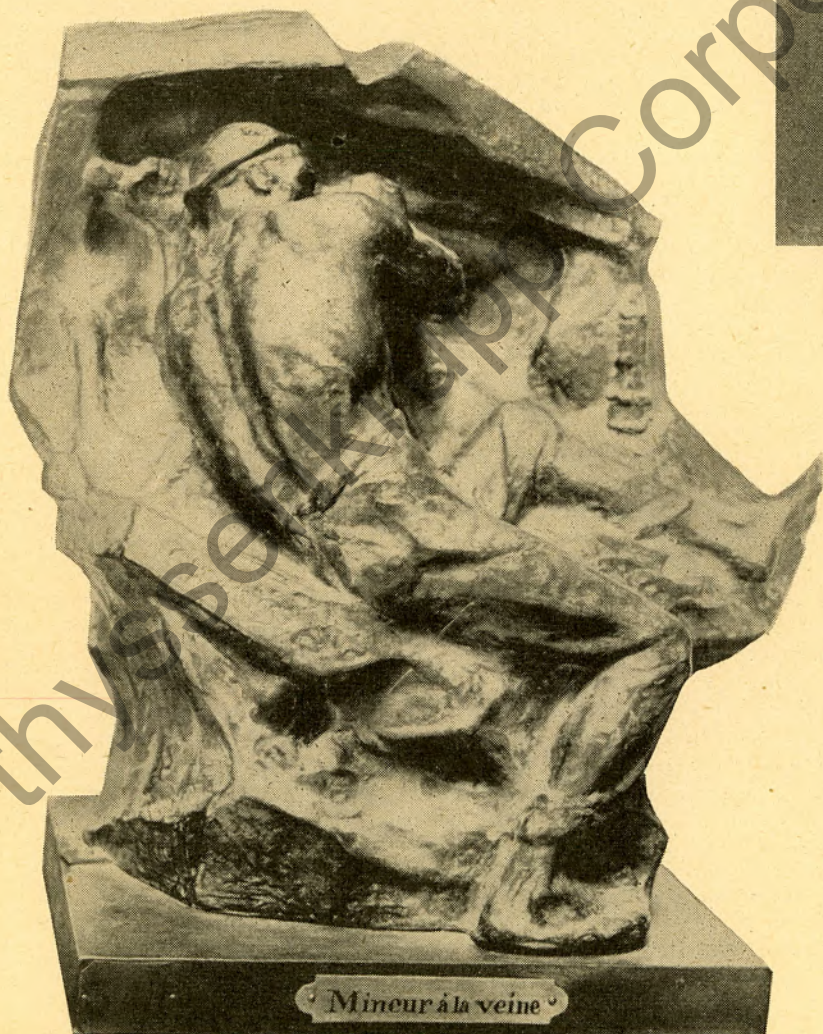
Und wie ihm das trotzige Haupt eines Lastträgers aus Antwerpen zum Symbol dieser arbeitsfreudigen Stadt wurde, so wurde ihm der abgerackerte Körper eines alten Grubenpferdes zum Abbild allen Leides, das der lebenden Kreatur, Mensch und Tier, auf dieser Erde aufgebürdet wird. Der stumpfen Ergebnisheit des mit hängendem Haupte dargestellten halbblinden Tieres sehen wir an, daß ihm das Leben jede Freude nahm. Ebensoviele Ergebnisheit, aber schon mit einer Andeutung trotziger Klage, liegt in der Darstellung Grubengas, die eine sich über die Leiche ihres in der Grube getöteten Mannes beugende Frau zeigt. Den ganzen Stolz des seiner Kraft bewußten Arbeiters jedoch legte der Künstler in die Entwürfe zu dem großen „Denkmal der Arbeit“, das er plante. Hier sehen wir in kraftvoller Darstellung den Bergmann sich mit nacktem Fuß gegen den Berg stemmen, dem er in schwerer Arbeit die schwarze Kohle entreißt. Dieses Denkmal, das auch

Darstellungen aus der Hüttenindustrie zeigt, ist erst nach dem Tode Meuniers in Laeken bei Brüssel aufgestellt worden, nachdem frühere Regierungen befürchteten, es würde der Mittelpunkt von Demonstrationen der Arbeiter werden. Die von der Stadt Brüssel erworbenen Gipsmodelle zu diesem gewaltigen Denkmal wurden zunächst im Musée Beaux Arts aufgestellt. Später kaufte die Regierung des Landes das frühere Atelier Meuniers in der Rue de l'Abbaye, um es zu einem Museum zu gestalten, in dem alle erreichbaren Arbeiten Meuniers ausgestellt sind.

Am 4. April 1905 ist Meunier gestorben. Die Arbeiter, deren Kampf um Anerkennung sein Werk gewidmet ist, sind seitdem nach manchen Rückschlägen ein gutes Stück auf ihrem Wege weitergekommen. Meunier aber bleibt das Verdienst, als einer der ersten Künstler einem neuen Ideal der Menschheit gelebt und es mit starker Gläubigkeit verkündet zu haben.



Der Bergmann



*Bergarbeiter
(am Denkmal der Arbeit)*

Johannes Hoischen:

Die Hütte ist kein „kommunistischer Musterbetrieb!“

Das ist der Leitsatz, der über der ersten Betriebsversammlung stand, die nach der erfolgten Betriebsratswahl stattfand. In dieser Versammlung stand zur Diskussion die fristlose Entlassung der Betriebsratsmitglieder Heinrich Breker und Hans Rösch.

Um den persönlichen Eindruck vorwegzunehmen: Die Versammlung war ein eindeutiges Bekenntnis gegen parteipolitische Machenschaften. Sie war die unzweideutige Erklärung: Wir sind kein kommunistischer Musterbetrieb! Die Betriebsratswahl war kein Votum für eine politische Partei und ihre Wünsche und Forderungen. Alle publizistischen Kommentierungen, die den Ausgang der Betriebsratswahl politisch interpretierten, liegen falsch. Das wurde von den meisten Diskussionsrednern in der einen oder anderen Form klar zum Ausdruck gebracht. Und das war gut so. Nichts gibt die Stimmung, von der die Versammlung getragen war, eindeutiger wieder als die Tatsache, daß über den Antrag, die Herren Breker und Rösch, „die draußen vor dem Werktor auf uns warten“, in der Versammlung sprechen zu lassen, in völliger Verkennung demokratisch-parlamentarischer Gepflogenheit durch den Versammlungsleiter nicht einmal abgestimmt wurde; denn es bedurfte keiner Frage, daß dieser Antrag bei einer Abstimmung mit erdrückender Mehrheit abgelehnt worden wäre.

Ein klares Bekenntnis war notwendig

denn der Ausgang der Betriebsratswahlen war überwiegend politisch kommentiert worden, in der Richtung beispielsweise, als habe sich die Belegschaft

zu den Kommunisten bekannt. Nichts ist falscher als das. Bedurfte es eines Gegenbeweises, dann hat ihn die Betriebsversammlung eindeutig erbracht.

Zunächst einmal: Das allgemeine Betriebsklima bei der Hütte ist gut. Ihre Leistungen sind bekannt und anerkannt. So schrieben beispielsweise die „Ruhr-Nachrichten“:

„Die Westfalenhütte steht mit ihren Sozialleistungen an der Spitze der Dortmunder Wirtschaftsunternehmen.“ Und an anderer Stelle: „Die Werksangehörigen kleinerer Betriebe schauen seit langem nicht ganz ohne Neid auf die großzügigen Sozialleistungen, die dieser Montanbetrieb unter Berufung auf das Mitbestimmungsrecht in den entflochtenen Werken zu leisten imstande war.“

Die „Westfälische Rundschau“ spricht von „den hohen sozialen Leistungen der Westfalenhütte, die in der Öffentlichkeit allgemein bekannt sind“.

Die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ erklärt: „Gerade dieses Unternehmen marschiert mit seinen Löhnen und sozialen Leistungen an der Spitze der Dortmunder Hüttenwerke. Die Tüchtigkeit des Arbeitsdirektors wird von niemand bestritten.“

„Der Spiegel“ erklärt in seiner Ausgabe vom 14. Dezember 1955: „Gerade in der Westfalenhütte schienen sich die Segnungen der Mitbestimmung in besonders gefälliger Weise auszuwirken. Arbeitsdirektor Alfred Berndsen, 61, früherer Stahlarbeiter, und der fest eingespielte SPD-beherrschte Betriebsrat hatten der Belegschaft in den letzten Jahren zu vorbildlichen sozialen Einrichtungen verholfen.“

Es wurde nicht kommunistisch gewählt!

Es ist traurig und bedauerlich, daß man eine Betriebsratswahl politisch ansprechen muß. Es mußte und muß in dieser Betrachtung sein, weil die „Sieger“ ihrer Wahl den politischen Akzent gaben. So wurde unmittelbar nach der Wahl in der „Westfalen-Walze“, Betriebszeitung der Betriebsgruppe der Kommunistischen Partei, erklärt: „Ihr seid bei der Auswahl der Kollegen, denen Ihr das Vertrauen geschenkt habt, von folgender Fragestellung ausgegangen: Wie steht der Kollege zu den Beschlüssen des 3. DGB-Kongresses gegen die Remilitarisierung?

... Ihr habt mit Eurem Entscheid zugleich auch den Konzernherren, den Stahl- und Eisenkönigen, die Träger des deutschen Militarismus sind, eine deutliche Antwort gegeben...“ — War das der Wille der Wähler? Stand das zur Wahl?

Der KPD-Sekretär Schulte erklärte zwei Tage nach der Wahl in einer kommunistischen Betriebsgruppenversammlung: „Es geht nicht um 14, 17 oder 20 Pfennig, sondern darum, den Konzernherren Millionen und aber Millionen Mark zu entziehen und dadurch die Durchführung der Pariser Verträge zu hemmen.“

— War das der Wille der Wähler? Stand das zur Wahl?

Der kommunistische Deutschlandsender kommentierte: In der Westfalenhütte wählten die Kumpels „an die Spitze des Betriebsrates Kollegen, die einen mutigen und ehrlichen Kampf gegen die Bonner Politik und die rabiaten Ausbeutungsmethoden der Unternehmer führen.“ — War das der Wille der Wähler? Stand das zur Wahl?

Max Reimann erklärte in einem Interview: „Die Belegschaft hat die Betriebsräte gewählt auf der Grundlage eines betrieblichen Kampfprogramms. Was war in diesem Kampfprogramm die Haupt-

forderung? Die Hauptforderung war, daß der Betriebsrat in Verbindung mit den Gewerkschaften und der Belegschaft gegen die Remilitarisierung, gegen die Durchführung der Pariser Verträge ankämpfen muß.“ — War das der Wille der Wähler? Stand das zur Wahl?

Die kommunistische ostzonale „Tribüne“ behauptet: Das Wahlergebnis „ist eine Absage an die Bonner ‚Politik der Stärke‘ in dem Augenblick, da der Außenminister Brentano im Bundestag ihrer Fortsetzung das Wort redete“. — War das der Wille der Wähler? Stand das zur Wahl?

Die Kommunisten sind eine Minderheit

Die Wähler sind weit davon entfernt — das hat sich tausendfältig geäußert, und auch das ist durch die Betriebsversammlung bewiesen —, sich mit kommunistischen Belangen zu identifizieren. Immerhin: sie haben 17 kommunistischen Kandidaten in einem solchen Umfange ihre Stimmen gegeben, daß 16 Kommunisten bzw. den Kommunisten „Nahestehende“ in den Betriebsrat einzogen.

Betrachten wir die abgegebenen Stimmen:

Die 25 sozialdemokratischen Kandidaten — einschließlich der zwei von ihnen propagierten Christen — erhielten insgesamt 56 228 Stimmen = 44,7 Prozent.

Die 17 kommunistischen Kandidaten erhielten 50 446 Stimmen = 40,2 Prozent.

Die zwölf unabhängigen Kandidaten erreichten 8720 Stimmen = 6,9 Prozent.

Die sechs DAG-Kandidaten brachten es auf 5668 Stimmen = 4,5 Prozent.

Die fünf christlichen Kandidaten — die KAB hatte in letzter Stunde für ihre Kandidaten propagiert — erreichten 4641 Stimmen = 3,7 Prozent.

„Zum Zuge“ kamen insgesamt 74 838 Stimmen — aber 50 865 Stimmen, davon 48 814 nichtkommunistische, gingen verloren.

Die nichtkommunistischen Kandidaten erreichten also insgesamt 75 257 Stimmen = 59,8 Prozent, drei Fünftel aller Stimmen. Ihnen gegenüber befinden sich die Kommunisten in der Minderheit.

Und wie kam es zur kommunistischen Mehrheit?

Ich sagte schon, daß jeder Wähler 25 Stimmen hatte. Es ist sicher — und ein Vergleich der Stimmzettel könnte den Beweis liefern —, daß das „Kasiber“ der Kommunisten von ihren Leuten stramm durchgewählt wurde, während die Stimmen der Nichtkommunisten sich zersplitterten.

Es ergab sich die Tatsache, daß die 16 gewählten KPD-Betriebsräte 48 495 Stimmen repräsentieren, daß somit nur 1951 Stimmen verlorengingen. Die neun SPD- einschließlich der zwei von der SPD propagierten christlichen Kandidaten repräsentieren nur 26 343 Stimmen, während 29 885 Stimmen verlorengingen. Die 19 029 Stimmen der Splittergruppen hatten nie Aussicht, realisiert zu werden.

Ist das Wahlsystem demokratisch?

Das von den Gewerkschaften festgelegte Wahlsystem kennt zwei Möglichkeiten, die, auf den Modus der Westfalenhütte angewandt, folgendes besagen: Nach der Mußvorschrift muß jeder Wähler 25 Kandidaten seine Stimme geben — nach der Kannvorschrift, die bei den Wahlen in der Westfalenhütte angewandt wurde, kann er bis zu 25 Kandidaten ankreuzen.

In einem Betrieb von 14 000 Arbeitnehmern ist der Wähler außerstande, 25 Kandidaten zu kennen. Er muß sie aber kennen, um sie als Vertreter seiner Belange einschätzen zu können, um ihnen durch die Wahl sein Vertrauen zu geben. Die Erfahrung hat nun gezeigt — und bei der letzten Wahl hat der Wähler im Durchschnitt nur 11 Stimmen abgegeben, 14 also nicht ausgenutzt —, daß es einer disziplinierten und ausgerichteten Minderheit sehr wohl möglich ist, durch dieses Wahlsystem in den Sattel zu kommen, wenn und weil sie ihre Stimmen ausnutzt, und wenn und weil die anderen, die an sich die Mehrheit sind, ihre Stimmen nur zum Teil ausnutzen und sich überdies zersplittern.

Was sich heute auf der Westfalenhütte ereignete, kann morgen in anderen Betrieben zum Durchbruch kommen. Die Möglichkeit aber, aus einer absoluten Minderheit eine hochqualifizierte Mehrheit werden zu lassen, ist nicht demokratisch.

Liegt es an der Mitbestimmung?

Diese Frage ist in manchen Zeitungen und Zeitschriften gestellt worden. Nun, es ist immer wieder erklärt worden, daß Mitbestimmung Mitverantwortung bedeutet. Daraus ergibt sich, daß derjenige, der auf Grund der Mitbestimmung Kenntnis davon hat, daß ein Werk beispielsweise eine Lohnerhöhung in einem bestimmten Umfange nicht verkraften kann, daß eine Lohnerhöhung Arbeitsplätze gefährdet,

nicht der Mitverantwortung entspricht und verantwortungslos handelt — auch seinen Arbeitskollegen gegenüber —, wenn er diese Lohnerhöhung durchzusetzen versucht. Das ist ein negatives Beispiel. Wir können das Beispiel auch positiv gestalten: Wer auf Grund der Mitbestimmung Kenntnis davon hat, daß ein Werk Überschüsse und Gewinne abwirft, die bei Würdigung aller Umstände eine

Lohnerhöhung rechtfertigen, handelt seinen Arbeitskollegen gegenüber verantwortungslos, wenn er eine mögliche Lohnerhöhung nicht durchsetzt.

Wie leicht hatte es ein Betriebsratsvorsitzender vor 1933. Da war die klar abgesteckte Frontstellung: hie Arbeiterschaft — hie Kapital. Da konnte er auf die Pauke hauen. Da konnte er Forderungen stellen, ohne jedwede Rücksichtnahme. Da konnte er sich populär machen. Er mußte es ja auch. Denn die verschiedenen Gewerkschaften suchten sich ja ebenfalls in der Höhe ihrer Forderungen zu übertreffen, um populär zu werden oder zu bleiben.

Natürlich also ist es eine Auswirkung der Mitbestimmung, wenn zur Populärhascherei wenig Möglichkeit ist, wenn ein Betriebsrat nur solche Forderungen erhebt, die ohne Gefährdung des Arbeitsplatzes aller realisierbar sind. Da hat es eine Opposition

zum Betriebsrat, zumal wenn sie — wie die Kommunisten — die Mitbestimmung abgelehnt hat, erheblich leichter.

Daß darüber hinaus von „alten“ Betriebsratsmitgliedern Fehler gemacht worden sind — haltungsmäßige, menschliche, psychologische —, daß der eine und andere von ihnen nicht mehr den Finger am Puls seiner Kollegen hatte, das zu bestreiten wäre müßig; das wird anerkannt, auch von den „Betroffenen“. Man kann und soll aus allem lernen — auch aus Niederlagen.

Das alles gilt es bei der Betrachtung und Auswertung der Wahl zu berücksichtigen. Aber kommen wir immer wieder auf das Kernproblem zurück, können wir klar bekennen: Die Belegschaft identifiziert sich keineswegs mit einer politischen Richtung.

Wie kam es zur Entlassung der Breker und Rösch?

Den Tatbestand und die Entlassungsgründe legte Hüttdirektor Dr. Harr im Namen des Vorstandes vor der Betriebsversammlung in folgender Erklärung dar:

Mitarbeiter der Westfalenhütte!

Auf Grund eines einstimmigen Beschlusses des Betriebsrates haben der Vorstand und der Betriebsrat sich dahin geeinigt, daß wir heute gemeinsam diese Betriebsversammlung abhalten wollen. Wir haben auch miteinander vereinbart, daß der Vorstand in

der Ihnen bekannten Angelegenheit der Herren Breker und Rösch eine Erklärung abgibt. Der Vorstand hat mich beauftragt, diese Erklärung wie folgt abzugeben:

Das Betriebsverfassungsgesetz ist die Grundlage unserer gemeinsamen Arbeit. Aus ihm leitet auch der Betriebsrat seine Rechte und Pflichten her. Nach diesem Gesetz haben Arbeitgeber und Betriebsrat alles zu unterlassen, was den Frieden des Betriebes gefährden kann. Ausdrücklich verbietet darum auch das Betriebsverfassungsgesetz dem Arbeitgeber und

Ausschnitt aus der Betriebsversammlung



dem Betriebsrat jede parteipolitische Betätigung im Betrieb. Damit ist nun nicht etwa nur die Betätigung innerhalb des Betriebes gemeint, sondern unter dieses Verbot parteipolitischer Betätigung fällt auch jede parteipolitische Betätigung außerhalb des Betriebes, wenn erkennbar wird, daß Arbeitgeber oder Betriebsratsmitglieder in Zusammenhang mit ihrer Stellung als Arbeitgeber oder Betriebsratsmitglieder handeln oder sprechen.

Parteipolitische Betätigung

Nun erfuhren wir aus der in der Ostzone erscheinenden „Nationalzeitung“ vom 4. 1. 1956 das Folgende — ich zitiere wörtlich —:

„Das schönste Geschenk, das ihr unserem Wilhelm Pieck machen konntet, war eure Betriebsratswahl“, sagte Fred Oelssner zu dem zweiten Betriebsratsvorsitzenden der Westfalenhütte, der im Namen der Belegschaft eine wunderschöne Standuhr überreichte.

Oelssner ist stellvertretender Ministerpräsident der Deutschen Demokratischen Republik und Mitglied des Polit-Büros der SED.

Liebe Mitarbeiter, ich bitte Sie zu beachten: Im Namen der Belegschaft wurde hier eine Standuhr überreicht. Sie werden fragen: Wem überreicht? Wilhelm Pieck, und Wilhelm Pieck nicht etwa in seiner Eigenschaft als Präsident der Demokratischen Republik, sondern in seiner Eigenschaft als Repräsentant der SED, das heißt also der Kommunistischen Partei der Ostzone. Wie wir festgestellt haben und wie auch zugegeben ist, haben diese Glückwünsche Herr Breker und Herr Rösch — also beide gemeinsam — übermittelt.

Gefährdung des Betriebsfriedens

Als wir dies erfuhren, stand für uns fest, daß die beiden Betriebsratsmitglieder Breker und Rösch sich in gesetzwidriger Weise als Betriebsratsmitglieder unter Mißbrauch dieses Amtes parteipolitisch betätigt haben. Sie haben die Westfalenhütte in parteipolitisches Geschehen hineingezogen. Das ist geschäftsschädigend und gefährdet den Betriebsfrieden.

Als Vorstand hatten wir geradezu die Pflicht, aus diesem Verhalten der Betriebsratsmitglieder Breker und Rösch die einzig notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Zusammen mit dem Betriebsrat sind wir als Vorstand verpflichtet, alles zu tun, um den Betriebsfrieden zu erhalten und alles von den Werken und der Belegschaft abzuwehren, was die Werke, die Geschäfte und den Betriebsfrieden gefährden könnte. Wir mußten darum die Herren Breker und Rösch fristlos entlassen.

Heute allerdings behaupten die Herren Breker und Rösch, die Glückwünsche hätten sie nur im Namen der kommunistischen Betriebsgruppe der Westfalenhütte ausgesprochen. Diese Behauptung steht im Widerspruch zu der Veröffentlichung in der „Nationalzeitung“. Es ist eine Lächerlichkeit, wenn in einer kommunistischen Zeitung behauptet wird, die Meldung in der ostzonalen Zeitung sei von uns beeinflußt worden. Selbst wenn es zutreffen sollte, daß die Herren Breker und Rösch nur für die kommunistische Betriebsgruppe der Westfalenhütte gesprochen hätten, so wären wir auch dann noch zur fristlosen Kündigung berechtigt und verpflichtet gewesen.

Auch die kommunistische Betriebsgruppe der Westfalenhütte vertritt wie jede andere Betriebsgruppe einen Teil der Belegschaft der Westfalenhütte, und

es ist bei der Übergabe der Glückwünsche und des Geschenkes zum Ausdruck gekommen, daß Breker und Rösch Betriebsratsmitglieder der Westfalenhütte sind und daß sie als Belegschaftsmitglieder der Westfalenhütte sprechen. Damit ist in jedem Falle die Westfalenhütte in das parteipolitische Geschehen hineingezogen worden, einerlei, ob Breker und Rösch für die ganze Westfalenhütte oder nur für einen Teil der Westfalenhütte sprachen.

Fristlose Entlassung

Jede parteipolitische Betätigung eines Betriebsratsmitgliedes rechtfertigt nach vielen Urteilen der Arbeitsgerichte, insbesondere auch des höchsten, des Bundesarbeitsgerichts, die fristlose Entlassung, denn die parteipolitische Betätigung verstößt nicht nur gegen die betriebsverfassungsmäßigen Pflichten des Betriebsrates, sondern auch gegen die arbeitsvertraglichen Verpflichtungen.

Das Verhalten der Herren Breker und Rösch hat Unruhe in die Betriebe gebracht. Wir wissen das aus zahlreichen Protesten, die uns aus den Betrieben zugegangen sind. Wir waren deshalb schon allein zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung gezwungen, die Herren Breker und Rösch zu entfernen.

Schädigung des geschäftlichen Ansehens

Wir waren auch verpflichtet, zu berücksichtigen, daß unser geschäftliches Ansehen dadurch geschädigt wird, wenn wir als reines Erwerbsunternehmen in das parteipolitische Geschehen hineingezogen werden. Auch darüber liegen uns viele Äußerungen unserer Geschäftsfreunde vor, und auch Sie alle kennen die zahllosen Meldungen der ost- und westdeutschen Zeitungen und Rundfunksender.

Sie alle kennen die Herren Breker und Rösch. Sie alle wissen, daß beide auch früher schon parteipolitisches Geschehen in den Betrieb hineingetragen haben, und Sie alle wissen ebensogut wie wir, daß die Ostberliner Demonstration der Herren Breker und Rösch ausschließlich parteipolitisch, und zwar kommunistisch zu verstehen ist.

Ohne Urlaub nach Ost-Berlin

Es kommt noch hinzu, daß die Herren Breker und Rösch ohne ordnungsgemäßen Urlaub ihrer Arbeit ferngeblieben sind. Beide waren als Betriebsratsmitglieder von der Arbeit freigestellt. Unter diesen Umständen waren sie verpflichtet, ihre Arbeitszeit völlig in den Dienst ihres Amtes zu stellen. Bei uns gibt es eine lange Übung, daß freigestellte Betriebsratsmitglieder um Urlaub über ihren Betriebsratsvorsitzenden bei dem Arbeitsdirektor nachsuchen. Das haben die Herren Breker und Rösch unterlassen. Nachträglich erst haben wir erfahren, daß Herr Breker lediglich seinem Betriebsingenieur seine beabsichtigte Abwesenheit beiläufig mitgeteilt und so getan hat, als ob er den Urlaub ordnungsgemäß eingereicht und bewilligt erhalten hätte. Herr Rösch hat sich lediglich in einem seiner Betriebe abgemeldet, die er als Betriebsrat vertritt. Beide mußten erkennen und wissen, daß auf diese Weise freigestellte Betriebsratsmitglieder ordnungsgemäßen Urlaub nicht haben.

Im Namen des Vorstandes wiederhole ich noch einmal, daß die Grundlage unserer gemeinsamen Arbeit und einer vertrauensvollen Zusammenarbeit das Betriebsverfassungsgesetz und das Mitbestimmungsgesetz sind. Nur auf dieser Grundlage können wir zum Wohle des Betriebes und seiner Belegschaft

arbeiten. Dabei ist das Ziel immer der betriebliche Frieden. Wenn einer der Partner irgend etwas tut, was geeignet ist, die Arbeit und den Frieden zu stören, so schließt er sich damit selbst aus der Betriebsgemeinschaft aus.

Die beiden Betriebsratsmitglieder Breker und Rösch haben mit ihrem Verhalten nicht dem betrieblichen Frieden gedient, sondern haben Unfrieden gestiftet, und aus diesem Grunde waren sie fristlos zu entlassen.

Vertrauensvolle Zusammenarbeit als Grundlage des Wiederaufbaues

Dieser Erklärung des Vorstandes möchte ich im Einvernehmen mit meinen Vorstandskollegen folgendes hinzufügen:

Der Vorstand hat mit dem Betriebsrat seit der Entflechtung vertrauensvoll zusammengearbeitet. Und diese anständige vertrauensvolle Zusammenarbeit war notwendig: der Bombenkrieg hatte unsere Städte und unsere Werke zerstört, die Belegschaft war zusammengeschmolzen, mit kärglichen Zuteilungen an Lebensmitteln mußten wir alle auskommen und trotzdem hart arbeiten. In dieser Not war es für jeden klar, daß nur ein Miteinander aller einen Aufstieg, eine Rettung möglich machte, daß ein Gegeneinander den Untergang aller bedeutet hätte.

Während die Zeit nach dem ersten Weltkrieg erfüllt war vom Kampf der Gruppen, der Parteien gegeneinander, fanden nach dem zweiten Weltkrieg die Menschen in ihrer unendlichen Not zueinander, ein jeder schaffte auf seinem Posten, alle Anstrengungen waren auf ein gemeinsames Ziel gerichtet.

Und der Erfolg blieb nicht aus: ein wirtschaftlicher Aufstieg, den die Welt bald als „das deutsche Wunder“ bezeichnete. Der Schlüssel zu diesem Wunder liegt einzig im gemeinschaftlichen Schaffen in einer Richtung; Kampf gegeneinander gab es nicht.

Wir können stolz sein auf das Erreichte

In diesem Sinne wirkten auf der Westfalenhütte auch Aufsichtsrat, Werksleitung, Betriebsrat und Belegschaft; ein Wille, ein Ziel beherrschten uns alle. Und wenn wir die 10 Jahre seit der Aufnahme der ersten kümmerlichen Produktion im Januar 1946 überblicken, da können wir stolz sein auf unsere gemeinsame Leistung. Die Produktion hat die Vorkriegserzeugung wesentlich überschritten, moderne Werksanlagen wurden geschaffen; der große Hochofen, der Ausbau des Thomasstahlwerkes, die Halbzeugstraße, das Steckelwalzwerk und das Kaltwalzwerk in der Stockheide, der Wiederaufbau der restlos zerstörten Drahtverfeinerung, die Ausweitung der Zementfabrik, die neue schöne Lehrwerkstatt, der nie ruhende Ausbau der Sport- und Erholungsanlagen, der Bau von mehr als 2000 Wohnungen.

Vorbildliche soziale Leistungen

Damit sind wir beim Menschen, der für uns stets im Mittelpunkt des Geschehens stand und stehen wird. Immer wieder wurden die Löhne und die Gehälter im Zuge der wachsenden Erzeugung erhöht; meistens handelten wir dabei zu unserer Freude einmütig mit den Gewerkschaften. Eine bessere Pensionsordnung sichert unsere Pensionäre und Invaliden.

Wenn seit der letzten Betriebsratswahl sich die Presse sehr stark mit unserem Werk beschäftigte, so durften wir dabei eine Freude erleben: daß in keiner Zeitung auf soziale Mißstände in unserem Werk, auf ein

schlechtes Betriebsklima hingewiesen wurde, daß vielmehr fast alle westdeutschen Zeitungen uns ausdrücklich bestätigten, daß die Löhne bei uns führend, die sozialen Einrichtungen vorbildlich seien.

Die Ansichten von Vorstand und Betriebsrat platzten auch aufeinander. Aber wir wußten ja alle, daß jeder Groschen nur einmal ausgegeben werden kann. Und da wir uns über das große Endziel des sozialen und wirtschaftlichen Aufbaus einig waren, fanden wir auch immer wieder einen Weg, den wir zusammen gehen konnten.

Sicherung des Arbeitsplatzes

Unser Ziel ist noch nicht erreicht, es bedarf noch erheblicher Anstrengungen. Noch haben wir viele Anlagen, die veraltet, die nicht konkurrenzfähig sind. So bauen wir, wie Sie wissen, als Ersatz für das 60 Jahre alte Martinwerk I ein neues Martinwerk in der Stockheide; unser Steckelwalzwerk, das zu unserer Freude voll ausgelastet ist, wird mit Zuhilfenahme beträchtlicher fremder Geldmittel zu einer modernen halbkontinuierlichen Breitbandstraße erweitert, eine neue Feineisenstraße wird in der Nähe der Zementfabrik entstehen. So schaffen wir allmählich die alte Hütte um, um das Werk am Leben zu erhalten, um der ganzen Belegschaft und allen, die nach uns kommen, die Arbeitsplätze zu sichern.

Neuanlagen und Wohnungen

Das begonnene Wohnungsbauprogramm wird weitergeführt werden, denn noch ist die Wohnungsnot unserer Belegschaft groß. Auf Anregung meines Kollegen Alfred Berndsen planen wir eine neue Sozialwerkstatt, um gute Arbeitsplätze für unsere Versehrten zu schaffen. Wir wollen hoffen, daß uns für all diese Pläne bald die notwendigen Mittel zur Verfügung stehen.

Verkürzung der Arbeitszeit

Aus dem Aktionsprogramm des DGB hat gerade die eischaffende Industrie die Forderung, die Arbeitszeit zu verkürzen, im Grundsatz bejaht. Wir erhoffen uns davon eine weitere Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse aller Belegschaftsmitglieder, eine weitere Senkung der Unfallziffern, mehr Zeit und Muße für jeden einzelnen von uns und darüber hinaus eine Steigerung unserer Erzeugung zum Nutzen aller.

Gemeinsam handeln!

Die Ziele, die uns vorschweben, sind groß, der Weg ist schwer. Aus dem vergangenen Jahrzehnt aber haben wir gelernt, daß bei einheitlichem Wollen, bei vertrauensvoller Zusammenarbeit unsere Kraft groß genug ist, das Werk zu meistern.

Unverantwortliche Saboteure

Wenn jemand diesen gemeinschaftlichen Weg nicht mit uns gehen will, dann soll er sich aus der Betriebsgemeinschaft lösen. Das gilt auch für die gemeinen Saboteure, die in diesen Tagen in Handzetteln ohne Unterschrift ihre unverantwortliche und dumme Aufforderung verbreiteten:

„Wir lassen jetzt langsam gehn,
die 143 000 t werden sie nicht wiedersehn. —
Der Heinrich und Hans müssen wieder rein —
sonst stellen wir euch Aktionären jeden Tag ein
Bein.“

Das geht gegen unsere Betriebsgemeinschaft! Ehe der Aktionär über das Bein stolpert, hat jeder von uns die Folgen eines solchen unverantwortlichen Tuns längst an seiner Lohntüte gespürt. Schließlich arbeiten wir alle ja in unserem Werk für uns, für unsere Familie und für die Sicherung unserer Arbeitsplätze. Von jedem, der den Betriebsfrieden stört, müssen wir uns trennen.

Wir anderen aber werden auf dem Boden der Betriebsgemeinschaft, wie wir es bisher zum Nutzen aller getan haben, weiter zusammenarbeiten um unseres gemeinsamen Werkes willen.

Wahrheit schafft Klarheit

Unter dieser Überschrift hatte am Tage der Betriebsversammlung die Ortsverwaltung Dortmund der IG Metall folgendes Flugblatt an ihre Mitglieder der Westfalenhütte verteilt:

Die kommunistische Presse bezeichnete den Ausgang der Betriebsratswahlen auf der Westfalenhütte AG als einen politischen Erfolg.

Dieser politische Erfolg hat nunmehr seine Auswirkungen gefunden.

Die „Nationalzeitung“, die in Ostberlin erscheint, brachte im Zusammenhang mit der Geburtstagsfeier des Sowjetzonenpräsidenten Wilhelm Pieck am Mittwoch, dem 4. Januar 1956, einen Artikel „Schöne Geschenke, aus denen Liebe sprechen“:

„Das schönste Geschenk, das ihr unserem Wilhelm Pieck machen konntet, war eure Betriebsratswahl“ sagte Fred Oelssner (stellvertretender Sowjetzonenministerpräsident und Mitglied des SED-Politbüros) zu dem 2. Betriebsratsvorsitzenden der Westfalenhütte, der im Namen der Belegschaft eine wunderschöne Standuhr überreichte.

Die gleiche Meldung ging auch durch den Sowjetzonenrundfunk.

Auf Grund dieser Meldung wurden die beiden Betriebsräte Breker und Rösch von der Westfalenhütte AG fristlos entlassen. Der Grund ist der Belegschaft durch Aushang vom 6. Januar 1956 bekanntgegeben. Erst nachdem diese Entlassungen ausgesprochen waren, hat die „Westfalenwalze“ (ein Mitteilungsblatt der KPD-Betriebsgruppe auf der Westfalenhütte) ebenso wie andere kommunistische Zeitungen und Rundfunkstationen die Erklärung verbreitet, daß dem Reporter der „Nationalzeitung“ ein Wiedergabefehler unterlaufen sei.

Eine seltene und doch bekannte Art des Widerrufs, trotzdem diese Zeitungen doch sonst nur die „lautere Wahrheit“ berichten.

Kolleginnen und Kollegen!

Was ist die „Westfalenwalze?“

Habt Ihr in den letzten Nummern dieser Zeitung auch schon festgestellt, daß der Verantwortliche gewechselt hat? Wer ist Helmut Schulte? Helmut Schulte arbeitet seit Jahren weder auf der Westfalenhütte noch in einem anderen Metallbetrieb. Der Verantwortliche ist der 1. Kreissekretär der Kommunistischen Partei — Helmut Schulte.

Aufgabe dieser Zeitung ist es in erster Linie, Unfrieden zu stiften, die Belegschaft für parteipolitische Zwecke auszunutzen und gegen die Gewerkschaften aufzuhetzen.

Kolleginnen und Kollegen!

Die Industriegewerkschaft Metall wendet sich ganz entschieden gegen diese Methode der parteipolitischen Wühlarbeit, weil sie in dieser eine Spaltung der Arbeitnehmerschaft erblickt.

Wir erwarten, daß alle unsere Mitglieder sich diesen Bestrebungen widersetzen, da nur eine geschlossene Gewerkschaftsbewegung in den Betrieben der beste Garant zur Durchsetzung unserer Forderungen ist. Die Interessen der Belegschaft sind maßgebend, und nicht das Machtstreben politischer Drahtzieher. Aus diesem Grunde hat die Ortsverwaltung der Industriegewerkschaft Metall in ihrer Sitzung am 12. Januar 1956 folgende Beschlüsse einstimmig gefaßt:

1. Gegen die Kollegen Breker und Rösch wird ein Feststellungsverfahren gemäß § 29 der Satzung eingeleitet.
2. Der Antrag der Kollegen Breker und Rösch auf Rechtsschutz wurde abgelehnt.

„Sie müssen wieder 'rein!“

Betriebsratsvorsitzender Wilhelm Dombowski erklärte nach der von Dr. Harr verlesenen Erklärung — und wir geben seine Ausführungen nach dem Stenogramm wörtlich wieder —:

Das Thema des heutigen Tages ist die fristlose Entlassung zweier Betriebsratsmitglieder, der Kollegen Breker und Rösch. Herr Dr. Harr hat seine Meinung über die Berechtigung der Entlassung zum Ausdruck

gebracht. Er hat nicht nur die Begründung gegeben, die durch Anschlag bekannt ist, sondern hat einige Ergänzungen dazu gemacht. Ich darf einmal zurückblenden auf die Vergangenheit, wie es Herr Dr. Harr auch getan hat. Nach dem Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft und nach dem Zusammenbruch des Hoesch-Konzerns, aus dem ja die Westfalenhütte entflochten wurde, war die wiedergegründete

Gewerkschaft und darüber hinaus die gewählten Betriebsräte der Motor des Wiederaufbaus. Eine Sprache, wie sie heute geführt wird, hat man von den Herren des Vorstandes damals nicht gehört. Die Angelegenheit, die hier ganz klar zum Ausdruck gekommen ist, berührt einen Kollegen, der, genau wie ich, über 33 Jahre auf der Hütte war und der ein Motor zum Wiederaufbau unseres Werkes gewesen ist und der, genau wie ein großer Teil derjenigen Kollegen, die hier im fortschrittlichen Alter stehen oder schon die Pensionsgrenze erreicht haben, mit Freude und Kraft, treu und brav seine Pflicht getan hat.

Ich bin ein treuer Sohn der Arbeiterklasse

Herr Dr. Harr bringt zum Ausdruck, daß das Betriebsverfassungsgesetz die Maßnahme der Entlassung bedinge. Ich bin kein Akademiker und kein Jurist, aber ein treuer Sohn der Arbeiterklasse. Ich habe lebendig in Erinnerung, daß nicht nur in der heutigen Situation, sondern daß schon einmal so gesprochen und gehandelt wurde. Erst kam der eine Teil der Fortschrittlichen und dann der andere Teil, und dann haben sie den Pastor von der Kanzel runtergeholt. Wir wissen ja: Alle diese Herren, die den „Pinnfuß“ getragen haben, sind heute die besten Demokraten. Die Berufung auf das Betriebsverfassungsgesetz muß im Zusammenhang mit der Betriebsrätewahl am 28./29. November 1955 gesehen werden. Es ist zum Ausdruck gebracht worden, daß ein Betriebsrat, auch wenn er draußen ist, sich nicht politisch betätigen darf. Das geschieht in allen Fraktionen, oder gilt es nur für eine bestimmte Weltanschauung? Meines Wissens haben zahlreiche Betriebsräte in politischen Versammlungen auch in Dortmund gesprochen. Ich bin der Meinung, daß das Recht des Staatsbürgers nach dem Grundgesetz auf die Funktion des Betriebsrates nicht extra und sonderlich zugeschnitten ist.

Herr Dr. Harr hat in der Begründung zum Ausdruck gebracht, daß die Kollegen auf Grund des Artikels in der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ entlassen worden sind. (Die Entlassung erfolgte auf Grund ostzonaler Pressemeldungen; in der WAZ war die ostzonale „Nationalzeitung“ wörtlich zitiert. Die Redaktion.) Es mag sicherlich in der Versammlung ein Teil der Kollegen verschiedener Meinung und verschiedener Auffassung sein. Jeder sieht das Leben durch seine eigene Brille.

Ich habe auch in der am Donnerstag vor 14 Tagen stattgefundenen Sitzung, die der Ausschuß mit dem Vorstand hatte und in der der Vorstand uns einige Fragen stellte und uns auf Herz und Nieren prüfte, ganz klar geantwortet. Herr Dr. Harr, ich nehme Ihnen persönlich das nicht für übel, wenn Sie eine andere Auffassung haben oder eine andere Stellungnahme beziehen. Es ist klar, daß Sie als technischer Direktor und Mitaktionär eine andere Auffassung haben als wir, die wir die Geschichte durch die Brille der Belegschaft sehen. Der Vorstand, der Aufsichtsrat und die Aktionäre repräsentieren das, was sich

sichtbar seit 1945 bis jetzt sehr zugunsten des Werkes geändert hat, und somit auch das Aktienkapital. Liebe Kollegen, wir repräsentieren den lebendigen Teil, den Teil, von dessen Schweiß und Fleiß hier diese neuen Werke entstanden sind und denen neue folgen werden.

Nun hat jedes Ding zwei Seiten

Nach der demokratischen Spielregel ist es parlamentarisch richtig, wenn man sich sachlich über die Meinungsverschiedenheiten ausspricht. Der Vorstand hatte gebeten, eine außerordentliche Betriebsrats-sitzung einzuberufen.

Meine Meinung ist: Wenn man das Betriebsverfassungsgesetz nach den einzelnen Paragraphen anzieht und auslegt, so wissen wir, daß auf der Ebene der Justiz und des Gerichts auch über die einzelnen Paragraphen noch Kommentare und Auslegungen in verschiedenen Variationen bestehen. Wir sind uns klar darüber, daß das Betriebsverfassungsgesetz nicht nur allein dem Unternehmer alle Rechte geben, sondern die Arbeitnehmer und deren Vertreter rechtlos machen kann. Dazu gehört auch die Belegschaftsversammlung. Wir sind nicht im Aufsichtsrat, wir haben keine Schweigepflicht.

Wenn gesagt wurde, daß die Kollegen Breker und Rösch keinen Urlaub hatten, muß ich erwidern, daß der Kollege Rösch seinen ihm zustehenden Tarifurlaub aus dem vergangenen Jahr zu bekommen hatte und der Kollege Breker sich bei der Abteilung hat beurlauben lassen. Arbeitsdirektor Berndsen hat davon gewußt und war auch über das Ziel der Reise unterrichtet.

Herr Dr. Harr hat gesagt, daß, auch wenn die Kollegen nur im Namen der kommunistischen Betriebsgruppe gesprochen hätten, sie ebenfalls schon gegen das Betriebsverfassungsgesetz verstoßen hätten.

Wir haben nicht nur Pflichten,

sondern auch als Arbeitnehmer Rechte, und ich bin der Meinung, daß diese Situation uns Veranlassung geben müßte und sollte, die uns zustehenden Rechte zu verteidigen.

Ich persönlich bin der Meinung, daß die Belegschaft dem Vorstand den Auftrag gibt, das diese meiner persönlichen Meinung nach ungerechtfertigte Kündigung, die nur an den Haaren herbeigezogen und nur im Zusammenhang mit allem, was sich seit der Neuwahl des Betriebsrats auf der Westfalenhütte ereignet hat, betrachtet werden kann, zurückgezogen wird. Wir müssen uns darüber klar sein: heute Breker, morgen Rösch und übermorgen andere Kollegen. Ich bin der Meinung, verteidigen wir die uns heute zustehenden Rechte. Der Kollege Breker war ein guter Betriebsfunktionär, Gewerkschafter und Kollege. Wir müssen eingedenk sein, daß wir auf Grund dessen ihm unsere Solidarität beweisen können. Meine persönliche Stellungnahme kann nur sein: Breker und Rösch müssen wieder 'rein.

Die Gewerkschaft lehnt es ab . . .

Als Vertreter der Ortsverwaltung der IG Metall erklärte Karl-Heinz Troche u. a.:

Die Ortsverwaltung der IG Metall hat sich in der gestrigen Sitzung mit dem Vorfall auf der Westfalenhütte beschäftigt. Die Stellungnahme der IG Metall dazu ist am heutigen Tage durch ein Mitteilungsblatt

für die Gewerkschaftsmitglieder der Westfalenhütte durch Vertrauensleute verbreitet worden. Ich habe dem als Vertreter der Verwaltungsstelle nichts hinzuzufügen.

Ich glaube, es ist eine sehr ernste Angelegenheit, mit der sich die Belegschaft zu beschäftigen hat, und

sie sollte sich befeißigen, sachlich und nüchtern die Dinge zu untersuchen. Das Betriebsverfassungsgesetz, welches angeführt wurde, legt uns sicherlich in manchen Dingen Fesseln an. Wir sind in manchen Dingen sicherlich als Gewerkschaft nicht mit ihm einverstanden, aber das Gesetz ist da, und es ist nur zu ändern auf einer anderen Ebene als der betrieblichen. Wenn in diesem Gesetz Rechte und Pflichten der Arbeitnehmer und des Betriebsrats insbesondere festgelegt sind, dann hat man sich nach ihnen zu richten. Wenn man seine Pflichten überzieht, muß man logischerweise mit den Konsequenzen rechnen.

Wenn wir ein Rechtsstaat sind und die Gerichtsbarkeit anerkennen, dann wollen wir den Streitfall vor dem Gericht austragen lassen. Die Ortsverwaltung hat Stellung genommen. Der Beschluß ist bekannt. Ich bin verpflichtet zu sagen, um mit einer irrtümlichen Meinung aufzuräumen: Die Ortsverwal-

tung besteht nicht aus Gewerkschaftsangestellten der Ortsverwaltung, sie setzt sich aus 13 Mitgliedern aus Betrieben und vier Verwaltungsangestellten zusammen. Die Ortsverwaltung weiß aber auch eins: Wenn es uns ernst ist als Gewerkschaft, unsere Forderungen durchzusetzen und durchzudrücken, haben wir uns auch als Gewerkschaft nach dem Grundsatz der parteipolitischen Neutralität gegen parteipolitische Wühlarbeit energisch zu wehren, gleich, von welcher Seite sie kommt. Es werden sehr oft die Beschlüsse des 3. ordentlichen Gewerkschaftskongresses zitiert. Mit der Methode parteipolitischer Wühlarbeit bekommt man sie nicht durch, sondern nur in der gewerkschaftlichen Einheit und Geschlossenheit. Das sollte man sich zu Herzen nehmen und so den Beschluß der Ortsverwaltung verstehen, daß wir uns gegen jede parteipolitische Tätigkeit mit den notwendigen Mitteln zur Wehr setzen werden.

Die Belegschaft lehnt es ab . . .

Die Ausführungen der vielen Diskussionsredner verdienen einen breiteren Wiedergaberaum, als wir ihn hier zur Verfügung stellen können. Wir können nur auszugsweise zusammenfassen:

Seidler: Unsere beiden Betriebsratskollegen, Breker und Rösch, sind nun zum anderen Deutschland gefahren und haben dem dortigen Präsidenten laut Presse und Rundfunk im Namen der Belegschaft ein Geschenk überreicht. Daraufhin wurden sie fristlos entlassen. Die 5000 Kollegen, die den beiden bei der Wahl ihr Vertrauen gegeben haben, haben ein Anrecht darauf, daß sich Breker und Rösch vor der Belegschaft verantworten. Warum das nicht geschieht, entzieht sich meiner Kenntnis. Der Vorstand möge überprüfen, die Kollegen Breker und Rösch bis zur vollständigen Klärung wieder einzustellen. Das wäre aus rein menschlichem und gewerkschaftlichem Interesse der richtige Weg.

Die Belegschaft mißbraucht

Pfeiffer: Es ist klar erwiesen, daß Breker und Rösch den Namen der Belegschaft mißbraucht haben. Am 7. Januar fand eine Betriebsratssitzung auf Verlangen des Vorstandes statt, die sich mit der Frage der fristlosen Entlassung von Breker und Rösch beschäftigte. Es kam zu einer lebhaften Aussprache, die zwangsläufig zwei geteilte Meinungen ergab. Nachdem Herr Berndsen als Sprecher des Vorstandes das Original der „Nationalzeitung“ vorgelegt hat, habe ich im Namen meiner Freunde eine Erklärung abgegeben, daß ich mich grundsätzlich von der Handlungsweise, wie sie in den Zeitungen steht, distanzieren.

Das Arbeitsgericht hat nunmehr in den nächsten Wochen das Wort, um die Entscheidung zu finden, ob die Kündigung berechtigt ist. Dieses Urteil müssen wir als bindend betrachten.

Ferngesteuerte Betriebsratsarbeit

Thiemann: Ein Betriebsrat hat nicht die Befugnis, seine Tätigkeit als Betriebsrat politisch zu vermengen. Wer sich von ferngesteuerter Politik lenken läßt, mag das tun. Es bleibt ihm überlassen. Aber eine ferngesteuerte Betriebsratsarbeit lassen wir uns unter keinen Umständen gefallen. Seht die Westfalenwalze, für die verantwortlich zeichnet der KP-Sekretär von Dortmund, Helmut Schulte, der nicht zum Werk gehört. Die Betriebsratsarbeit hat sich ausschließlich

auf betrieblicher Ebene zu bewegen, und zwar so, daß der Betriebsfrieden gesichert bleibt. Alle unsere Arbeitskollegen wollen in Ruhe und Eintracht ihrer Arbeit nachkommen. Wahret den Betriebsfrieden der Hütte. Nur auf dieser Ebene ist uns Brot und Existenz gesichert. Bleibt nüchtern und klar! Haltet die Augen auf, richtet sie aber auch auf die Erde, unter der gewühlt wird, von denen, die sich Gewerkschafter nennen, von denen man aber sehen kann, es sind Funktionäre einer Partei, die aus der Ferne gelenkt werden.

Beide Seiten . . .

Antrag *Steinmüller* zur Geschäftsordnung: Die Belegschaftsversammlung soll zur fristlosen Entlassung der Kollegen Breker und Rösch Stellung nehmen. Wie soll das geschehen, wenn die beiden Betriebsratskollegen nicht anwesend sind? Ich kann nicht damit einverstanden sein, daß nur die Direktion das Recht haben soll, uns über diese Angelegenheit zu informieren. Wir müssen beide Seiten zu Wort kommen lassen. Erst dann sind wir in der Lage, Stellung zu nehmen. Wir sind uns darüber klar, daß die beiden Kollegen draußen vor dem Tor . . .

Die Ausführungen gingen in den Protestrufen der Versammlung unter. Der Redner mußte das Podium verlassen. (Nach der Versammlung erklärte uns St.: Er sei kein Kommunist; er habe nur gewollt, daß „die beiden“ mal reden könnten. Im übrigen sei es ihm egal, ob sie wiederkämen oder nicht.)

Heraus mit der Parteipolitik

Jendhoff: Heraus mit der Parteipolitik aus den Betrieben, um nur eine echte Gewerkschafts- und Betriebspolitik zu betreiben. Erst dann können wir eine Arbeit leisten, die dem Wohle der gesamten Belegschaft dienlich ist.

Stegmann: Die Ostzonenpresse hat ausgelöst, was folgen mußte: die fristlose Entlassung. Es ist Unsinn, wollten wir heute sagen: Die beiden Kollegen müssen hierher und sprechen. Wir kennen ihre Meinung und wissen, daß sie behaupten, das haben wir nicht gesagt. Es ist Unsinn, zu fordern, eine ausgesprochene Entlassung zurückzunehmen, bevor nicht der Kadi ein letztes Wort in dieser Angelegenheit gesprochen hat. Das Gros der Belegschaft lehnt schmutzige Machenschaften ab. Bezeichnend war, nachdem der

Ausgang unserer Wahl bekanntgeworden war, daß neben den Siegesfeiern einer bestimmten Betriebsgruppe gewisse Ostzonenzeitungen die Siegesfanfaren bliesen.

Unverschämtheit und Mißbrauch

Latta: Unser Betriebsratsvorsitzender Dombowski hat vorhin versucht, uns klare und präzise Ausführungen zu machen, und ich kann ihm bescheinigen: das ist ihm nicht gelungen. Es ist Tatsache, daß es keine Gewerkschaften in der Ostzone gibt, und es ist auch Tatsache, daß ... zigtausende von Menschen aus dem sogenannten Paradies nach Westdeutschland flüchten müssen, um sich in Freiheit eine Existenz aufzubauen. Und dieser Staatspräsident Pieck wird im Namen der Belegschaft der Westfalahütte auf das allerherzlichste beglückwünscht, und die Belegschaftsmitglieder der Westfalahütte sollen sich noch darüber freuen. Ich betrachte es als eine große Unverschämtheit und Mißbrauch aller demokratischen Rechte und Freiheiten, daß Betriebsräte ihre Stellung dazu mißbrauchen, um in der Öffentlichkeit einen politischen Wirbel zu entfachen, dessen Auswirkungen meinungsvergewaltigend wirken. Ich möchte fragen: Wenn laut dieses Arbeiterverdummungsblättchens „Westfalahwalze“ in der Ostzone wahrhaft paradiesische Zustände herrschen, warum bemühen sich die Herren Breker und Rösch sogar über ein Arbeitsgericht, weiterhin nach ihren eigenen Angaben Frondienste bei den Konzernherren zu verrichten? Warum bleiben sie nicht in der Ostzone? Wer hier auf das Werk kommt und mit Gerüchten und politischen Wühlarbeiten und Verleumdungen die Atmosphäre des ehrlichen und anständigen Arbeiters verseucht, muß in dem Orkan der Entrüstung umkommen.

Es war kein Grund da

Vernholz: Eure Entscheidung bei der letzten Wahl hat zweifelsohne einigen Menschen in der Bundesrepublik und auf dem Werk nicht gepaßt, wem, brauchen wir nicht zu untersuchen. Ihr habt frei gewählt, und euer Wahlrecht soll durch versteckte Methoden und einen vorgeschobenen Grund, der heute nicht mehr wahr ist und der nie da war, verfälscht werden. Der Gegner, der das Ergebnis der Wahl richtig für sich eingeschätzt hat, hat ein gemeinsames Komplott geschlossen, um diese eure Willensäußerung zu unterminieren. Jeder einzelne wird wissen, daß diejenigen Kollegen, die dem Arbeitgeber, die dem Großkapital nicht angenehm sind, die ihnen hinderlich sind, ausgemerzt werden und von ihrer Funktion früher oder später enthoben werden.

Wir sind keine Kommunisten

Mex wendet sich als Vertrauensmann der Kesselabteilung dagegen, daß in der „Westfalahwalze“ geschrieben stand, was der Wahrheit nicht entspricht.

Molitor: Die Kollegen, die glauben, durch den Kehlkopf die Kollegen Breker und Rösch wieder in unser Werk hereinzuholen, sind schlecht beraten. Ich bin der Meinung, daß nicht die Verwaltung die Kollegen Breker und Rösch aus dem Werk verwiesen hat, sondern sie selber sind es gewesen, weil sie das Vertrauen der Belegschaft mißbraucht haben. Wir haben durch die Wahl in der ganzen Welt den Anschein erweckt, als seien wir Kommunisten. Wir bekennen uns auf der Westfalahütte zur Demokratie. Allen noch im Betriebsrat verbleibenden Kollegen möchte ich hier an dieser Stelle sagen: Wenn ihr euch betriebsratsmäßig einsetzt und betriebliche Forderungen durchdrückt, auch gegen den Willen der Ver-

waltung, dann steht die Belegschaft hinter diesen Betriebsräten. Lassen sie sich zu solchen Handlungen hinreißen und fahren nach Berlin, können sie auf unsere Unterstützung nicht rechnen.

Dauernde Zersetzungen

Schüller: Wir Arbeiter und Angestellten wollen endlich unsere Ruhe haben und unserer Arbeit nachgehen. Die Westfalahütte ist nicht die Bratküche irgendeiner Partei, sondern ein auf Gewinn abzielendes, kaufmännisches Unternehmen. Wenn wir nicht das uneingeschränkte Vertrauen zum Vorstand haben, wird es nicht höher-, sondern abwärtsgehen. Durch diese dauernden Zersetzungen erleidet die Firma einen Abbruch in der Produktion, und das wirkt sich aus in Lohn und Gehalt. Wir hoffen, daß das Vertrauen der ganzen Welt zur Westfalahütte wieder zurückkehrt, damit wir weiter aufbauen können. Ein Betriebsrat muß verantwortungsbewußt sein. Dann hat er keine Zeit mehr, sich parteipolitisch zu betätigen.

Politische Seitensprünge

Schröder: Ich gestatte mir, darauf hinzuweisen, daß im § 2 der Satzung der IG Metall auf die Parteilosigkeit innerhalb der Gewerkschaft hingewiesen wird. Das Anliegen der Belegschaft an den neuen Betriebsrat war eine Berufung zur gewerkschaftlichen Arbeit, nicht zu politischen Seitensprüngen. Was betreibt die kommunistische „Westfalahwalze“? Einmal Schädigung der Einheitsgewerkschaft durch Hineintragen von politischen Tendenzen, Attacken gegen den von der Gewerkschaft eingesetzten Arbeitsdirektor und zum Schluß: wo bleiben hier die guten Sitten? — Der Kollege verliest einzelne Auszüge aus der „Westfalahwalze“. — Man möge uns in Zukunft von solchen Dingen verschonen.

Wir wollen keine Agitatoren

Van Kreitz: Vor der Wahl haben uns die Betriebsräte erklärt: Wir wollen das Aktionsprogramm des DGB verwirklichen. Wir waren damit einverstanden. Im Vertrauen, daß sie ihr Versprechen hielten, haben die Kollegen die Stimmen bekommen, aber nicht, um Agitation zu betreiben. Was jetzt geschehen ist, paßt dem größten Teil der Belegschaft nicht. Unsere erste Forderung ist, daß die „Westfalahwalze“ fällt, nicht, weil sie zum Bestandteil der Westfalahütte gehört, sondern weil sie aufputscht. Wir können sie nicht gebrauchen. Wir haben ein Werk mit fast 13 000 Belegschaftsmitgliedern. Es ist ganz klar, daß die verschiedensten Meinungen herrschen. Es kann auch nicht angehen, daß, weil unter diesen 13 000 auch Kommunisten sind, uns eine kommunistische Einstellung unterschoben wird. Ich richte die ernste Mahnung an alle Betriebsratsmitglieder: Bleibt auf dem Boden der Gewerkschaft, unterlaßt die Parteipolitik. Wir wollen echte Betriebsräte und keine Agitatoren.

Zurück in den Betrieb

Tewes: Einige Diskussionsredner haben hier die Katze aus dem Sack gelassen: Was sollen, was dürfen wir tun? Beten, arbeiten und die Schnauze halten!

Groß: Es ist eine alte Erfahrung, je besser und energischer ein Arbeitervertreter ist, um so größer ist die Wut und der Haß der Unternehmerseite. Dem Unternehmer ist es gleich, welcher Partei der Betriebsrat angehört. Ist es ein guter Betriebsrat, wird er entlassen. Die antikommunistische Einstellung vieler Kollegen unserer Belegschaft muß erhalten,

um die Entlassung der beiden Betriebsräte zu begründen. Ich bin der Meinung, diese Kollegen sollten wieder zurück in den Betrieb.

Wir wollen die Gemeinschaft

Arbeitsdirektor Berndsen: Eines steht bei unseren Betrachtungen im Vordergrund: der Glaube des Vor-

standes, daß er eine Belegschaft vor sich hat, die geschlossen mit ihm in den kommenden Jahren die weitere Entwicklung des Werkes durchführt. Wir brauchen zur Weiterentwicklung eine geschlossene Gemeinschaft zwischen Aufsichtsrat, Vorstand, Betriebsrat und Belegschaft, die wir immer gewesen sind.

Die Uhr an Wilhelm Pieck

Arbeitsdirektor Berndsen erklärte weiter: Es ist in einigen kommunistischen Publikationen wahrheitswidrig behauptet worden, die Uhr, die die Herren Breker und Rösch im Namen der Belegschaft der Westfalenhütte oder zumindest im Namen eines Teiles der Belegschaft der Westfalenhütte dem Herrn Wilhelm Pieck überreicht haben, sei in der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte gefertigt worden.

Vor mir liegt eine schriftliche Erklärung unseres Mitarbeiters Herbert Seemeyer. Hiernach hat Herr Breker Herrn Seemeyer dahingehend zu verleiten versucht, eine Standuhr während seiner dienstlichen Tätigkeit anzufertigen, wobei Breker wahrheitswidrig behauptete, daß ich die Erlaubnis dazu erteilt hätte. Da Seemeyer aber ohne meine Unterschrift die Anfertigung nicht vornehmen konnte und wollte, erklärte er dem Breker — und jetzt zitiere ich die Ausführungen von Herrn Seemeyer wörtlich:

„Wenn der Gegenstand für ihn persönlich sei, wäre ich bereit, von meinen eigenen Arbeiten ihm ein Stück zu überlassen. Am 30. Dezember 1955 abends suchte mich Herr Breker in Begleitung seiner Gattin um etwa 19 Uhr in meiner Wohnung auf. Weit vor meiner Zeit auf der Westfalenhütte stellte ich eine Jahreszeitenuhr her, die ich, um sie Herrn Breker übergeben zu können, überholte und in die ich ein elektrisches Uhrwerk einbaute. Das von mir eingebaute Uhrwerk habe ich von Herrn Ewers, Werne a. d. Lippe, zum Preise von 36 DM gekauft. Herr Breker legte mir 50 DM auf den Tisch. Ich wies ihn darauf hin, daß das Uhrwerk nur 36 DM gekostet habe. Herr Breker gab mir jedoch zur Antwort: Herr Berndsen habe ihm 30 DM gegeben, und somit könne er mir für die gesamte Uhr 50 DM geben. Ich handigte Herrn Breker die Uhr aus...“

Und der an Breker gegebene Geldbetrag?

In dieser Erklärung — und das war auch anderswo der Fall — ist die Behauptung Brekers zu lesen, ich hätte ihm einen Geldbetrag für die Uhr oder für die Fahrt zu Herrn Pieck gegeben. Mal ist von 30 DM die Rede, mal von 90 DM. Ich habe nun sämtliche Belege prüfen lassen, und es hat sich folgendes herausgestellt:

Vor mir liegt ein Schreiben, das folgenden Wortlaut hat:

„Betriebsvertretung, den 19. Dezember 1955.

Herrn

Arbeitsdirektor Berndsen.

Wir bitten um Zuwendung von 16 Weihnachtstüten für Kinder, deren Väter gefallen sind, vom Hundezuchtverein Eving.

*(Stempel) Westfalenhütte
Aktiengesellschaft
Betriebsvertretung*

(Unterschrift) Breker.“

Es ist bekannt, daß wir ein weites soziales Herz haben und daß wir gerade zu den Weihnachtstagen sehr viel tun. Ich habe diesen Antrag der Betriebsvertretung genehmigt und ihn an meinen Assistenten Schäfer weitergegeben. Herr Schäfer hat Herrn Breker darauf aufmerksam gemacht, daß keine Weihnachtstüten mehr vorhanden seien. Eine Geldzuwendung in Höhe von 90 DM sei aber möglich; für diesen Betrag könnte dann der Vorstand des Hundezuchtvereins die Weihnachtstüten selbst beschaffen. Herr Breker erklärte Herrn Schäfer: „Ein Geldbetrag ist mir viel lieber.“ Es wurde jetzt ein Kassenbeleg ausgestellt, der folgenden Wortlaut hat:

„Spende für den Hundezuchtverein, z. Hd. Herrn Breker, Betriebsvertretung — 90 DM.“

Für die Richtigkeit unterschrieb Weller, für die Anweisung unterschrieb ich, den Erhalt des Geldes quittierte Breker.

Inzwischen ist festgestellt, daß Herr Breker diesen Betrag nicht an den Gebrauchshundeverein Dortmund-Eving abgeführt hat. Darüber liegt eine Erklärung des Vorsitzenden dieses Vereins schriftlich vor. (Inzwischen ist Breker auf Vereinsbeschuß wegen dieses Vorfalles aus den Listen des Vereins gestrichen worden. Die Red.)

Das ist der Sachverhalt um die Uhr und um das Geld. Diesen Sachverhalt zu kommentieren, überlasse ich jedem einzelnen Mitarbeiter, wie es Aufgabe des Staatsanwaltes sein wird, die strafrechtliche Seite der Angelegenheit zu prüfen.

„Unabhängig von der Parteizugehörigkeit“

Im Widerspruch zu den üblichen Bestimmungen der Geschäftsordnung, die bislang auch für Betriebsversammlungen galt, gab der Versammlungsleiter, das Mitglied des Betriebsratsausschusses, Hahnke, dem Betriebsratsvorsitzenden Dombowski das Schlußwort, während ein Großteil der Versammlungsteilnehmer bereits den Toren zuzuging.

Dombowski: Ich habe die 6000 Stimmen nicht deswegen bekommen, weil ich KP-Mitglied bin, sondern

als treuer Sohn der Arbeiterklasse die berechtigten Forderungen und Wünsche aller Kollegen, soweit es mir möglich ist, immer wieder vertreten habe. Die Diskussion hat natürlich verschiedene Meinungen ergeben. Es ist richtig, alle Meinungen zu hören zu bekommen, und es ist richtig, daß das Recht der Kritik von jedem und an jedem geübt werden kann. Ich fühle mich persönlich von dem, was gesagt wurde, nicht angesprochen. Es ist ganz richtig zum Ausdruck

gekommen, daß die Einheitsgewerkschaft auf demokratischer Grundlage, ohne Unterschied der Partei und der Weltanschauung, die wirtschaftlichen und sozialen Belange der Belegschaft vertreten soll.

Ich bin der Meinung, eine offene, ehrliche Kritik ist Sinn und Ziel, und sie muß sich auch der Vorstand gefallen lassen, und wenn er Fehler gemacht hat, muß man aus den Fehlern lernen. Es gibt keinen Menschen, der unfehlbar ist.

Ich bin der Meinung, daß wir, unabhängig von der

Parteizugehörigkeit, in der Lauterkeit der Gesinnung, unabhängig von Beruf und Stellung, dem Wohle der Gesamtheit dienen.

Ich habe die Entwicklung von 1945 bis 1956 mit eigenen Augen gesehen. Es ist vieles, was aus der damaligen Zeit noch zu bereinigen wäre. Das will ich nicht wissen. Nicht auf Haß und Vergeltung soll aufgebaut werden, sondern auf gegenseitige Verständigung und Achtung.

In diesem Sinne möchte ich schließen.

Eine Berichtigung, die keine ist

Eine Bemerkung sei noch gestattet zu einem Vorgang, der auch schon in der Erklärung des Vorstandes anklang: Die ostzonale „Nationalzeitung“, die die Katze aus dem Sack gelassen hatte, wurde mehr oder weniger sanft angestoßen, eine „Berichtigung“ zu versuchen. Aber sie brachte keine Berichtigung, sondern sie erklärte in einem Fernschreiben an den Vorstand der Westfalenhütte: ihrem Reporter sei ein Wiedergabefehler unterlaufen.

Nanu? Wieso?

Erst mal war es nicht „der“ Reporter, sondern es waren zwei Reporter, nämlich die am Schlusse des Artikels der „Nationalzeitung“ aufgeführten Reporter „d. s.“ und „d. r.“. Darüber hinaus: Es ist im Pressewesen üblich — vom Pressegesetz, das angeblich auch noch in der Ostzone Gültigkeit hat und das ganz bestimmte Formen für eine Berichtigung vorschreibt, will ich erst gar nicht sprechen —, daß eine Berichtigung an der gleichen Stelle der Zeitung und in der gleichen Aufmachung und Größe erscheint. Wäre eine Berichtigung in der „Nationalzeitung“ erschienen — und sie hätte ja erscheinen müssen, wenn es der Zeitung um eine Berichtigung ernst gewesen wäre, wenn also der zuerst gemeldete Tatbestand unrichtig gewesen wäre —, dann hätte sie etwa folgenden Wortlaut haben müssen:

„Plötzlich flammen die Scheinwerfer der DEFA auf. In den Saal tritt eine Delegation der KPD, geführt von Max Reimann. Fred Oelssner hält eine kurze Ansprache. Dann überreichen einzelne Betriebe — unter denen sich nicht die Westfalenhütte befand, wie man fälschlicherweise etwa vermuten könnte — und die Landesverbände ihre Geschenke.

Es ist un wahr, daß Fred Oelssner erklärt haben soll, wie wir fälschlicherweise zunächst berichteten: ‚Das schönste Geschenk, das ihr unserem Wilhelm Pieck machen konntet, war eure Betriebsratswahl.‘ Oelssner konnte eine solche Behauptung gar nicht aufstellen, weil es ihm und allen Anwesenden vollkommen unbekannt war, daß Genossen als Betriebsratsmitglieder der Westfalenhütte zum Empfang erschienen waren. Unwahr ist deshalb auch, daß, wie wir fälschlicherweise berichteten, Oelssner diese Worte ‚zu dem 2. Betriebsratsvorsitzenden der Westfalenhütte‘ sagte, der ihm ja in seiner Funktion vollkommen unbekannt war. Unwahr ist auch, daß dieser ‚2. Betriebsratsvorsitzende‘ — dessen Namen unser Reporter nicht kennt, dessen Funktion er aber erahnte —, wie wir fälschlicherweise berichteten, ‚im Namen der Belegschaft eine wunderschöne Standuhr überreichte‘, er überreichte diese vielmehr ausdrücklich in seinem eigenen Namen — den Namen hat leider unser Reporter nicht gehört.“

So ähnlich also hätte eine tatsächliche Berichtigung ausgesehen, wenn sie eine Berichtigung hätte sein sollen.

Über diese angebliche Berichtigung, wie sie das Fernschreiben darstellen soll mit dem angeblichen Wiedergabefehler des Reporters, wiehern selbst die kleinsten Zeitungsenten. Die „Berichtigung“ ist das Porto nicht wert, das sie kostete. Und wenn jemals ein Einwand in einer ernstesten Sache ein schlechter Witz war, dann ist es bei dieser angeblichen Berichtigung der Fall. Man komme dem Werk und der Belegschaft nicht mit solchen lachhaften Einwänden.

Zwei neue Betriebsratsmitglieder

Für die entlassenen Breker und Rösch rückten in den Betriebsrat nach: Schlosser Herbert Büttig und Hochofenarbeiter Hermann Hoffmann.

Da nun einmal der Betriebsratswahl und der Konstituierung des Betriebsrates starke politische Akzente unterlegt waren, sei abschließend gestattet, den jetzigen Betriebsrat parteipolitisch zu werten:

11 Kommunisten stehen 9 Sozialdemokraten und 2 mit ihnen gehende Christen gegenüber. Die 3 „Unparteiischen“ können also unter Beweis stellen, daß sie unparteiisch sind. Allerdings: sie wurden auf dem Kassiber der Kommunisten gewählt und stimmten bislang, wie wir hören, stets gemeinsam mit den Kommunisten. Es liegt in der Art des Gesamtproblems, daß die Unparteiischen künftig in erhöhtem Maße im Blickpunkt des Interesses stehen: wie und wohin entscheiden sie sich?!

Ich erwähnte einleitend, daß es traurig und bedauerlich ist, eine Betriebsratswahl politisch interpretieren zu müssen. Aber, das sei nachdrücklich betont, die

parteipolitische Wertung ging von den Siegesfanfaren der Kommunisten aus und hat hier ihren Ursprung. Bezeichnende Beispiele — ostzonale Presse und ostzonale Sender, „Westfalenwalze“ und Max Reimann usw. — wurden erwähnt.

Jetzt aber — und in diesem Wunsche, so glaube ich, treffe ich mich mit der überwältigenden Mehrheit aller Kolleginnen und Kollegen — mögen die Parteidogmatiker schweigen, sollten sich alle finden in dem ernstesten Willen und Bestreben, gemeinsam das Beste zu leisten — für das Werk. Und das Werk ist keine tote Materie, sondern das große „Und“: Mensch und Maschine, Kapital und Arbeit. Waren die beiden Begriffe einmal These und Antithese, so haben wir in unserem Mitbestimmungsbetrieb sie — mindestens weitgehendst — zu einer Synthese geformt unter dem Leitsatz, der unser aller Planen und Streben und Schaffen beherrscht: Der Mensch steht im Mittelpunkt des Betriebes! In dieser Erkenntnis und Ausrichtung sollten wir alle weiter an die Arbeit gehen.

Hüttdirektor Dr. Albrecht Harr hielt auf der Tagung „Arbeitsschutz und Unfallverhütung“ einen stark beachteten Vortrag, dem wir entnehmen:

Der Beruf des Hüttenmannes ist nicht leicht

Er war gekennzeichnet durch schwerste körperliche Arbeit. Das ist durch die Entwicklung der Technik gottlob schon besser geworden und wird mit weiterer Modernisierung unserer veralteten Anlagen noch weiter besser werden. Nach wie vor ist der Hüttenmann aber der Einwirkung der strahlenden Hitze des flüssigen Röhensens und Stahles, der glühenden Rohstahlblöcke und des glühenden Walzgutes ausgesetzt. Groß ist der Lärm in den Betrieben durch das Blasen der Konverter, das Poltern der Walzenstraßen, das Dröhnen der Hämmer. Staub und Rauch umgeben ihn während der Arbeitszeit, die Tag und Nacht und vielfach auch sonn- und feiertags durchgeht.

Anders, als man es sich vorzustellen geneigt ist, sind die meisten Arbeitsvorgänge in unseren Hüttenwerken hundertfältige Transportvorgänge, in die einige wenige metallurgische Prozesse eingeschaltet sind. Und wo Massengüter mit Kränen und Transportbändern, Eisenbahnwagen und Rollgängen bewegt werden, entstehen Gefahrenquellen für den dort hart schaffenden Hüttenmann.

Zahlreiche und schwere Betriebsunfälle

So sind die Betriebsunfälle in unseren Werken — man ist versucht zu sagen: naturgemäß — zahlreich und schwer. Sie bringen den Werken viele Arbeitsausfälle und Betriebsstörungen und verursachen erhebliche Kosten; sie bringen den Betroffenen Schmerzen, Verdienstausschlag, vielleicht die Invalidität, und den Angehörigen Sorge und Leid. Die für unsere Industrie zuständige Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft verzeichnete im Jahre 1954 rund 40 000 gemeldete — davon rund 100 tödliche — Arbeitsunfälle, nicht eingerechnet Wegeunfälle und Berufskrankheiten. Von 1000 versicherten Personen erlitten rund 150 im Jahre 1954 einen Arbeitsunfall. Die Gesamtumlage dieser Berufsgenossenschaft für das Jahr 1954 betrug rund 26,4 Millionen DM.

Ein Arbeitsausfall kostet 860 DM

In diesen Zahlen sind aber noch nicht die indirekten Kosten enthalten, die mit den Unfällen durch den Ausfall eingearbeiteter Kräfte, durch Betriebsstörungen, notwendig werdenden Ersatz von Maschinen und Geräten usw. verbunden sind. Untersuchungen haben ergeben, daß ein Arbeitsausfall bei uns durchschnittlich insgesamt 860 DM an direkten und indirekten Kosten verursacht, entsprechend 34 Millionen DM je Jahr für die obengenannte Zahl der Unfälle.

Dies ist ein Posten, der unsere Selbstkosten recht beträchtlich belastet, insbesondere, wenn man nach Abzug der Ausgaben für unsere Einsatzstoffe und die Energie nur die Umwandlungskosten betrachtet. Unfallverhütung ist für die Stahlindustrie ein Faktor, der auch wirtschaftlich zu Buch schlägt; hierfür aufgewandte Mittel sind, auch rein wirtschaftlich be-

trachtet, keine vergebens aufgewandten Gelder. Dies um so mehr, als jeder Betriebsunfall eine Störung des Betriebsablaufes bedeutet, der ja viel größer ist, als sich in Mark und Pfennig ausrechnen läßt. Von der wirtschaftlichen Bedeutung der Unfallverhütung soll aber hier weiter nicht die Rede sein.

Betrachtet man die eben genannten nüchternen Zahlen, die ja auch so unendlich viel menschliches Leid umschließen, so stellt sich sofort die Frage ein: Muß das sein? Wie kann Abhilfe, Besserung geschafft werden?

Modernisierung mindert Unfallgefahr

Nach dem Krieg sind die Vereinigten Staaten für uns Hüttenleute das Mekka geworden, zu dem wir gepilgert sind, um den neuen Stand der Hüttentechnik kennenzulernen. Und die Fortschrittlichkeit der dortigen Werke gilt nicht allein für ihre technischen Anlagen, sondern auch für ihre Unfallverhütung. Beides gehört durchaus nicht unbedingt zusammen. Die Modernisierung von Hüttenwerksanlagen bringt zwar eine beträchtliche Minderung der Unfallgefahr mit sich. Aber den jetzigen besonders günstigen Stand hat sich die US-Stahlindustrie vornehmlich durch jahrzehntelange Erziehungsarbeit errungen, und sie ist in ihrem Lande, also im Vergleich mit den übrigen Industrien, hinsichtlich des Erfolges der Unfallverhütung führend.

Unser Bild (nächste Seite) bringt Vergleichszahlen der eisenschaffenden Industrie der USA und der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1954. Die deutschen Werte sind stets als 100 eingezeichnet. Aus einem Vergleich ergibt sich:

Wir haben viel aufzuholen

1. Die Rohstahlerzeugung der USA betrug mit 80,1 Millionen Tonnen das $4\frac{1}{2}$ fache der deutschen (460 Prozent).
2. Die Zahl der Beschäftigten ist nur das Doppelte (208 Prozent)
3. Die Relation der Arbeitsstunden ist mit 167 Prozent noch günstiger, als die Zahl der Beschäftigten es ausweist. Dies wird durch die geringere Dauer der wöchentlichen Arbeitszeit bewirkt. In den metallurgischen Betrieben, die weitgehend durchgehend arbeiten, wird meist ein Vierschichtensystem angewendet, das 42 Arbeitsstunden je Mann und Woche ergibt, bei uns sind es etwa 53.
4. Dementsprechend ist der Aufwand an Arbeitsstunden je Tonne Rohstahl nur rund ein Drittel des unsrigen (36 Prozent). Dieser geringe Aufwand an Arbeitsstunden besagt nicht, daß der einzelne Mann persönlich ein höheres Arbeitspensum erledigt — ich möchte annehmen, daß die Arbeitsintensität in der Hüttenindustrie drüben nicht größer als bei uns ist —, es ist das vielmehr eine Folge der weiter fortgeschrittenen Modernisierung der Anlagen, der weitergehenden Mechanisierung der Arbeitsvorgänge: in großen, modernen Betriebseinheiten mit einem möglichst vereinfachten, einheitlichen Fertigungsprogramm wird mit wenig Arbeitskräften eine hohe Leistung erzielt. Die

geringe Zahl der Arbeitsstunden ermöglicht es wiederum den Werken, hohe Löhne zu zahlen. Durch diese hohen Löhne sind sie umgekehrt auch zur weitgehenden Mechanisierung gezwungen, die nicht wie bei uns durch Kapitalmangel behindert wird.

5. Trotz der 4¹/₂-fachen Rohstahlerzeugung beträgt die Zahl der gemeldeten Unfälle nur 4300 gegenüber den schon erwähnten 40 000 bei uns, also nur den zehnten Teil, und
6. die Unfälle auf 1 Million Tonnen Rohstahl bezogen, ergeben nur 53 in den USA gegenüber 2300 in der Bundesrepublik, also 2,3 Prozent, den vierzigsten Teil!

Man mag nun einwenden, daß die Statistiken nicht übereinstimmen, aber so leicht kommen wir nicht weg. Auf Grund der angestellten Vergleiche müssen wir unterstellen, daß die Meldungen der Unfälle nach durchaus vergleichbaren Grundsätzen erfolgt, daß die Vorschriften in den USA eher noch mehr Fälle erfassen als bei uns.

Wir müssen anerkennen, daß die Unfallhäufigkeit in der amerikanischen Stahlindustrie wesentlich, ganz wesentlich niedriger ist als bei uns. Und das ist keine typisch amerikanische Erscheinung, die für die ganze Industrie gilt, sondern sie trifft nur für die dortige Stahlindustrie zu, die einen besonders günstigen Stand gegenüber den übrigen Industrien ihres Landes erreicht hat.

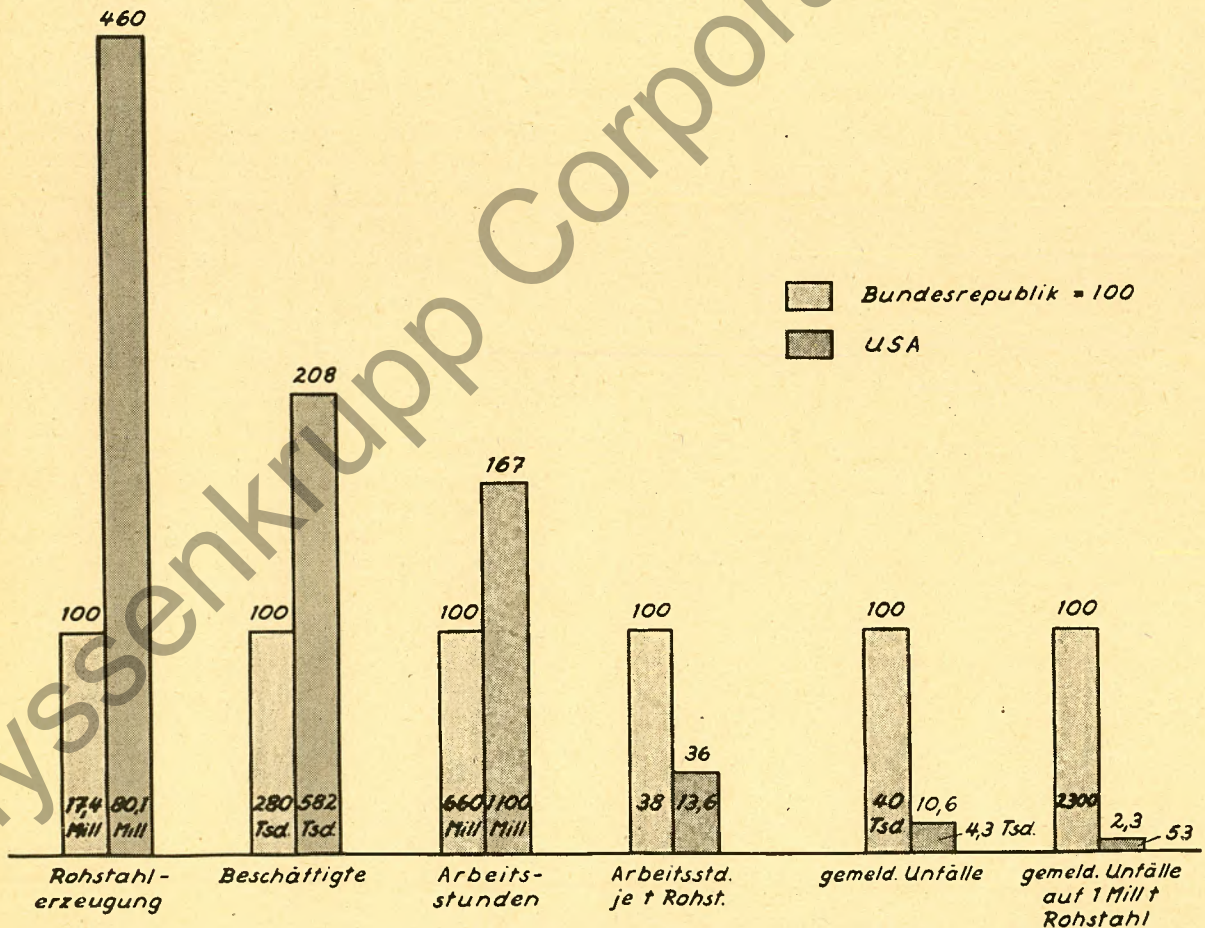
Psychologische Unfallverhütung verbreitern

Die Fakten, die in dem Schaubild dargestellt sind, sind bekannt. Dipl.-Ing. Ruhe, Essen, Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, hat seine auf einer eingehenden Reise erworbenen „Erfahrungen auf dem Gebiete der Unfallverhütung in Amerika“ veröffentlicht. Das Gesamtergebnis faßt er mit folgenden Worten, denen ich auf Grund meiner Kenntnisse der dortigen Verhältnisse weitgehend zustimme, zusammen:

„Auf dem Gebiete des technischen Unfallschutzes sind wir mindestens so weit wie die USA. In der Entwicklung einheitlicher Unfallverhütungsvorschriften sind wir weit voraus. Auf dem Gebiete der psychologischen Unfallverhütung können wir von den USA noch viel lernen. Die Gesamtindustrie in den USA erfordert genauso viele Opfer wie bei uns in Deutschland. Aber die eisen- und stahlerzeugende Industrie hat Erfolge erzielt, die die amerikanische Gesamtindustrie und die deutsche Eisen- und Stahlindustrie in den Schatten stellen.“

Moderne Anlagen fördern Unfallverhütung

Die deutsche eisenschaffende Industrie ist seit einigen Jahren dabei, ihre Betriebe zu modernisieren, um auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu bleiben. Daß diese modernen Anlagen allen Forderungen der Unfallverhütung entsprechen, sollte selbstverständlich sein. Natürlich bedarf es da der intensiven



Eisenindustrie und Unfallverhütung
 Vergleichszahlen der eisenschaffenden Industrien der USA
 und der Bundesrepublik des Jahres 1954

Harr
 1955

Zusammenarbeit von Konstrukteur und Sicherheitsingenieur, um das Optimum zu erreichen. Ich zweifle nicht daran, daß die verantwortliche Hüttenwerkleitung den Erfordernissen der Unfallverhütung so aufgeschlossen gegenübersteht, daß etwaige Mehrkosten bewilligt werden. Aber für viele Jahre, ja Jahrzehnte, werden auch unsere alten Anlagen noch erhalten bleiben mit ihrer Enge, der starken Unfallgefährdung, wird der Kern der Werke nicht so aufgelockert werden können, wie man neue Werkanlagen, die auf die grüne Wiese gebaut werden, auslegen würde. So, wie wir uns den Luxus nicht erlauben können, so bald auf unseren alten, engen, kurvenreichen Landstraßen nicht mehr zu fahren, so wenig können wir auch auf unsere alten Betriebe verzichten. Hier gilt es eben, die Unfallhäufigkeit mit anderen Mitteln zu bekämpfen.

„Narrensicher“ gegen Unfälle

Die Sicherheitsingenieure sind sich wohl alle einig darin, daß der bei weitem größte Teil der Unfälle in unseren Hüttenwerken — man spricht von 80, 90 und noch mehr Prozent — durch die Unzulänglichkeit des Menschen bewirkt wird, nicht durch die Mängel der Einrichtungen. Selbstverständlich ist es notwendig, die Einrichtungen so zu gestalten, daß sie gegen Unfälle — ich darf wohl sagen: „narrensicher“ sind, daß auch der unaufmerksame, vielleicht ermüdete, vielleicht leichtsinnige Mitarbeiter keinen Unfall erleiden oder verursachen kann. Dieser technischen Aufgabe haben sich die Beteiligten in den vergangenen Jahrzehnten angenommen, und wir erkennen dankbar an, daß dabei ganz erhebliche Erfolge erzielt worden sind. Das ist letzten Endes kein Wunder, da es ja meist Ingenieure waren, die auf ihrem ureigensten Gebiet fachkundig erfolgreiche Arbeit fertigbrachten. Aber die menschliche Unzulänglichkeit, die Gefahren, die aus ihr resultieren, sind geblieben.

Aufgeschlossen für echte Verkürzung der Arbeitszeit

Auf die Dauer werden wir einen Faktor ändern können: wir werden die Überbeanspruchung des arbeitenden Menschen — auch eine bedeutungsvolle Unfallquelle — abbauen können. Die Forderung der Gewerkschaft auf eine *echte* Verkürzung der Arbeitszeit ist nirgendwo auf grundsätzliche Ablehnung gestoßen, und die eisenschaffende Industrie ist dieser Forderung gegenüber besonders aufgeschlossen, schon auf Grund der Tatsache, daß durch die notwendige Sonntagsarbeit ja in unseren Werken nicht 48, sondern im Mittel 53 Stunden je Woche gearbeitet wird. Es sind Gespräche im Gange, die auf eine stufenweise Reduzierung der Arbeitszeit hinauslaufen, mit dem Ziel, in unseren durchlaufenden Betrieben die 42-Stunden-Woche bei einem ausgeklügelten Vierschichtensystem einzuführen. Hierdurch wäre eine längere Zeit der Erholung ermöglicht. Die Ergebnisse mit dieser Arbeitsweise in einem Versuchsbetrieb, einem Siemens-Martin-Stahlwerk, sind in jeder Beziehung positiv.

Den Arbeiter ansprechen!

Wenn nun dieser hohe Anteil von Unfällen aus menschlicher Unzulänglichkeit feststeht, so ist dies, wie ich meine, vornehmlich auf *eine* Tatsache zurückzuführen: Trotz aller unserer Arbeit auf dem Gebiete der Unfallverhütung ist es uns nicht möglich gewesen, den arbeitenden Menschen genügend anzusprechen, ihn für unser Tun zu interessieren, ihn mit unserem Willen zu erreichen. Und da liegt m. E. die Ursache zu der so unterschiedlichen Unfallhäufigkeit zwischen den USA und uns. Dort ist es in der Stahlindustrie zum mindesten gelungen, das Interesse des Arbeiters



Ich kümmere mich nicht um Unfallverhütungsvorschriften

für die Unfallverhütung zu wecken, und mehr als das, seine positive Mitarbeit auf diesem Gebiet zu gewinnen. Es ist das eine Folge der langjährigen intensiven Erziehungsarbeit.

Der Deutsche hat sich in den beiden vergangenen Kriegen als ein guter, unerschrockener, einsatzbereiter Soldat bewährt. Und das, was dort im Kriege ein Positivum war, erschwert heute unsere Bemühungen. Während unsere Leute die technischen Schutzmaßnahmen begrüßen, ja fordern, sind sie geneigt, vorgeschriebene Vorsichtsmaßnahmen abzulehnen, auch solche, die gar keine Unannehmlichkeit mit sich bringen. Der Mann befürchtet beispielsweise, mit einem Schutzhelm eine komische Figur abzugeben, er scheut die Hänseleien der Kollegen; Vorsicht wird als Feigheit verspottet.

„Drüben“ arbeitet jeder mit

Aber über solche primitiven Bedenken ist man in den USA längst hinaus. Wie mir einer unserer Walzwerksingenieure mitteilte, der im Rahmen des Trainee-Programms des US-Department of State im Jahre 1950 7 Monate als Walzwerksarbeiter in Chicago arbeitete, konnte er seine Arbeit erst aufnehmen, nachdem er durch den foreman des Betriebes über die Maßnahmen der Unfallverhütung unterrichtet worden war und nachdem er Sicherheitsschuhe im Werksmagazin gekauft hatte. Der Arbeitskollege neben ihm duldet kein unfall-leichtfertiges Verhalten!

Und diese positive Einstellung der dortigen Belegschaften der Hüttenwerke zum unfallsicheren Arbeiten ist Frucht einer langen Erziehungsarbeit. Die Betriebe sind eingeteilt in Gruppen, beispielsweise umfassend eine Schicht in einem Walzwerk, an den Toren der Walzwerkshalle steht verzeichnet, wie viele Tage die einzelnen Gruppen ohne „lost-time“ — Unfall gearbeitet haben, die beste Gruppe wird herausgestellt, wird vielleicht prämiert; in einem Falle beispielsweise wurde die beste Gruppe von der Werksleitung zu einem Festessen eingeladen. Es ist ein gewisser Wettbewerb in die Unfallverhütung hineingebracht worden, die Mitarbeit zu einer Art

Sport geworden, es ist auf diese Weise gelungen, den Menschen im Betrieb zu erreichen, die Unfallverhütung zu einem Gesprächsthema zu machen, die Mitarbeit des einzelnen zu gewinnen. Und darauf kommt es an!

Mitarbeit kommt jedem zugute

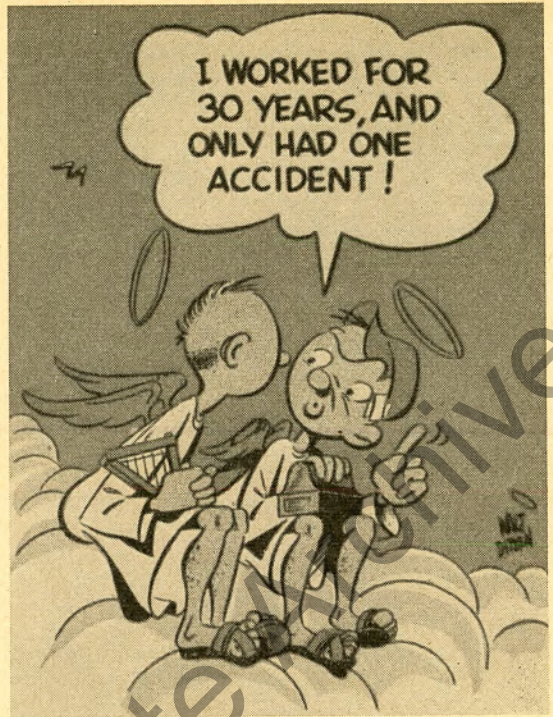
Es ist erstaunlich, zu welchen Resultaten diese systematische Unfallverhütung geführt hat. Bei der Besichtigung der Hütten in den USA konnten wir feststellen, daß Zeiträume von einem bis drei Jahren in den Betriebsabteilungen verstreichen, in denen kein Unfall mit Lohnstundenausfall vorkommt. Eine Betriebsabteilung hatte auf einer Tafel verzeichnet, daß der letzte Unfall vor 4300 Tagen — d. h. vor 12 Jahren — geschehen war. Und die Angaben, die gemacht werden, haben einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit und Zuverlässigkeit, da ja vielerlei Wettbewerbe veranstaltet werden, auch solche zwischen den einzelnen Betriebsgruppen, und hierbei kontrollieren ja die Abteilungen einander. Durch Umfragen über den Wert von Sicherheitseinrichtungen wird jeder einzelne zur positiven Mitarbeit herangezogen, die gerne geleistet wird, da jeder weiß, daß dies alles ja ihm selbst zugute kommt.

Nun haben wir ja auch versucht, das Interesse unserer Mitarbeiter zu wecken, aber der Erfolg ist bei weitem nicht so groß wie der in den USA erzielte. Und das liegt m. E. nicht an der unterschiedlichen Mentalität der Belegschaften. Ich führe es auf materielle Ursachen zurück: In den USA hatte die Unfallverhütung auch zeitlich den Vorrang vor der Unfallversicherung. Bei unserer vorbildlichen Sozialversicherung lag das Schwergewicht mehr auf der Unfallversicherung. Der amerikanische Arbeiter riskierte früher ohne Unfallversicherung bei einem Unfall seinen und der Seinen Unterhalt, als Invalide fiel er in bitterste Not. Er war deshalb Unfallverhütungsmaßnahmen gegenüber viel aufgeschlossener, die Unfallverhütung war die einzige Hilfe, die ihm geboten wurde.

Um unsere Mitarbeiter werben

Der Unfallschutz liegt bei uns in der Hand von Ingenieuren, weil die Beherrschung der technischen

Da habe ich aber Schwein gehabt!



30 Jahre habe ich gearbeitet — und nur einen Unfall gehabt!

Vorgänge Voraussetzung für ein erfolgreiches Schaffen auf diesem Gebiet ist. Wir Ingenieure sind an ein klares, nüchternes, sachliches Denken gewohnt. Wir sind aber leicht geneigt, solche Maßnahmen, wie ich sie eben von den USA schilderte, als „unsachliches Mätzchen“ abzutun, sie liegen unserem Denken etwas fern. Der Erfolg gibt aber denen recht, die solche Mittel der Werbung benutzen; dies gilt für die Unfallverhütung der Amerikaner, so ist es aber auch auf allen möglichen Gebieten des täglichen Lebens, der Politik, ja der Religion. Auch wir kommen an einer Werbung um unsere Belegschaft für die Unfallverhütung nicht vorbei!

Ich glaube sogar, es ist notwendig, die Bemühungen, den einzelnen zu erreichen, die Werbung für unfallsicheres Verhalten künftig in den Mittelpunkt all dieser Arbeiten zu stellen. Mit Spruchbändern an der Werkshalle, mit Aufrufen in den Werkzeitschriften ist es nicht getan, man muß tiefer in die Sphäre des einzelnen vorstoßen. Und mir scheint die Popularisierung nach dem oben geschilderten amerikanischen System die eine Möglichkeit.

Prämien für unfallfreie Tage

Diesen Weg will jetzt ein deutsches Hüttenwerk wie folgt gehen: Das Werk wird in viele Betriebsgruppen eingeteilt. Aus einer nahe zurückliegenden Zeit heraus wird errechnet, wie viele Tage jede einzelne Gruppe unfallfrei gearbeitet hat, das wird als Norm aufgestellt. Wird künftig diese Norm unfallfrei überschritten, so erhält jeder Mann der Gruppe für jeden Tag eine Geldprämie. Im Beispiel sieht dies so aus: Für eine Schicht im Stahlwerk wird eine Norm von 14 unfallfreien Tagen ermittelt; arbeitet diese Gruppe nun 24 Tage ohne Unfall, so erhält jeder Mann dieser Gruppe für 10 Tage eine Prämie in der Größenordnung von 3 bis 5 DM. Es wird nun jedes Mitglied der Gruppe bemüht sein, in den Genuß der Prämie zu kommen, es wird auf seinen Nebenmann aufpassen, es nicht zulassen, daß er leichtfertig die gemeinsame Prämie gefährdet. Es ist dies m. E. eine gute Variation der amerikanischen Vorbilder, die Erfolg verspricht und die deshalb auch anderswo versucht werden sollte.

Unsere Briefe an unsere Familien

Einen Versuch, den Gedanken der Unfallverhütung über die Familie zu popularisieren, haben wir bei der Westfalenhütte gemacht. Jedem unserer 12 000 Belegschaftsmitglieder schicken wir von Zeit zu Zeit einen Brief ins Haus, und zwar an Mann und Frau adressiert, und bitten darin um die Mitarbeit des einzelnen. Da ein solcher Brief aufmerksamer als die Werkzeitschrift gelesen wird, dürfte das Interesse zu Hause geweckt worden sein; die Frau spricht mit ihrem Mann darüber, sie ermahnt ihn, sie hilft so uns. Die Unfallverhütung ist wenigstens auf dieser Ebene zu einem Gesprächsthema geworden. Wir glauben, damit einen Erfolg erzielt zu haben, und werden diese Art der Werbung beibehalten.

In Schweden, es war auf einer Erzgrube in Lappland, sah ich vor wenigen Wochen eine Unfallverhütungsausstellung, die mitten in ein Betriebsfest mit Jubilarsfeier und dergleichen hineingestellt war und in der mit kleinen Wettbewerben um die Aufmerksamkeit aller Besucher, der Arbeiter, ihrer Frauen und ihrer Kinder, geworben wurde. Auch hier lag der Erfolg darin, daß die Familie angesprochen wurde.

So gibt es hundertfache Möglichkeiten, den Gedanken der Unfallverhütung an den einzelnen heranzubringen. Es gilt, die besten Methoden ausfindig zu machen, die unserer Mentalität gerecht werden. Es ist dies ein großes, dankbares und noch zu wenig beachtetes Feld, auf dem Erfolge zu erzielen sind.

Der Sicherheitsingenieur muß zum Werbeingenieur für seine Aufgaben werden!

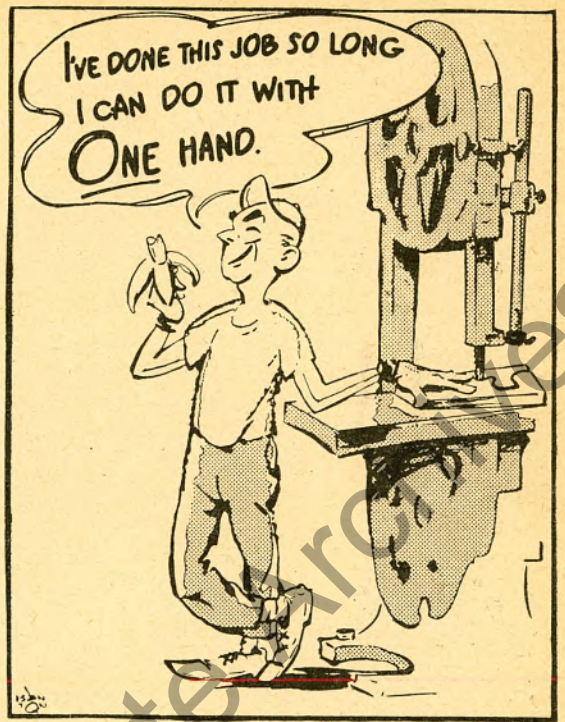
Aber es wäre zuviel verlangt, würde man erwarten, daß er allein den Erfolg bringen kann. Er bedarf der Unterstützung aller Stellen im Werk: der Werksleitung, die nicht nur seine Arbeiten finanzieren soll, sondern ihn stützen, ihm Steine aus dem Weg räumen, die das Interesse wachhalten und als Beispiel voran gehen soll, der Betriebsleiter und der Meister, die seine Bemühungen in der Front des betrieblichen Geschehens zu verwirklichen haben, der Gewerkschaft und der Betriebsvertretung, die helfen müssen, die Unfalldisziplin zu heben.

Die vielen mittleren und unteren Führungskräfte sind es, die wohl die besten Helfer sein könnten. Die Eisenindustrie hat begonnen, den Meisternachwuchs in längeren Kursen zu schulen; hier besteht auch die Möglichkeit, das lebendige Interesse für die Unfallverhütung zu wecken.

In diesem Zusammenhang muß auch festgestellt werden, daß sich in den USA die höchsten Regierungsstellen tatkräftig und beispielgebend in die Unfallverhütung einschalten. Die psychologischen Wirkungen können nicht hoch genug eingeschätzt werden und sollten auch bei uns in stärkerem Maße ausgenutzt werden.

Notfalls hart durchgreifen!

Neben der Werbung, neben der Erziehung zu unsicherem Verhalten bedarf es aber gelegentlich gegenüber Unbelehrbaren auch drastischer Maßnahmen, um zum Ziel zu kommen. Wir sind es gewohnt, den Mitarbeiter zur Rechenschaft heranzuziehen, der aus Leichtfertigkeit schlechte Arbeit abgeliefert hat, der Fehlstücke oder Reklamationen verschuldet hat. Wir greifen hart ein, wenn jemand sich gar an dem Betriebseigentum durch Diebstahl vergeht. Diebstahl an Arbeitskameraden aber gilt mit Recht als besonders verwerflich. Die gleiche Einstellung müssen wir, alle unsere Mitarbeiter und die berufenen Vertreter der Belegschaft auch haben gegenüber denen, die durch leichtfertiges, nicht auf Sicherheit bedachtes Arbeiten Störungen und Unfälle bewirken und so den Erfolg des gemeinsamen Schaffens schmälern, die Betriebs-



Ich mache diese Arbeit schon so lange, daß ich sie mit einer Hand tue

einrichtungen beschädigen oder gar das höchste Gut des Mitarbeiters, Leib und Leben, gefährden. Über einen Sicherheitsausschuß, dem neben dem Sicherheitsingenieur auch Betriebsleiter, Meister und Arbeiter angehören, gilt es, Schuldige auf diesem Gebiet zur Rechenschaft zu ziehen und auch auf diese Weise eine Erziehungsarbeit zu leisten.

Aktivierung der Belegschaft ist dringend notwendig

Aus meinem Blickfeld habe ich Ihnen über die Unfallverhütung im Rahmen der Eisenindustrie gesprochen. Ich habe nicht über die Erfolge der Unfallverhütung auf unserem Sektor berichtet, und ich bitte unsere Sicherheitsingenieure, dies nicht als ein undankbares Verkennen ihrer Bemühungen und Erfolge zu betrachten.

Ich habe vielmehr gezeigt, daß unsere Unfallzahlen noch ganz erheblich über denen der US-Stahlindustrie liegen. Eine Besserung wird allmählich durch technische Maßnahmen, nämlich durch die fortschreitende Modernisierung unserer Werke erzielt werden. Der Vorsprung der amerikanischen Stahlindustrie hinsichtlich Unfallverhütung liegt aber vornehmlich daran, daß dort die gesamte Belegschaft sich aktiv in diese Bestrebungen einschaltet. Diese Aktivierung der Belegschaft ist in unseren Werken noch nicht gelungen, und ich halte es für die Hauptsache der Unfallverhütung in Deutschland, die Belegschaft psychologisch zu erfassen zwecks Einstellung eines unfallbewußten Arbeitens und zur Schaffung einer Betriebsgemeinschaft, die von sich aus aktiv an der Unfallbekämpfung mitwirkt.

Hier gibt es noch dankbare Arbeit für unsere Sicherheitsingenieure, aber auch für alle anderen in der Führung tätigen Kräfte, von den höchsten Regierungsstellen angefangen über die Werksleitung, die Abteilungsleiter, die Meister, die Betriebsvertreter, Vertrauensmänner und ihre Gewerkschaft. Es gilt, mit geeigneten Mitteln der Werbung den einzelnen anzusprechen und zu interessieren, sein Sicherheitsbewusstsein zu wecken.



Würdest du es ruhig ansehen, wenn dein Freund und Kollege mit seinem Dickkopf eine ausgewachsene Lokomotive zu rammen versucht? Wenn er seinen Arm in die rasende Walze steckt? Wenn er sich einen glühenden Draht um den Bauch wickeln möchte? Wenn er beim Hochofenabstich in der weißglühenden Masse seine Füße baden will? — Selbstverständlich würdest du ihn — notfalls mit Gewalt — zurückreißen.

Sicherlich sind die Beispiele aus der Luft gegriffen. Kein normaler Mensch tut etwas Derartiges absichtlich und mit Vorbedacht.

Jeder normale Mensch geht auch jedweder Unfallgefahr aus dem Wege, um sein Leben und die Existenz seiner Familie nicht zu gefährden oder gar zugrunde zu richten.

Du weißt es selbst: die weitaus meisten Fälle passieren nicht auf Grund technischer Mängel und durchaus nicht etwa aus Absicht, sondern aus Leichtsinn, Fahrlässigkeit, Unaufmerksamkeit. Und das kannst du ruhig ansehen?

Hier fängt deine Verantwortung an. Sage es, wenn du eine Unfallquelle erkennst, wenn du siehst, wann und wo immer nur die geringste Möglichkeit besteht, daß ein Unfall entstehen könnte.

Du bist ein alter Praktiker und dazu noch ein pffiger Kopf. Du hältst die Augen offen. Sage deine Anregungen für Unfallverhütung.

Jede Anregung ist willkommen und macht sich als Prämie in deiner Lohntüte bemerkbar.

ERICH GRISAR +



Erich Grisar war einer der Unseren: Jahrelang hat er in unserer Kesselschmiede gearbeitet, bis er seiner inneren Berufung folgte und freier Schriftsteller wurde; in Dutzenden Geschichten, Gedichten, Plaudereien hat er in unserer „Westfalenhütte“ zu seinen alten Kollegen gesprochen. Nun riß ihn ein plötzlicher Tod aus dem Kreis seiner Freunde.

Der Arbeiterjunge, am 11. September 1898 in Dortmund geboren, war ein Kind des Dortmunder Nordens. Hier in den Arbeiterwohnungen liegen seine ersten Erfahrungen und Erlebnisse und in seiner wach erlebten Tätigkeit als Fabrikarbeiter und später als Brückenbauer. Sie prägten sein Werk.

Früh schon schrieb er sich seine Erfahrungen von der Seele. 1923 erschien seine Gedichtsammlung „Morgenruf“. Ihr folgten die „Gesänge des Lebens“ und „Bruder, die Sirenen schrei'n“, die die beste Tradition der deutschen Arbeiterdichter fortsetzen. Für die politische Arbeiterbewegung schrieb er u. a. die Sprechchöre „Opferung“ und „Das Tor“. Von seinen größeren Werken sind zu nennen: das Reisebuch „Mit Kamera und Schreibmaschine durch Europa“, die zwischen Halden und Hochöfen spielenden Romane „Siebzehn Brückenbauer — ein Paar Schuh“ (1937, tschechisch 1943), „Kattun“ (1942), „Die Holtmeiers“, in dem die Gründerjahre des Ruhrgebiets episch lebendig werden, und die „Hochzeit in der Kesselschmiede“ (1949).

Zu Erich Grisars vielgelesenem Prosawerk gehören ferner die Skizzen- und Erzählungsbändchen „Schreie in der Nacht“, „Monteur Klinkhammer und andere Brückenbauergeschichten“ (1943), „Kindheit im Kohlénpott“ (1946) und „Die Tat des Hilko Boßmann“ (1948). Nach dem letzten Krieg gab er eine Anthologie deutscher Emigrantenlyrik heraus.

Erich Grisar war ein dichterischer Verkünder des sozialen und politischen Wollens der Arbeiterschaft. Sein Ruf wird währen. Und die vielen Freunde in unserem Werk, die ihn von der Schulbank, aus der Jugendbewegung, aus den gewerkschaftlichen und politischen Organisationen, von der Arbeitsstelle und aus seinen dichterischen Arbeiten heraus kennen, werden oft an ihn denken. Seiner Sammlung „Zwischen den Zeiten“ entnehmen wir folgende Gedichte:

Am Eingang ins Hüttenwerk

Dies ist das Tor in eine Welt,
in der statt Gras Maschinen wachsen
und wo, statt Vogelschlag, der Achsen
stählern Gekreisch die Luft durchgellt.

Von hohen Kühlern monoton
rinnt Wasser, dessen Lauf verfettet,
in Gas ist jeder Hauch gebettet,
und nirgends atmest du Ozon.

Dein Fuß versinkt. Doch nicht im Sumpf,
im Staub des Eisens mußt du wühlen.
Du kannst ihn auf der Zunge fühlen,
und deine Zähne werden stumpf.

In jede Pore dringt er ein,
er dringt ins Blut, um es zu nehmen,
er wandelt deinen Leib zum Schemen,
und deine Lunge wird zu Stein.

So wirst du selbst ein Bild der Welt,
die du erschufst. Des Geistes Dürre
macht dich am eignen Werke irre,
in das kein Tau des Blutes fällt.

Blockwalzwerk

Da steht der Block,
ein Berg aus Glut,
im Feuerturm geboren.
Nun neigt er sich und fällt;
gelenkt von unsichtbarer Hand,
rollt er dem blanken Walzenpaar entgegen,
durch das er sich mit lautem Krachen zwängt.
Wie ächzt der Block,
wie reckt er sich in der Umarmung!
Wie ist er jung, und jünger werdend wird er rot.
Er wirft den grauen Sinter ab wie eine Haut.
Ein Tropfen Wasser. Knall wie Peitschenschlag.
Da wirft er sich noch mal
den kühlen Walzen an die Brust
und macht sie heiß, eh er sie läßt.
Er schleudert, rast,
um einer neuen Walze dann
mit neuer Wucht entgegen sich zu werfen.
Und immer wiederholt sich dieses Spiel,
bis er als langgestreckte graue Schiene
die Bahn verläßt, in der er sich verjüngte.
An einem Hebel rückt ein kleiner Mann,
er dreht ein Rad, da rollt ein neuer Block,
ein Berg aus Glut,
schon durch die Dämmerung der Halle.

Angepackt

Die Walzen donnern, Hämmer dröhnen,
Maschinen schreien wilden Takt,
es rauchen Essen, Menschen stöhnen,
Sirenen heulen: Angepackt!

Pack an, schreit dir die Zeit entgegen,
Anpacken heißt das Wort, das diese Welt erneut,
wer anpackt, wird die Welt bewegen,
wer sie bewegt, schafft neue Zeit.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Meister Heinrich Hohfeld, Drahtwalzwerk, und Meister Markhöfer, Schlosserei Feinwalzwerke, haben eine Änderung der Lager im Drahtwalzwerk vorgeschlagen. Durch die neuartige Form ist eine wesentlich bessere Ausnutzung der teuren Lagerstoffe, wie Pockholz- und Preßstofflager, möglich. Die Haltbarkeit gegenüber den früheren Lagern ist auf ein Mehrfaches gestiegen.

Herbert Heyne, Elektrotechnische Abteilung: Durch die von ihm vorgeschlagene Sicherungsvorrichtung für den Erzbrecher am Hafen Hardenberg ist eine größere Sicherheit vorhanden, da beim Stillstand der Mühle auch die Fördereinrichtungen stehenbleiben, so daß keine Überbelastung und Störung am Erzbrecher durch Verstopfen usw. eintreten können.

Meister Theo Hammelsbroik, Kaltwalzwerk: Durch die von ihm vorgeschlagene Änderung des Kleie-Rücklaufs wurde es möglich, zwei Paar Polierwalzen als Putzwalzen einzuschalten. Dadurch wurde der Putzeffekt besser und der Verbrauch an Kleie geringer.

Walter Klare, Hochofen: Durch die von ihm vorgeschlagene Verlängerung der Konsole am Kipper I kann das Feinerz weniger leicht in die Lager eintreten, so daß diese nicht mehr so oft gereinigt werden müssen wie vorher. Weiter sind durch das von ihm angelegte Anbringen der Staufferfettbüchsen die Arbeitsverhältnisse am Schieber wesentlich besser geworden. Bisher waren zu der Bedienung zwei bis drei Mann erforderlich, jetzt nur noch ein Mann.

Ferdinand Schäffer, Maschinen-Abteilung Hochofen: Durch die von ihm angeregte Verkleidung der Führerstände der Möllerwagen werden die Maschinisten nicht mehr durch Staub behelligt. Besonders hervorzuheben ist die einfache und wirkungsvolle Entlüftung der Stände, die bisher infolge des Staubes große Schwierigkeiten machte.

Hans Böing, Maschinen-Abteilung Stahlwerke: Durch die von ihm vorgeschlagene Verkürzung der Flachwelle der sehr störanfälligen Stripperkrane wurden die Reparaturzeiten sehr viel geringer. Die durch die Kranstillstände bedingten Betriebsstörungen machten sich vorher immer sehr unangenehm bemerkbar.

Walter Müller, Maschinen-Abteilung Stockheide: Die Wasserstandsgläser und die vorgeschlagene Luftleitung sind angebracht worden, so daß jetzt eine einwandfreie Kontrolle für die

Jubilare Januar 1956

50

FRANZ FRIPAN

Eisenbahnabteilung

HEINRICH HEIMANN

Maschinenabteilung

40

WILLI BEER

Hochofen

FERDINAND SCHRODER

Maschinenabteilung

HEINRICH LATTEMANN

Elektrotechnische Abteilung

AUGUST JOHANN

Allgemeiner Fahrbetrieb

ALBERT MÜLLER

Elektrotechnische Abteilung

GUSTAV DIEKHAK

Betriebl. Rechnungswesen

25

HANS KRUGER

Kaltwalzwerk

KARL MEYER

Zementfabrik

FRANZ FILLINGER

Kaltwalzwerk

Dr.-Ing. EUGEN MANN

Versuchsbetriebe

LUDWIG DRUCKE

Kaltwalzwerk

AUGUST HEINZENDORF

Elektrotechnische Abteilung



Verdienstvolle Mitarbeiter

Preßwasserflasche vorhanden ist. Betriebsstörungen können hierdurch vermindert werden.

Herbert Kalle, Elektrotechnische Abteilung: Die bisherigen Störwächter waren sehr störanfällig. Durch die Änderung, die jetzt eingebaut worden ist, wird dieser Fehler vermieden.

Erich Bals und Walter Ruhmhofer, Schwellenschweißerei: Das von ihnen entwickelte Transportgerät hat sich sehr gut bewährt; nicht nur die Arbeit wird hierdurch beschleunigt, sondern gleichzeitig die Gefahr von Verletzungen sehr stark herabgesetzt.

Heinz John, Hochofen-Erzvorbereitung: Auf seine Anregung hin ist der Olfmesser am Nachbrecher der Erzvorbereitung eingebaut worden und hat sich sehr gut bewährt. Die Messungen können jetzt wesentlich schneller vorgenommen werden und geben dem Betrieb eine große Sicherheit an dieser Stelle.

Rudi Rödel, Hochofen: Die von ihm vorgeschlagene Konsole am Schlackenbrecher hat sich gut bewährt und ermöglicht ein sicheres Arbeiten. Die Reparatur am Brecher wird hierdurch beschleunigt.

Horst Wilhelm, Hochofen VI: Die von ihm vorgeschlagene bewegliche Bühne an der Stichlochmaschine wird angebracht; sie wird mit Gewißheit die Unfallgefahren beim Säubern der Stopfmaschinen herabsetzen und die Arbeit erleichtern.

Albert Selzer und E. Steffens, Maschinen-Abteilung Hochofen: Die von ihnen vorgeschlagene Änderung der Kolbenstange für die Stopfmaschine hat sich am Hochofen VII bewährt und soll im Falle von Störungen bei den anderen Hochöfen ebenfalls eingeführt werden.

Heinz Weymann, Lok-Werkstatt: Sein Vorschlag über Schutz für Anlasser der Dieselloks soll erst an einer Lok ausprobiert werden. Falls sich das Relais bewährt, wie der Betrieb annimmt, sollen auch die anderen Loks hiermit eingerichtet werden.

Rudolf Bick, Kaltwalzwerk, schlug Änderungen an der Schweißmaschine vor. Das vorgeschlagene Messingblech ist eingebaut worden und wird Kratzer auf dem Material vermeiden. Der weitere Vorschlag, das Steuer der Bremse zu verlegen, ist ebenfalls durchgeführt worden und wird sich im Falle einer Gefahr gut auswirken.

Günter Czaia, Waggonwerkstatt, schlug die Anbringung von Handgriffen an den Schrottmuldenwagen vor. Sie sollen angebracht werden, so daß die Rangierer sich mit größerer Sicherheit während der Fahrt festhalten können.

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Durch Erfahrungsaustausch zu höherer Leistung

Was dringend not tut!

Was wissen Millionen Arbeiter und Angestellte über wirtschaftliche Zusammenhänge? Man braucht nicht die Meinungsforscher unter die Leute zu schicken, um die Frage zu beantworten: „Wenig oder gar nichts“! Die Ordnungsgesetze, denen die Betriebe in unserer Volkswirtschaft unterworfen sind, blieben auch im Zeichen der guten Konjunktur für den einfachen Mann ein Buch mit sieben Siegeln.

Wir haben heute einen höheren Lebensstandard als je zuvor. Unsere Wirtschaft bietet im Zeichen der Vollbeschäftigung Millionen Menschen sichere Arbeitsplätze. Das scheint dem einfachen Mann selbstverständlich zu sein, ohne daß er begriffen hat, wie diese Wirkungen zustande gekommen sind. Aber was wird dagegen getan? Mißverständnisse und Vorurteile, die heute schon von Mund zu Mund gehen, begünstigen ja nicht nur die Ausbreitung falscher Vorstellungen über das Funktionieren unserer Wirtschaft; sie könnten bei einem leichten Rückgang der Konjunktur, wenn der Lebensstandard absinkt, schnell zu einer ernsthaften Gefahr werden.

Einsichtige Männer aus Wirtschaft und Gewerkschaften wissen das. Irregeleitete Massen haben bekanntlich ihre eigenen Gesetze. Sie hören nicht mehr auf die Stimme der Vernunft, die heute noch wirksam sein könnte, wenn unsere Presse über wirtschaftliche Fragen genauso verständlich berichten würde wie über Politik, Sport und Sensationsgeschichten.

Wirtschaftsartikel

sind in fast allen Zeitungen eine trockene und langweilige Angelegenheit. Sie fesseln kaum den Fachmann, der gezwungen ist, sich täglich damit auseinanderzusetzen. Kann man es dem kleinen Mann übelnehmen, wenn er die Wirtschaftsseite schnell überblättert und sich dem interessanteren Teil der Zeitung zuwendet? Dabei sind die Vorgänge innerhalb der Wirtschaft eine spannende und erregende Angelegenheit. Aber es fehlen die Journalisten, die gut darüber schreiben können. Der Chef vom Dienst einer großen Massenzeitung, den wir um seine Meinung fragten, nannte uns folgende Gründe:

Wirtschaftliche Fragen liegen meistens nicht mehr in Reichweite des einfachen Mannes.

Sie sind anspruchsvoller und schwieriger darzustellen als die üblichen Artikel, die wir in den großen Massenblättern finden.

Sie lassen sich kaum in Kurzform darstellen, sondern verlangen eine detaillierte Darstellung, die über das Konzept einer Massenzeitung weit hinausgeht.

Das, was hier ein Fachmann sagt, soll nicht in den Wind geschlagen werden. Aber trifft es den Kern der Sache? Entscheidend bleibt, daß der Journalismus die Wirtschaft erst entdecken muß. Vielleicht fehlte bisher der richtige Anreiz. Dann sollte man in den Redaktionen sich Gedanken machen, wie das zu ändern ist. Bei manchen Blättern wäre eine engere Zusammenarbeit zwischen dem Wirtschaftsredakteur und der Reportageabteilung schon ein Weg. Einer liefert Rohmaterial und gibt Hinweise, der andere verarbeitet und setzt den schwierigen Stoff in eine Sprache um, die der einfache Mann versteht. Aber das ist nur ein Hinweis, kein Rezept. Viele Wege führen nach Rom. Sie müssen nur gegangen werden, besonders in unserer Welt, in der die Politik weitgehend vom Schicksal der Wirtschaft abhängig ist.

Stahlindustrie ist zuversichtlich

Der Produktionsanstieg, den die eisenschaffende Industrie 1955 mit einer Jahreserzeugung von annähernd 21,4 Millionen Tonnen Rohstahl erreicht hat, ist durch den vorangegangenen Ausbau der Werksanlagen und eine ausreichende Rohstoff- und Brennstoffversorgung ermöglicht worden. Die hohen Investitionen, die seit der Geldreform mehr als 3 Mrd. DM ausmachen, wirken sich jetzt aus. Dadurch war es möglich, den Auftragseingang in Walzstahl und die Lieferungen der Werke in den vergangenen Monaten einigermaßen ins Gleichgewicht zu bringen. Für die einzelnen Produkte ist die Marktlage nicht ganz einheitlich. Bei Stabstahl und Grobblechen ist immer noch eine starke Anspannung festzustellen, und die Grobblecherzeuger sind schon bis gegen Ende 1956 ausverkauft, dagegen hat sich bei Feinblechen eine gewisse Entspannung

Der Austausch von Erfahrungen ist eines der lebendigsten Bindemittel zwischen Menschen und Völkern. Die Europäische Produktivitätszentrale (EPZ) hat darauf von Anfang an besonderen Wert gelegt. Sie braucht für ihre Arbeit, die Rationalisierung voranzubringen, einen Geist der Aufgeschlossenheit und des gegenseitigen Vertrauens. Ihn zu schaffen, ist ihr bisher in großem Maße gelungen. Allein im Jahre 1954/55 bereisten innerhalb des EPZ-Austauschprogrammes 348 führende Gewerkschaftler aus Belgien, der Bundesrepublik, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Norwegen und Österreich in 98 Gruppen andere westeuropäische Länder, vor allem die Bundesrepublik, England, Schweden und Frankreich. Sie studierten dabei Fragen der Produktivität, Lohnsysteme, Betriebs- und Gewerkschaftsprobleme, allgemeine Wirtschafts- und Handelsangelegenheiten, besonders aber die Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitern.

Es ist ein gutes Ergebnis, wenn im Anschluß daran der Bericht einer Gewerkschaft ohne Umschweife erklärt, daß ein besserer Lebensstandard allein durch gesteigerte Produktivität möglich ist und alles darangesetzt werden müsse, diesen höheren Grad von Produktivität zu erreichen.

Kaum zu glauben . . .

Völlig verwirrt zeigten sich die mit allen anatomischen Einzelheiten des Huhns vertrauten Teilnehmer einer Jahresversammlung amerikanischer Geflügelzüchter, als die Gewinnlose der Tombola dem Dotter voll entwickelter Eier entnommen wurden. Der findige Geschäftsführer hatte einen Professor damit beauftragt, vier Dutzend Kapseln mit Losnummern in die Eileiter von vier Dutzend Hühnern zu verpflanzen, wobei ein genauer Zeitplan eingehalten werden mußte. Die ganze Aktion dauerte mehrere Wochen, und das achtundvierzigste Ei kam so spät, daß man für seinen Transport an den Tagungsort ein Flugzeug mieten mußte.

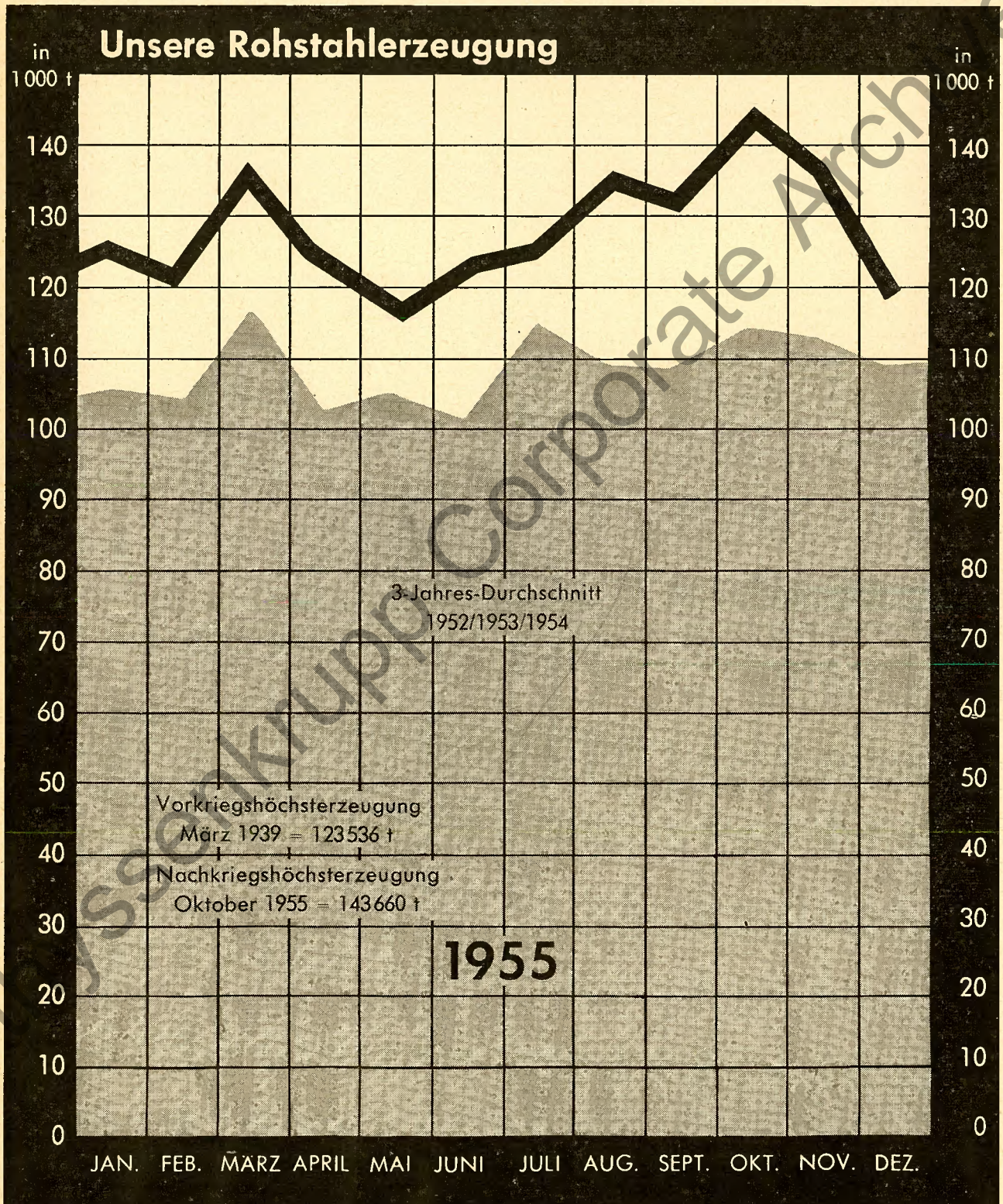
Selbst in die Amtsstuben scheint der Humor einzuziehen. Über der Eingangstür eines amerikanischen Verkehrsgerichtes steht die Inschrift: Murren Sie nicht! Denken Sie an die vielen Strafmandate, die Sie verdient — und nicht bekommen haben. Und an der Tür eines Standesamtes prangte das Schild: Über Mittag geschlossen! Überlegen Sie es sich inzwischen noch einmal.

Die Bewohner der gefürchteten Insel Hatteras waren bis vor kurzer Zeit noch Meister in der Kunst des Strand-

raubes. Einer ihrer Tricks war, einem Pferd eine Laterne an den Kopf zu binden und damit den Strand entlangzureiten. Wenn der Steuermann eines Schiffes das auf und nieder hüpfende Licht sah, dachte er, es käme von einem anderen Schiff, das da im sicheren Fahrwasser segelte; er schwang das Ruder herum, um ihm nachzufahren, lief auf die Sandbänke und zerschellte.

ergeben. Hier brauchen die Abnehmer jetzt nicht mehr so langfristig wie zu Anfang 1955 zu disponieren.

Zur völligen Deckung des Kohlen- und Koksbedarfs müssen erhebliche Mengen von US-Kohle importiert werden. Hierdurch und durch die Verteuerung der Erz- und Schrottbezüge aus dem Ausland hat sich eine erhebliche zusätzliche Kostenbelastung bei der Eisen- und Stahlindustrie ergeben. Die Lohnerhöhung vom 1. November 1955 an bringt weiter eine Belastung von jährlich etwa 125 Mill. DM. Im allgemeinen ist die Ertragslage der eisenschaffenden Industrie weiter befriedigend. Die Aussichten können zuversichtlich beurteilt werden, da keine Anzeichen für ein Nachlassen der guten Eisenkonjunktur zu beobachten sind.



TECHNIK *und* PRODUKTION

Stahl-Investitionsbedarf noch nicht gedeckt

Die Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie in der Bundesrepublik haben nach einer Feststellung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung in Berlin seit der Währungsreform bis 1954 weit über fünf Milliarden DM für den Ausbau ihrer Anlagen investiert. Die Beteiligungen an anderen Unternehmen — z. B. Schiffsbau, Kunststoffindustrie usw. — sind in dieser Summe nicht eingeschlossen.

Die Hauptinvestitionen wurden, wie das Institut feststellt, ab 1952, und zwar nach der Aufhebung der von den Alliierten verfügten Produktionsbeschränkungen und der Beendigung der Entflechtung, vorgenommen. Die Neuanlagen wurden teilweise mit Fremdmitteln im Rahmen des Investitionshilfegesetzes, jedoch vornehmlich mit Eigenmitteln über zusätzliche Sonderabschreibungen finanziert.

Aus dem Bericht des Instituts geht hervor, daß der durchschnittliche Investitionsaufwand je Belegschaftsmitglied 1952 bis 1954 in der Eisen- und Stahlindustrie mit 3141 DM mehr als doppelt so hoch wie in der Gesamtindustrie (1482 DM) gewesen ist. Von 1950 bis 1954 hat sich der Brutto-Investitionsaufwand bei den Stahlwerken je Belegschaftsmitglied mehr als verdreifacht.

Die westdeutsche Stahlindustrie hat sehr deutlich zu erkennen gegeben, daß sie das Investitionskonto der letzten Jahre in der nächsten Zeit — eine anhaltend gute Konjunktur vorausgesetzt — zumindest nicht bremsen will. Die modernen Anlagen seien, so wird betont, bis heute in einer fast erschreckenden Minderzahl gegenüber den veralteten Anlagen der eisenschaffenden Industrie. Zeitbedingte Versäumnisse aus 15 oder 20 Jahren könnten innerhalb dreier Jahre oder innerhalb vier Jahren nicht aufgeholt werden. Hinzukomme, daß auf Grund neuer Erfindungen und der starken Ausnutzung der vorhandenen Anlagen die Einrichtungen in steigendem Tempo veralteten.

Absichern gegen Deflation und Inflation

In einer Betrachtung zur Konjunkturlage erklärte der Leiter des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, Professor Dr. Fritz Baade, eine auf erschütterungsfreies, anhaltendes Wachstum des Sozialproduktes ausgerichtete Wirtschaftspolitik müsse gegen Deflation ebenso gesichert sein wie gegen Inflation.

Die Aufrechterhaltung eines stabilen Preisniveaus sei daher eine der Grundvoraussetzungen einer erfolgreichen langfristigen Konjunkturpolitik. Das bedeute selbstverständlich nicht, daß jeder einzelne Preis stabil gehalten werden müsse. Die nützlichen Funktionen der Marktwirtschaft könnten nur bei Beweglichkeit der Preise zur Auswirkung kommen.

Nach Auffassung von Baade sollten die gegenwärtigen Maßnahmen der Konjunkturpolitik auch daraufhin geprüft werden, ob sie in ausreichendem Maße dazu beitragen können, im Laufe weniger Jahre bei stabilen Preisen eine Steigerung der Löhne in Deutschland um 30 bis 40 Prozent sicherzustellen.

Wenn die Produktivität und der Produktivität entsprechend das Lohnniveau in der Deutschen Bundesrepublik auch nur einigermaßen auf die Höhe vergleichbarer Volkswirtschaften gebracht werden sollten, so sei noch die Voraussetzung für sehr erhebliche Lohnsteigerungen zu schaffen.

Zur Vermeidung von Engpaß-Situationen in der Arbeitskräfteversorgung empfiehlt Baade die Mobilisierung binnenwirtschaftlicher Arbeitskraftreserven durch Maßnahmen auf dem Gebiet der Lohnpolitik und der Investitionspolitik sowie die Freigabe der Wanderung in Europa. Investitionen dürften nur in dem Ausmaß beschnitten werden, wo es zur Verhinderung einer allgemeinen Preissteigerung unbedingt erforderlich sei.

Ford bringt Anschnallgürtel heraus

Anschnallgürtel für Automobilsitze, die in alle derzeit im Verkehr befindlichen Typen eingebaut werden können, wird die „Ford Motor Company“ jetzt an ihre Vertragshändler ausliefern. Nach Angaben des Unternehmens haben eingehende Versuche gezeigt, daß den Passagieren von Automobilen eine weitaus größere Sicherheit gegeben wird, wenn sie mit solchen Anschnallgürteln versehen werden, wie sie zur Zeit auch in Flugzeugen Verwendung finden. Die Möglichkeit einer Verletzung sei weitaus geringer, wenn der Mitfahrer fest in seinem Sitz und damit im Schutzbereich des Wagens gehalten wird.

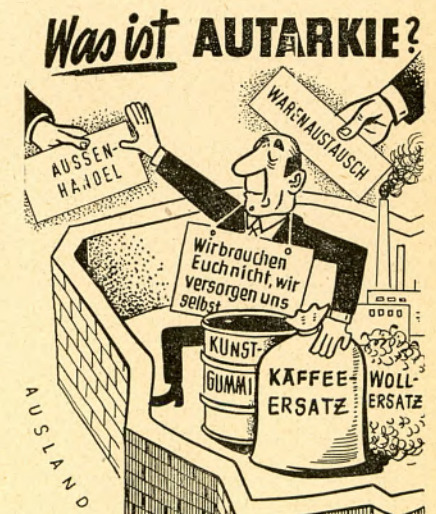


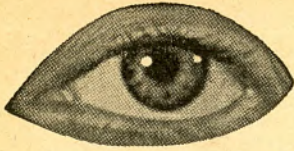
Die Bundesrepublik hat im vergangenen Jahre mit einer Produktion von annähernd 21,4 Millionen Tonnen Rohstahl einen Nachkriegsrekord erzielt, das sind 4 Millionen Tonnen mehr als 1954. Auch die Roheisenerzeugung hat sich von 12 Millionen Tonnen 1954 um 4,5 Millionen Tonnen auf 16,5 Millionen Tonnen im vergangenen Jahre erhöht.

Was ist Autarkie?

Autarkie könnte man vielleicht mit „selbstgenügsam wirtschaften“ erklären, d. h. ein Land produziert und verbraucht nur das, was es aus eigenen Kräften und durch seine eigenen Mittel schaffen kann, und zwar ohne größere internationale Handelsbeziehungen. Es sperrt sich dabei nach außen hin u. a. durch Schutzzölle völlig ab oder untersagt sogar die Einfuhr bestimmter Güter.

Die Bundesrepublik kann auf Grund fehlender Rohstoffbasen nicht autark wirtschaften. Heute besitzen nur noch Amerika und Rußland gewisse Voraussetzungen für eine derartige Autarkie, da beide Länder die zum Leben notwendigen Dinge fast alle selbst besitzen und produzieren können. Trotzdem unterhalten auch sie internationale Handelsbeziehungen, da jede Autarkie neben der Gefahr einer wirtschaftlichen auch die einer politischen Isolation in sich birgt.





BLICK IN DIE PRESSE

„Bevölkerungspolitik“

„Die Gegenwart“ erklärt zur Denkschrift des Familienministers „Der Familienlastenausgleich“:

In gesunden Familien wird auch in Zukunft die Kinderzahl nicht von dem Köder einer Geldprämie bestimmt werden. Für die erschreckende Fruchtbarkeit asozialer Schichten aber wird mit der materiellen Last die einzige überhaupt wirksame Fortpflanzungshemmung verschwinden. Eltern jedoch, die die Verantwortung für die Existenz und Erziehung ihrer Kinder nicht mit staatlichen Funktionären zu teilen wünschen, werden konsequenterweise auch keine staatlichen Subventionen begehren und argwöhnen, daß die vom Staat unterhaltenen Kinder auch dem Staat gehören könnten. Der Begriff „des Lastenausgleichs“ ist eben im Grunde nichts weiter als ein schamhaftes Synonym für den sonst nicht sehr im Kurs stehenden Begriff der Sozialisierung. Familien-Lastenausgleich ist also Familien-Sozialisierung, Einmischung des Staates in die privatesten menschlichen Lebensbereiche und eigentlich nur als letzte Phase eines Sozialisierungsprozesses denkbar. Die Gerechtigkeit, von der Herr Würmeling spricht, ist die utopische Gerechtigkeit des Sozialismus und müßte konsequenterweise zunächst und vor allem in anderen Lebensbereichen zum Zuge kommen. Ein Staat, der die Verteilung der wirtschaftlichen Güter so ganz der Tüchtigkeit und der Rücksichtslosigkeit, dem Verdienst und dem Glück des einzelnen überläßt und der die darin liegende Ungerechtigkeit als Natur der Dinge in Kauf nimmt, hat nicht das Recht, ausgerechnet die Lasten der Kinderaufzucht zu sozialisieren . . .

Eine Lanze für den Unternehmer

Das Bundesvorstandsmitglied des DGB Fritz Fricke wandte sich auf einer Tagung für westfälische und lippische Betriebsräte in der Evangelischen Akademie Hemer gegen die Auffassung, der Unternehmer sei überflüssig. Er sagte, es werde immer eine arbeitsleitende und -anleitende und eine ausführende Funktion geben. Die Gewerkschaften wollten und könnten den Unternehmer nicht ersetzen. (Siegener Zeitung)

Einengung des staatsfreien Raumes

Die „Gesellschaft zur Wahrung der Grundrechte“ hat auf einer Arbeitstagung in Bonn Fragen der Gewerbefreiheit, insbesondere im Hinblick auf

das Grundgesetz, diskutiert. Ausgangspunkt der von dem Bundestagsabgeordneten Dr. Dresbach geleiteten Diskussion waren Referate des Kölner Sozialpolitikers Professor Heyde und des Würzburger Staatsrechtlers Professor von der Heydte. Die Tagung brachte zum Ausdruck, daß sich die Bundesrepublik, ja fast der gesamte europäische Kontinent, in einer Epoche der Aushöhlung aller Hoheitsrechte, insbesondere der Gewerbefreiheit, befände. Das andauernde Warten auf ein Eingreifen des Staates sei zugleich die Aufforderung an den Staat, den noch vorhandenen staatsfreien Raum immer mehr einzuengen. Im Hinblick auf verschiedene, bereits in Kraft getretene oder im Bundestag eingebrachte Gesetze — so etwa das Betriebsausübungsgesetz für den Handel oder das Schwarzarbeitsgesetz für das Handwerk — wurde erklärt, daß der Gesetzgeber der Frage, ob diese Gesetze mit der Verfassung übereinstimmen, zu wenig Gewicht beimesse. (Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Was bringt die Sozialreform?

Wahrscheinlich im Laufe des Jahres 1956 wird das Arbeitsministerium einen Gesetzentwurf für die Neuordnung der sozialen Rentenversicherung vorlegen, sagte Bundesarbeitsminister Storch auf einer Tagung der Ev. Akademie in Hamburg. Die Renten werden künftig jedem einen bestimmten Prozentsatz seines Einkommens als Altersrente sichern, und zwar unter Berücksichtigung der Kaufkraft des Geldes. Diese Rente soll nicht nur ein Zuschuß, sondern für den Lebensunterhalt ausreichend sein. Bei der sozialen Krankenversicherung sollen die Leistungen, statt der bisherigen 26 Wochen, so lange gewährt werden, bis der Arzt die Invalidität des Patienten bescheinigt. (Welt am Sonntag)

Was bedeutet:

Investition

Nicht alles, was eine Volkswirtschaft an Gütern erzeugt, kann verbraucht werden. Ein Teil der erzeugten Güter und Leistungen wird dazu verwandt, den „Produktionsapparat“ zu erhalten und zu verbessern, mit dem die Güter und Verbrauchsgüter hergestellt werden. Zu jenen Gütern, die nicht unmittelbar verbraucht werden, gehören z. B. Fabrikgebäude, Maschinen, Verkehrsanlagen, auch die Wohngebäude und Lager an Roh- und Hilfsstoffen. Der Teil des Volkseinkommens, der auf diese Güter entfällt, wird investiert (von investire, lat. = anlegen). Werden nur alte Maschinen und Einrichtungen repariert oder ersetzt, wird der „Produktionsapparat“ lediglich auf dem derzeitigen Stand gehalten, so nimmt man Ersatz-Investitionen vor. Wird der Produktionsapparat jedoch erweitert oder werden vorhandene Anlagen, die unbrauchbar geworden sind, durch leistungsfähigere ersetzt, so nimmt man Neu-Investitionen, auch Netto-Investitionen genannt, vor. Die gesamten Investitionen, also Ersatz- und Neu-Investitionen zusammen, nennt man Brutto-Investitionen.

Der Umfang der Investitionen in einer Volkswirtschaft hängt davon ab, ein wie großer Teil des Volkseinkommens nicht unmittelbar verbraucht, also gespart wird. Deshalb ist die Gesamtinvestition = die Summe der volkswirtschaftlichen Ersparnisse. Infolge der großen Zerstörungen während des Krieges, der Demontage, der Überalterung unserer Anlagen und vor allem des Bevölkerungszuwachses in Westdeutschland ist der Investitionsbedarf der westdeutschen Wirtschaft außerordentlich groß.

Gewinnbeteiligung

Der Gedanke der Gewinnbeteiligung ist nicht erst in den letzten Jahren geboren. Man denke z. B. an die Zeiß-Werke in Jena. Aber die Förderung nach einer Gleichberechtigung von Kapital und Arbeit und deren weitgehende Anerkennung hat ihn in unserer Zeit besonders lebendig werden lassen. Der Ertrag eines Betriebes hänge, so sagt man, von der Arbeit nicht weniger ab als von den Gebäuden und Maschinen, d. h. vom Kapital. Deshalb müsse der Arbeiter ebenso Anteil haben am Gewinn. Durch eine solche gerechtere Verteilung des Gewinns werde Arbeitsfreude und Leistung im Betrieb gesteigert, die volkswirtschaftliche Ergiebigkeit (Produktivität) verbessert und schließlich der Arbeitnehmer geistig zum Mitarbeiter; der materielle Nutzen verbessere die soziale und wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft und helfe die Proletarisierung überwinden. Dagegen spricht: eine Gewinnbeteiligung kann, wenn in schlechten Zeiten keine Gewinne erzielt werden, nicht sehr leicht rückgängig gemacht werden; nicht alle Betriebe arbeiten mit Gewinn, die Arbeit würde also unterschiedlich gewertet; je mehr Arbeiter im Verhältnis zum Kapital in einem Betrieb tätig sind, je arbeitsintensiver ein Betrieb ist, um so geringer ist der Gewinnanteil des einzelnen Arbeiters und — der Betriebsegoismus kann sehr stark werden; schließlich wenden Unternehmer ein, daß durch diese Ausschüttungen die Kapitalkraft und Reserven des Unternehmens zu stark geschwächt würden, so daß in schweren Zeiten das Unternehmen nicht durchgehalten werden könne. Gegen die Gewinnbeteiligungen sind vor allem auch die Gewerkschaften. Sie fürchten, daß die Betriebsverbundenheit, die Betriebssolidarität, stärker werden könne als die Gewerkschaftssolidarität. Wichtiger erscheint der Einwand, daß eine Gewinnbeteiligung volkswirtschaftlich ungerecht sei: die Unternehmungen sollten statt dessen die Preise senken, womit alle Verbraucher an einem guten Ergebnis der Unternehmungen beteiligt seien. Vor dem Kriege soll es bei etwa 70 deutschen Unternehmen eine Gewinnbeteiligung gegeben haben. Nicht alle konnten sie durchhalten. In den letzten Jahren ist sie in vielen Unternehmen neu eingeführt worden. In England sollen einige Hundert, in Frankreich 3000, in den USA 15 000 Unternehmungen Gewinnbeteiligungssysteme anwenden.

So erklärt Dr. Wilhelm Jungermann in seinem „A bis Z der Wirtschaft“.

Das interessiert die Frau



Weisheiten
des Alltags

Glück ohne Illusionen

Endlich — das große Glück war bei ihr eingezogen. Sie hatte „ihn“ bekommen, den Mann ihrer Sehnsucht, ihrer Vorstellung. Das Glück war vollständig. Auch der Mann war von diesem Glücksgefühl getragen. Aber zwei Monate später — sahen beide die Ehe nicht mehr wie am ersten Tag der Hochzeit.

Mit Erschrecken stellte sie eigenartige Angewohnheiten bei ihm fest. Die waren doch vorher nie dagewesen. Sollte sie sich so getäuscht haben? Ihr ganzes Leben konnte doch so nicht verlaufen! Sie wußte, daß es ohne den berühmten Ehekrach auch bei ihnen nicht abgehen würde. Darauf hatte sie sich auch eingestellt. Er würde vielleicht im Wohnzimmer schlafen, sie im Schlafzimmer; er würde nichts sagen, sie ebenfalls nichts. Bis — ja, bis eben die, na, Sie wissen ja Bescheid. Daß aber jeden Morgen während der Nachrichten kein Wort gesprochen werden durfte, daß er keine Fragen beim Hinunterschlingen des Frühstücks beantwortete, weil er die Zeitung las, daß sie nach seinem Fortgehen den Rasierapparat säubern sollte, obwohl sie das verabscheute — das war einfach zuviel für sie. Und das ein ganzes Leben lang? — Unmöglich!

Unmöglich? Gerade in der ersten Zeit der Ehe treten durch das tägliche, bis dahin ungewohnte Zusammenleben unbekannte Gewohnheiten auf. Sie führen zunächst zu Spannungen: Der junge Ehemann war entsetzt, als seine Frau mit Lockenwicklern im Haar ihm morgens den Kaffeetisch deckte; das Frühstück ging quer hinunter. Sie konnte ihn abends nicht dazu bewegen, den Hausrock und die Hausschuhe anzuziehen. Sie hielt ihn deshalb für eitel, und eine reizbare Stimmung griff um sich. Er fand ihre Schürze unausstehlich, obwohl sie selbstgestickt und modern war. — Eine Frau hat überhaupt keine Schürze zu tragen, wenn der Mann im Hause sei — meinte er.

Unglücklich war auch jene Frau, die nach kurzer Ehezeit bei ihrem Mann den ersten Ansatz kommender Wohlbeleibtheit feststellte. Einen Sportler hatte sie geheiratet, schlank und rank. Dabei übersah sie völlig ihre eigenen stärker werdenden Rundungen. Seine Gönnerhaftigkeit verletzte sie außerordentlich. Wenn er im Lokal mit dem Bemerken zahlen wollte: „Ich habe, wenn ich für dich mitzähle, von meinem Geld aber kaum etwas für mich“, war sie fast außer sich. — Er fand sie egoistisch, als sie ebenfalls, genau wie er, vom Gesamteinkommen ein entsprechendes Taschengeld verlangte. Wie konnte sie nur, er verdiente doch das Geld!

Eine andere Frau konnte nach einigen Wochen „nicht mehr mit anhören“, wie ihr Mann morgens beim Zähneputzen unter eigentümlichen Geräuschen gurgelte. Sie rang jedesmal mit ihrer Fassung. — Ihr Mann war jeden Tag über ihren Frisiertisch aufgebracht. Ein hochpoliertes Schmuckstück hatte er beim Einzug in das Schlafzimmer gestellt, einen Kramladen meinte er jetzt zu sehen. Puderdosen, die verschiedensten Sorten Lippenstifte, Nagellack, Tages- und Nachtcreme und sonstige Flaschen und Fläschchen standen wild durcheinander herum. Innerlich schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und machte diesbezügliche Bemerkungen. Die verlaufene Wimperntusche in ihrem tränenüberströmten Gesicht ließ sie nicht anziehender erscheinen.

Froh und glücklich belächelten nach einigen Jahren alle diese Ehepaare ihre ersten Konflikte. An diesen Beispielen wird so recht deutlich, wie eine Ehe durch das Allzumenschliche bedroht werden kann. Nach den ersten Wochen des Überschwangs erst wird vielen klar, daß die Ehe nicht nur ein Himmel voller Geigen ist. Das tägliche Miteinander verlangt Rücksicht und Toleranz. Es bedeutet aber nicht, im andern aufgehen zu sollen. Das wäre keine Hilfe. Der wahre Lebenskamerad ginge verloren und die notwendige schöpferische und gestaltende andere Ehe-seite fehlte. Am allerwenigsten sollte in einer Ehe die Persönlichkeit aufgegeben werden. Die gegenseitige Achtung ist die Voraussetzung für das gemeinsame „Wir“. Die Achtung vor dem anderen wird aber die Ganzheit des anderen umfassen müssen. Also auch seine kleinen Fehler und Schwächen. Dann werden manche Nichtigkeiten richtig bewertet, und die notwendige Offenheit verhindert heimliche Bitternis. Treten trotzdem einmal kleine Egoismen auf, so begegne man ihnen am besten mit Humor. Humor ist ein guter Lehrmeister im täglichen Zusammenleben.

Der Augenblick, sich Sorgen um seinen Sohn zu machen, ist gekommen, wenn er das Haus verläßt, ohne die Tür zuzuschlagen.

Eine Möglichkeit hat der Ehemann immer, das letzte Wort zu haben: er kann um Verzeihung bitten.

Gerade wenn eine Frau meint, ihre Arbeit sei nun getan, wird sie Großmutter.

Ein Mädchen, das seinen Kopf zu gebrauchen weiß, hat für gewöhnlich auch eine Schulter, an die es ihn legen kann.



Die Quintessenz ...

... einer betrüblichen Tatsache: Die meisten Menschen führen ein niedriges, am Boden kriechendes Leben, immer am Rande ihrer Kraft, immer von Schulden gehetzt, und machen sich krank, um sich einen Spargroschen für den Krankheitsfall zurückzulegen. Sie leben in stillschweigender Verzweiflung, und ihre ständige Angst und Angestrengtheit ist fast eine Art unheilbarer Krankheit.

... einer Betrachtung der Hilfsbereitschaft: Wir helfen einander gern, unsere Sorgen zu tragen, aber es gibt darüber hinaus noch etwas, was wir einander schulden — nicht nur Mitgefühl und Tränen, sondern freundliches Lachen, mutige Hoffnung und den Glauben an das Glück und an jenes Gute, nach dem wir letztlich alle streben. Wir schulden unserer kleinen Welt eine Haltung, die auch andere ermutigt, sich wieder aufzurichten.

... einer Definition der Liebe: Liebe in ihrer höchsten Form kann eine unendliche Vielfalt von Regungen und Gemütsbewegungen umschließen. Sie vermag Demut mit Stolz, Selbstbewußtsein mit Hingabe zu verbinden, den Sturm der Gefühle mit Zärtlichkeit zu durchdringen, sinnliches Begehren in seelisches Glück und ein höheres Lebensgefühl zu verwandeln.

... einer sehr weisen Lebensanschauung: Wenn einer zuversichtlich in der Richtung weitergeht, die seine Träume ihm weisen, und das Leben zu leben sucht, das ihm vorschwebt, wird es für ihn in einem nach üblichen Begriffen unerwarteten Sinne Frucht tragen. In dem Maße, wie er sein Leben vereinfacht, werden auch die Gesetze des Universums weniger kompliziert erscheinen, und Einsamkeit wird nicht Einsamkeit, Armut nicht Armut, Schwäche nicht Schwäche sein. Hast du Luftschlösser gebaut, so braucht es nicht verlorene Mühe gewesen zu sein, denn in die Luft gehören sie. Nun baue Fundamente darunter.



Unser Briefkasten

Frau Berta K.:

Es liegt eine ganz neue Entscheidung des Bundessozialgerichtes vom 24. August 1955 vor, die folgendes besagt:

1. Der Antrag auf Heiratsabfindung einer Kriegerwitwe nach dem Bundesversorgungsgesetz braucht nicht schriftlich gestellt zu werden. Es genügt, wenn auch auf andere Weise der Wille, Versorgungsleistungen zu erhalten, von der Berechtigten vor einer zur Entgegennahme von Versorgungsanträgen zuständigen Stelle zum Ausdruck gebracht wird.

2. Der Senat hatte darüber zu entscheiden, ob die Kriegerwitwen, die 1951 aus Ostberlin nach Westberlin verzogen und sich im gleichen Jahr verheirateten, eine Heiratsabfindung nach dem BVersG § 44 (neue Fassung) beanspruchen können.

Die zweite Novelle zum BVersG vom 7. August 1953, wonach die Heiratsabfindung auch noch innerhalb eines Jahres nach der Verheiratung beantragt werden kann, findet nur Anwendung, wenn die zweite Ehe frühestens am 11. August 1952 geschlossen worden ist. Hat die Wiederverheiratung zu einem früheren Zeitpunkt stattgefunden, so ist der Anspruch auf Heiratsabfindung davon abhängig, daß die Witwenrente, falls sie nicht schon bewilligt war, spätestens im Heiratsmonat beantragt worden ist.

Eichler, Werkschutz:

*Seist du auch noch so hochgestellt,
Dein Maß ist nicht die Norm der Welt.
Vergänglich wie ein Wölkchen Rauch
Ist jede Form, die deine auch.*

Diesen schönen Sinnspruch habe ich irgendwo einmal gelesen. Er hat mich zum Nachdenken gezwungen. Ich dachte nach über den Menschen. Wie der Mensch sich in seiner Überheblichkeit auf Grund seiner Stellung im Betrieb oder im Wirtschafts- oder politischen Leben als kleiner Gott wähnt. Unnahbar, sich stets distanzierend geht er durch das Leben. Die Nöte und sozialen Belange seiner Mitmenschen interessieren ihn nicht. Er haben steht er über allem, was nicht seinesgleichen, nicht ebenbürtig, nicht standesgemäß ist. Er kennt den Menschen schon, aber nur den eigenen, sein Ich. Für diesen Halbgott tut er alles. Die Mitmenschen sind für ihn

nur Mittel zum Zweck. Um seine Position zu erhalten, seine Ziele zu erreichen, ist ihm jedes Mittel recht. Er raft und raft, meist auf Kosten seiner Mitmenschen, als währte das Leben ewig. Denken wir doch mal an die Halbgötter der Vergangenheit, die die Welt erobern und tausendjährige Reiche schaffen wollten. Was ist geblieben, und wo sind sie geblieben?

*Vergänglich wie ein Wölkchen Rauch
Ist jede Form, die deine auch.*

R. B., Martinwerk:

Ich habe gehört, daß ich auf meiner Kamera eine Vorsatzlinse gebrauchen soll. Kann ich damit näher an kleine Gegenstände, z. B. Pflanzen, herangehen, bekomme ich sie größer aufs Bild? Was empfehlen Sie da?

Zu den meisten Kameras gibt es auch Vorsatzlinsen. Sie sind immer nur für



Zweisamkeit

So nennt er das Foto — er, der er doch der Dritte war und das Bild einfing, wie man ein „Blümlein am Wege“ pflückt.

Der Winter — ganz privat

So meinte unser Fotograf. Zu Tausenden gehen die Menschen dem Winter fotografisch zu Leibe, und immer erwarten sie von ihm, daß er sich ihnen besonders effektiv darbiete. Darüber haben es die Menschen aber verlernt, den Winter ganz privat zu sehen, als die große Ruhepause im Wandel der Jahreszeiten.



Am Rande der Straße

einen bestimmten Kamera-Typ geeignet, weil sie auf die jeweilige Optik abgestimmt sein müssen. Sie ermöglichen eine Annäherung an das Objekt bis auf Entfernungen von 30—50 cm. Wie groß die Entfernung im Einzelfall sein darf, steht auf der Gebrauchsanweisung. Sie muß besonders genau gemessen werden, wenn man mit offener Blende arbeitet. Der Tiefenschärfenbereich ist sehr klein. Bei Sucherkameras muß man schon ein Zentimetermaß zu Hilfe nehmen. Bei Spiegelkameras stellt man die Bildscharfe auf die übliche Weise ein. Bei doppeläugigen Spiegelkameras ist auch die Vorsatzlinse verdoppelt. Für Kameras mit Meßsucher gibt es besondere Naheinstellgeräte: das ist eine Kombination aus Vorsatzlinse und einer Art Lupe, die den Meßsucher auch im Nahbereich wirksam macht. — Natürlich kommen Objekte, an die man so nah herangeht, entsprechend groß ins Bild. Die Aufnahmetechnik und die Bildgestaltung wird durch die geringe Tiefenschärfe bestimmt. Zwang zur Abblendung bedingt sehr gutes Licht oder lange Belichtungszeit. (Stativ!) Das Fehlen bzw. Verschwimmen des Hintergrundes erfordert eine Bildkomposition ohne räumliche Tiefe.



Die allzu Betriebsamen

Übermäßige Betriebsamkeit ist vorzüglich eine Eigenschaft des Großstädtlers. Ob sie im Norden des Reiches häufiger ist als im „gemütlicheren“ Süden, bleibe dahingestellt. Sicher ist, daß sie zuweilen wie ein Fieber auftritt und dann erstaunlich ansteckend wirkt.

„Emwe — machen wir!“ ruft der allzu Betriebsame, für den es keine kleinlichen Bedenken gibt. Er fragt nicht: Können wir auch? Sondern sogleich ist er zur Tat bereit. Aber auch er, der keinen Augenblick zögern will, muß wenig später einsehen, daß es ganz unmöglich ist, was sich als Vorhaben so verlockend ausnahm — nämlich zwei Dinge auf einmal auszuführen!

Schon in Kleinigkeiten des Alltags erweist sich das: Der allzu Betriebsame möchte gern zwischen 4 und 5 Uhr am Nachmittag eine Besprechung mit Herrn X, und wenn nicht gleichzeitig, so doch unmittelbar darauf auch eine Besprechung mit Herrn Y haben. Was vorauszusehen war, tritt ein. Herr Y muß warten. Wenn man aber lange warten muß, wird man verstimmt. „Aber das müssen Sie doch einsehen“, ruft der Betriebsame fast empört, „ich kann mich ja nicht teilen!“ Das hatte Herr Y auch gar nicht erwartet. Aber er sieht etwas ganz anderes ein — er bekommt Einblick in das Wesen eines Mannes, der offenbar seine Geschäfte nicht richtig einteilen kann. Er hat keine gute Meinung von der Geschäftigkeit seines unbedachten Partners.

„Das werden wir bald haben!“ So versichert der Betriebsame und klopft beruhigend die Schulter des Freundes, der über den unvermeidlichen Instanzenweg der Behörden schier verzweifelt ist. Und schon eilt der Betriebsame geradewegs zur obersten Instanz; das ist nach seiner Meinung das Beste. Aber als er nach etlichen Mühen dort anlangt, stellt sich heraus, daß bei der obersten Instanz noch nichts von der betreffenden Angelegenheit bekannt ist und daß man mangels Unterlagen auch nichts entscheiden kann. Aber der Betriebsame läßt sich nicht beirren; auf eigene Faust beginnt er die Jagd nach den Unterlagen. Er erscheint überall dort, wo sie nicht oder noch nicht sind, und versteht es ausgezeichnet, bei jeder Stelle Gereiztheit und Beunruhigung zu schaffen. — „Ich bringe Leben in die Bude!“ triumphiert er, aber er verkennt, daß er in dem ihm unbekanntem Ablauf der Dinge als Störenfried wirkt. Kann man es den Beamten verdenken, wenn sie die am richtigen Platz gefundenen Unterlagen nunmehr mit gemischten Gefühlen betrachten? Der allzu Betriebsame hat seinem Freund einen fragwürdigen Dienst geleistet.

Ist der allzu Betriebsame in einer mitleidenden Funktion tätig, dann sind seine Mitarbeiter niemals vor den anfallartig auftretenden Einfällen seines unermüden Tatendranges geschützt. „Sie können eben noch zur Rechnungsabteilung gehen!“ ruft er der Schreibhilfe zu, der er vor fünf Minuten erklärte, daß der angesagte Brief in einer Viertelstunde zur Unterschrift vorliegen müsse. Noch bevor sich diese Mitarbeiterin überlegen kann, wie sie diesem zweifachen Verlangen genügen soll, hat der betriebsame Mann anscheinend schon beide Sachen wieder vergessen, denn tatsächlich bittet er schon um Erledigung einer dritten. Ein so eifriger Mann, der in seinem Ungestüm seine ganze Umgebung irre macht, läßt nichts ausreifen, nichts zu seinem wirklichen Ende führen.

Und wie sieht erst der Schreibtisch eines allzu Betriebsamen aus...! Da liegt unter bereitgelegten Büchern, neben

flüchtig beschriebenen Notizzetteln vor allem ein Stapel „angelesener“ Zeitungen — nichts darf beiseite geräumt werden, weil alles noch unerledigt ist; nur die Zeitungen verschwinden von Zeit zu Zeit, da ihr Inhalt veraltet und man ja beim besten Willen nicht alles lesen kann. Aber an ihre Stelle treten neue, und nicht selten wird dem Betriebsamen der Schreibtisch zu klein, er braucht noch einen „Anbau“, auf dem er den Stoff für weitere Arbeiten sammelt.

Schlimm ist es, wenn der allzu Betriebsame ein sogenannter Ideenmensch ist. Dann hat er ein Dutzend Einfälle zugleich, und ohne den einzelnen auf seine Verwertbarkeit und auf seinen wirklichen Wert zu prüfen, geht er sogleich an die Verwirklichung — bis sich der lockende Schmetterling der erst so „glänzenden Idee“ als eine ganz gewöhnliche Gedankenraupe entpuppt...

Auch im engsten Kreis der Familie verrät unser Freund die erstaunliche Gabe, überall Betriebsamkeit zu entwickeln. Mit einem Wort: er versteht es, das Leben ungemütlich zu machen! Der Betriebsmensch ist kein Gemütsmensch oder höchstens in jenem ironischen Sinne, daß er seinen Mitmenschen auf die Nerven fällt. Immer muß etwas geschehen bei ihm, und es geschieht auch schon am frühen Morgen, da er „noch schnell“ eine Klingel oder ein Schloß repariert, indes die anderen mit dem Frühstück warten. Da die Wiederherstellung jenes Schadens länger dauert, als er vermutet hatte, verschiebt sich sein ganzer, so sorgsam vorbereiteter Tagesplan. Daß er des Abends müde vom Erledigten und nervös vom Unerledigten nach Hause kommt, ist verständlich, ebenso, daß er dann nicht mehr zum Genuß eines Konzerts oder einer Unterhaltung fähig ist.

Allzuleicht greift der vorbei, der, während er das eine anfaßt, in Gedanken schon zum nächsten und übernächsten greift... Der allzu Betriebsame erledigt nur die Hälfte des Geplanten und jedes Geplante nur halb. Und schließlich — erledigen die Geschäfte ihn!

Werner Suhr





„Ich hole dich ab, Vati!“

gibt das Zeichen zur Beendigung der Morgenschicht. Viele Arbeiter strömen am Pflörtner vorbei, um ihre Kontrolluhrkarte zu drücken.

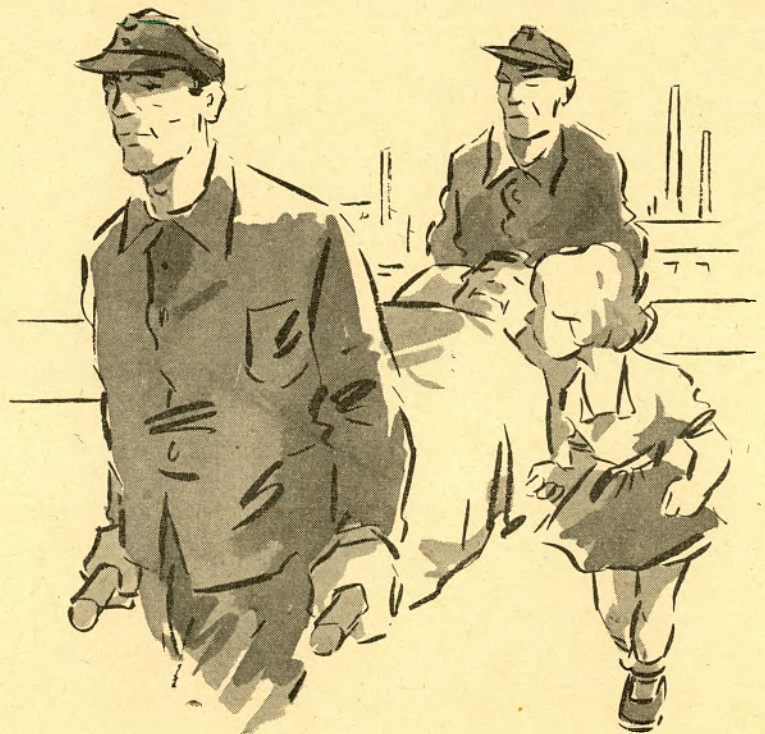
Langsam versiegt der Strom der vorbeieilenden Menschen. Und immer noch hält ein kleines Mädchlein Ausschau nach ihrem Vati. Von der Straßenseite her kommt im raschen Tempo ein weißes Auto gefahren. Scharf bremst es vor dem Pflörtnereingang. Ein Uniformierter verläßt den Wagen, an dessen Scheiben jeweils ein rotes Kreuz aufgemalt ist. Neugierig beschaut Ingelore sich dieses Fahrzeug. Aber kurz darauf wird sie in ihren Betrachtungen gestört. Aus dem Inneren des Werkes ertönen Rufe. Harte Schritte klingen auf dem Pflaster. Zwei Männer im blauen Arbeitsanzug streben dem parkenden Krankenwagen zu, in ihrer Mitte führen sie eine Tragbahre mit. Als sie die Bahre mit ihrem Kameraden vor dem Wagen absetzen, kann die kleine Ingelore einen Blick in das Gesicht des Verletzten werfen. Mit einem Aufschrei läßt sie sich an der Tragbahre

in die Knie fallen. „Vati — lieber, lieber Vati!“ immer wieder klingen die Worte herzerreißend aus ihrem kleinen Munde. Ihre blonden Locken streifen das Gesicht des bewußtlosen Mannes. Gewaltsam müssen die Männer das verzweifelte Kind von der Bahre entfernen, um ihre traurige Pflicht erfüllen zu können. Noch lange schaut Ingelore weinend dem davon gefahrenen Krankenwagen nach. Dann geht sie langsam den Weg zurück. Nur vor dem großen Schaufenster mit der schönen Puppe bleibt sie noch einmal stehen und drückt ihr tränen-nasses Gesichtchen an die Scheibe. Und während immer noch die Tränen kollern, bewegt Ingelore ihre blassen Lippen und flüstert: „Ich kann dich nicht holen, liebe Puppä, denn mein Vati kam nicht heim — armer, lieber Vati.“

Hätte Vater Neumann die Unfallvorschriften genügend beachtet, brauchte er nicht ins Krankenhaus und hätte seiner kleinen Ingelore das Herz nicht schwer gemacht.

Otto Hoffmann

Über den hohen Dächern der Stadt liegt noch das Dunkel der verlöschenden Nacht. Dumpf dröhnen fünf Glockenschläge vom nahen Kirchturm herab. Schwacher Lichtschein fällt aus vielen Fenstern der wie große Schatten erscheinenden Gebäude. Ein arbeitsreicher Tag nimmt seinen Anfang. In der zweiten Etage der Hausnummer 9 rappelt laut und anhaltend der Wecker. Vater Neumann erhebt sich noch etwas verschlafen, um schnell in seinen bereitliegenden Anzug zu springen. Nachdem der Wasserkran ausgiebig gelaufen, wird aus der auf dem Tisch stehenden Thermosflasche noch eben eine Tasse Kaffee getrunken. Hierauf eilt Vater Neumann in das Schlafzimmer zurück, um sich von seiner Frau und seinem vierjährigen Töchterchen zu verabschieden. Als er sich über das Bettchen seiner blonden Ingelore beugt, schlingt diese ihre kleinen Armchen um den Hals des Mannes und flüstert ihm zu: „Ich hole dich ab, Vati!“ — Mit den Worten: „Komm nur mein Kind, dann schauen wir uns die feine Puppe im großen Schaufenster an, die du so gerne haben möchtest“, streicht er seinem Sonnenschein über die blonden Locken. Schön eine ganze Weile ist die Mittagszeit vorüber. Am nahe gelegenen Eingang des großen Hüttenwerkes steht die kleine Ingelore und wartet auf ihren Vati. Die große Werksirene



„Das war eine große Weihnachtsfreude!“

Zum erstenmal hatte die Westfalenhütte in diesem Jahr ihre ehemaligen Mitarbeiter, die heute als Pensionäre, Rentner und Witwen leben, zu einer gemeinsamen Weihnachtsfeier eingeladen. Etwa 2500 Personen umfaßte dieser Kreis, der in der Westfalenhalle die ergreifende wie auch unbewegte Weihnachtsfeier miterlebte. Die kaum vorstellbare Zahl eingegangener Dankesbriefe beweist, welche Freude die Einladungen unseren Alten gebracht hat. Es ist ein weiterer Schritt der sozialen Anerkennung, wenn Vorstand und Betriebsvertretung diesen Weg beschritten, ehemalige Werksangehörige nach ihrem Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß nicht zu vergessen. Wir veröffentlichen aus den vielen Dankeschreiben einige Briefe, in denen die Freude über die Teilnahme an der Weihnachtsfeier und die erhaltene Weihnachtsgratifikation ihren herzlichen und dankbaren Ausdruck findet.

Rentner Wilhelm Maiwald:

In Anbetracht dessen,
daß man nicht vergessen
uns alte Leut',
möcht' ich mal danken,
nicht nur in Gedanken,
recht herzlich heut'.

In stillen Stunden
fühl' ich mich verbunden
dem Werk stets auf's neu,
drum werden wir halten,
gerade wir Alten,
dem Werk fest die Treu.

Und bin ich auch fern,
so wünsch ich doch gern
ein gutes Gedeihn
dem Werk immerdar,
noch viele, viele Jahr.
Das würd' mich sehr freu'n.

Lotte Heinze, Dortmund:

Ich möchte Ihnen sehr herzlich für Ihren Weihnachtsbrief mit den guten Wünschen und der erhöhten Weihnachtszuwendung danken. Sie werden sich denken können, wie ich mich gefreut habe und wie glücklich ich Weihnachten sein werde, wenn ich meinem Jungen das Fest damit verschönen kann und ihm einen Herzenswunsch erfüllen werde. Für die Karte zur Weihnachtsfeier möchte ich auch herzlich danken. Wegen der Kreislaufstörungen wage ich aber nicht, daran teilzunehmen. Mit den herzlichen Weihnachtsgrüßen und den besten Wünschen für 1956

Ihre dankbare Lotte Heinze.

Frau Harkemper, Dortmund:

Habe mich über alles, womit Sie mich bedacht haben, sehr gefreut und

danke recht herzlich dafür, vor allem, daß die Arbeit meines lieben Mannes in den 40 Jahren, die er auf dem Werk war, nicht vergessen wurde. Leider bin ich krank und schon 82 Jahre. Darum muß ich Ihnen leider das Kärtchen zurückschicken. Mit einem herzlichen Glückauf für die nächsten Jahre
Ihre immer dankbare Frau Harkemper.

Heinrich Becker, Dortmund:

Danke Ihnen erstens für die liebe Weihnachtsspende. Meine Freude können Sie sich nicht denken, als ich alles sah, was ich mir von dem Weihnachtsgeld gekauft habe. Groß war auch meine Freude über die Einladung zur Weihnachtsfeier. Die haben dich also bestimmt nicht vergessen, habe ich gedacht. Manchen alten Bekannten traf ich bei der Feier. Hinterher haben wir uns noch viel erzählt. Doch bitten möcht ich, ob Sie mir nicht hin und wieder die Werkzeitung schicken könnten, ich will sie gerne bezahlen. Dann weiß ich, was alles auf der Hütte geschieht. Ich danke nochmals für alles. Es waren schöne Weihnachten für mich, und ich wünsche allen auf der Hütte ein frohes neues Jahr!

Frau Friedel Müller:

Das war eine schöne Weihnachtsfreude, die Sie mir mit der Zuwendung des Weihnachtsgeldes bereiteten. Auch über die Einladung zur Weihnachtsfeier habe ich mich sehr gefreut. Ich erkenne dankbar an, daß Sie den hohen Gedanken der Gemeinsamkeit vertreten und auch an uns Alte denken. Um so unverständlicher ist es mir, wie es in einem solchen Betrieb zu solchen Betriebsratswahlen kommen konnte. Es ist einfach unfassbar, wenn ich aus Zeitungsmeldungen hörte, daß die Wahlen derart politisch ausgelegt wurden. Mein Mann war seit seiner Jugend ein „klassenbewußter Arbeiter“: er wäre erschüttert, hätte er so etwas erleben müssen. Wer die Leistungen der Hütte nicht anerkennt, dem soll man helfen, sein Bündel zu schnüren, damit er in sein Paradies abwandern kann.

Grete Baumann:

Wir waren zu zweien in unserer Klasse, die zu der großen Weihnachtsfeier eingeladen wurden. Das war deshalb, weil unsere Väter auf der Westfalenhütte beschäftigt sind. Die Mitschülerinnen waren ganz neidisch. Wir haben aber auch mit der Einladung viel angegeben. Aber die Feier war wunderschön. Ich weiß gar nicht richtig, was mir am besten gefallen hat. Eigentlich alles. Ich freue

mich darauf, daß ich noch zweimal die Weihnachtsfeier der Westfalenhütte mitmachen kann. Dann komme ich aus der Schule und vielleicht sogar als Lehrling in die Westfalenhütte. Das hätte ich sehr gern.

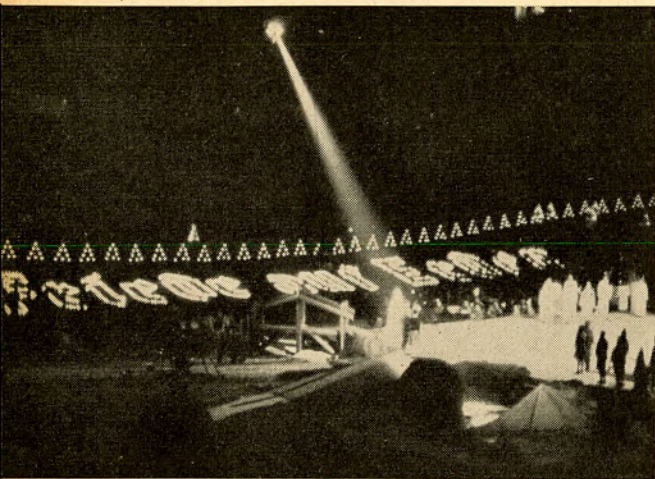
Karl Schmidt:

Leider kann ich zur Weihnachtsfeier nicht kommen, da meine alten Knochen nicht mehr so richtig wollen, wie ich gern möchte. Ich schicke Ihnen deshalb die Einladung, über die ich mich sehr freute, zurück, damit ein anderer meinen Platz besetzen kann. Denn es wäre doch schade, wenn ein Plätzchen leer bliebe. Vielen Dank für das schöne Weihnachtsgeld, ein Beweis dafür, daß das Werk die, welche ihre Pflicht getan haben, nicht vergißt. Zur Weihnachtsfeier wäre ich gern gekommen, um den Quatsch, der in den Zeitungen stand, als wenn nun das Werk plötzlich kommunistisch geworden wäre, in einer Feierstunde zu vergessen. Sind denn die Kumpels auf einmal mit dem Holzhammer gepudert? Wird höchste Zeit, daß sie selbst diesen Skandal ausbügeln. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen für das Jahr 1956 ein herzliches Glückauf.

Schüler Heinrich Holtrup:

Als mein Vater mit den Eintrittskarten für die Weihnachtsfeier in der Westfalenhalle nach Hause kam, freute ich mich. Denn es ist eines der schönsten Geschenke mit, von der Westfalenhütte zu einer Weihnachtsfeier in der Westfalenhalle eingeladen zu werden. Auf der einen Seite freute ich mich auf den Tag, da ich zur Westfalenhalle fahren durfte, auf der anderen Seite war ich traurig, denn es war meine letzte Weihnachtsfeier, die mir die Westfalenhütte beschenken konnte. Ostern fängt der Ernst meines Lebens an. Schon als ich in die Westfalenhalle hereinkam, empfing mich ein wunderbares Bild. Die Weihnachtslieder des Kinderchores eröffneten die Feier. Hiernach sprach ein Herr von der Westfalenhütte ein paar ergreifende Worte zu uns und wünschte uns eine gesegnete Weihnacht. Der Höhepunkt des Nachmittags war, als St. Nikolaus den Kindern auf der Rodelbahn begegnete und die zwei Kinder durch die Erzählungen des fremden Mannes in andere Erdteile geführt wurden, wir mit! Mir als Junge gefiel es bei den Indianern und Grönländern am besten. Durch das wunderbare Auto aus Maerika kamen wir aus dem Lachen nicht mehr heraus. Durch den Friedensengel und den Spruch „Friede auf Erden“ wurden wir wieder in weihnachtliche Stimmung versetzt.

UNSERE WEIHNACHTSFEIER



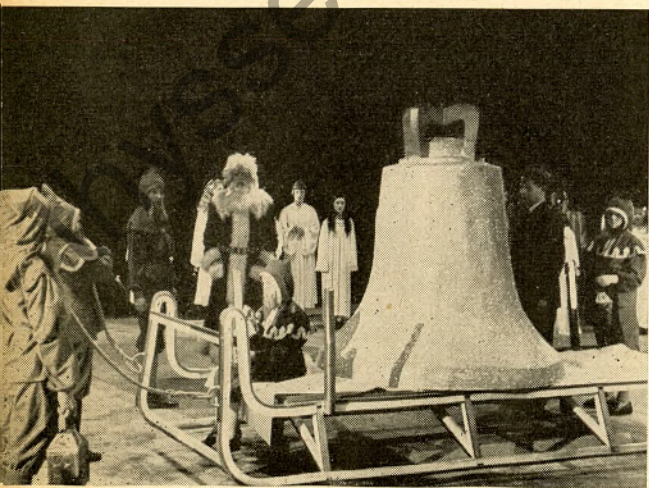
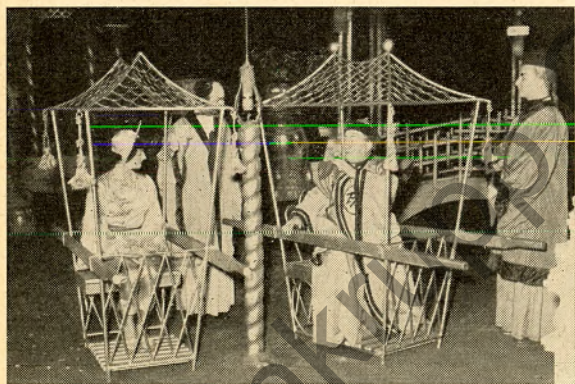
Der frische Duft von Tannengrün und eine Atmosphäre festlicher Erwartung gaben am 16. und 17. Dezember der großen Westfalenhalle eine Note, die dieser Stätte sportlicher und unterhaltsamer Großveranstaltungen sonst fehlt: Es herrschte echte Vorweihnachtsstimmung. 60 000 Menschen, junge und alte, ließen sich von der allgemeinen Erwartung bannen und zeigten eine echte Bereitschaft, die große Weihnachtsbotschaft „Frieden auf Erden“ in sich aufzunehmen und weiterzutragen.

Ein Festausschuß — von der Westfalenhütte mit dem Baroper Walzwerk, von der Hoesch Bergbau AG und der Dortmund-Hörder Hüttenunion mit ihren beiden Werken Dortmund und Hörde und drei Tochtergesellschaften beauftragt — hatte bereits im Mai die Vorarbeit für diese Weihnachtsfeier aufgenommen. Die Halle wurde für zwei Tage mit insgesamt sechs Veranstaltungen gemietet, Texte geschrieben, Entwürfe hergestellt und umgemodelt, die Verhandlungen mit den Künstlern liefen an, Techniker versuchten mit heißen Köpfen, die in dem Riesenraum anfallenden Schwierigkeiten zu meistern, Bestellungen für insgesamt 40 000 Weihnachtstüten gingen hinaus: kurz, die Zeit war randvoll ausgefüllt mit Planung und Durchführung.

Als die Zahl der Gäste errechnet wurde, stellte sich heraus, daß die Westfalenhütte mit dem Baroper Walzwerk allein 3500 Kinder und 2000 Mütter als Begleiterinnen, 700 Schwerbeschädigte, 500 Lehrlinge und Jugendliche aus den Betrieben und der Verwaltung und 200 Kinder der Pensionäre, Rentner und Angehörigen der tödlich verunglückten, gefallen oder vermißten Mitarbeiter in einer Feier erfassen mußte. Hinzu kamen die Invaliden, Pensionäre und Rentner, die gemeinsam mit den früheren Arbeitskameraden der anderen Werke als erste die großartige Feier erlebten.

500 Künstler, Helferinnen, Techniker und Sachbearbeiter bemühten sich um den Erfolg der Veranstaltungen. Aber nicht allein ihnen gebührt Dank. Auch die Straßenbahnschaffner und Polizisten trugen ihren Teil zum Gelingen der Feiern bei. Wie viele Male sind die Schaffner an diesen beiden Tagen aus den Wagen geklettert, haben kleine Kinder und steife alte Männer und Frauen in die Straßenbahn gehoben! Bei einer besonders wohlbeleibten Oma mußte sogar noch ein zweiter Schaffner beim Schieben und ein Fahrgast beim Ziehen helfen. Aber Oma kam sicher zur Westfalenhalle, und das war die Hauptsache.

Auch die Polizei bewies sich wieder einmal als Freund und Helfer der Bevölkerung. Alle Autos mußten auf der Ardeystraße so lange warten, bis alle Fußgänger aus den Bahnen und Omnibussen ausgestiegen waren und die Fahrbahn überquert hatten. Als ein besonders eiliger Autofahrer mit einem kleinen Hupkonzert gegen diese Maßnahme protestieren wollte, donnerte ihn der Polizeibeamte an: „Ruhe, heute haben Kinder und Omas die Vorfahrt!“ In der Halle selbst hatten dann auch wieder die ganz jungen und die ganz alten Menschen die „Vorfahrt“. Sie machten mit der größten Begeisterung die Reise von Lieschen und Karl durch den weihnachtlich verschneiten Wald und die musikerfüllte Luft zum Berg des Fremden, zum Mandarin und seiner stets langweilenden Tochter im farbenprächtigen China, zu den Indianern in Südamerika und zu den Eskimos nach Grönland mit. Immer wieder Beifall spendend, folgten sie dem fröhlichen Treiben der Kinder auf der „richtigen“ Rodelbahn, den ausgezeichneten artistischen Leistungen einer echten



Chinesentruppe, die sogar den weltberühmten Zopftrick vorführte, dem entzückenden Laternentanz eines Kinderballetts und den elastisch-unheimlichen Bewegungen der beiden Schlangentänzer. „Gott sei Dank, daß endlich geklatscht wurde, ich glaubte schon, eine echte Schlangenbeschwörung zu sehen“ kommentierte eine alte Witwe diese faszinierende Leistung treffend.

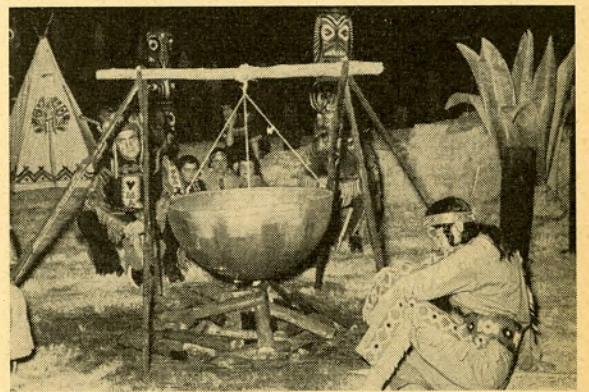
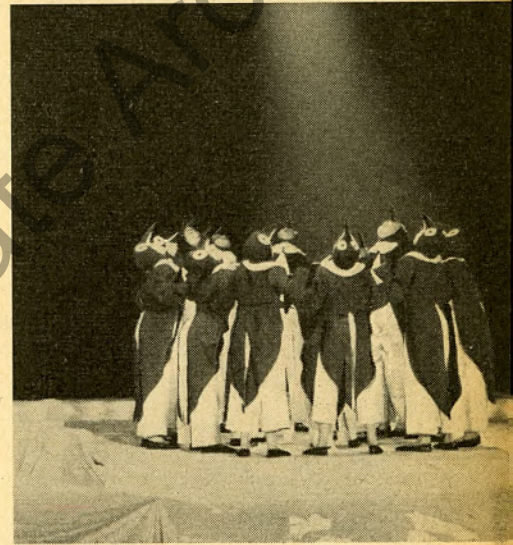
Dann die Reise nach Südamerika! Welches Kinderherz hätte nicht höher geschlagen bei dem Anblick der Indianer, der tapferen Krieger vom Stamme der Kiowas mit ihrem Häuptling Tangua. Und wen hätte nicht eine kindliche Erregung erfaßt, als das Bleichgesicht Old-Shatterhand an den Marterpfahl gefesselt wurde, als der rote Bruder Winnetou ihn befreite, das Kriegsgeschrei der Indianer erscholl, als endlich ein friedliches „Hugh“ ertönte und ein Krieger einen Waffentanz aufführte. Erst als Old-Shatterhands Freunde mit ihrem verrückten Auto ankamen, löste sich diese Erregung in befreiendem Gelächter auf, das bei jeder Panne des grotesken Gefährtes anschwellt.

Aber auch auf Grönland gefiel es allen Gästen recht gut. Mit den beiden notgelandeten Amerikanerinnen erlebten sie die Tänze und Gesänge echter Eskimos, schauten den Pinguinen bei ihren ernsthaft-drolligen Tänzen zu und bewunderten die Geschicklichkeit der Seelöwen, die Spielbälle und sogar brennende Laternen balancierten.

Aber genauso wie eine Bescherung nur eine nette Untermalung des eigentlichen Weihnachtsgedankens ist, so war dieses in die Handlung eingebaute Programm nur der Weg zum Höhepunkt der Feier: zur wirklichen Besinnung auf das, was das Weihnachtsfest ausmacht. Und mit dem einsamen Fremden dachten wohl alle Erwachsenen, fühlten die Kinder: „Ich bin ein Mensch! Wie der, und der, und der — Ein Mensch, der das Gute will und das Böse verabscheut, der das Leben kennt, andere Länder gesehen hat und mit denen sprach, die dort wohnen. Ein Mensch, der an ihren Sorgen und Nöten teilhatte. Der wie sie vor den großen Kulturdenkmälern in Bewunderung stand und sich sagte: Herrgott, so etwas Schönes können Menschen erschaffen, und der beim Anblick der großen Verwüstungen erschauerte und sich dachte — und das können sie zerstören. Ein Mensch wie alle die anderen, der leben will, arbeiten und sich freuen will an der Welt, die doch so schön sein kann. Der mit den anderen an den Frieden glauben möchte, an den großen, unteilbaren, immerwährenden Frieden.“

Erschrocken aber über die tiefe Wahrheit dessen, was der Weihnachtsengel sagte, hörten die Menschen die Antwort: „Ihr sprecht vom Frieden, immer, immer wieder, und meint den Frieden, der euch Wohlstand bringt und euch geruhsam, fröhlich leben läßt. So wünschenswert auch solch ein Friede scheint, erkaufen läßt sich seine Dauer nicht, wenn nicht ein gutes Herz den Frieden sichert. Drum wollen wir es tief in unsre Herzen schreiben: Im Frieden lebt, wer gut und menschlich denkt.“ Und tröstend und erlösend wie überall, wo diese Worte auf fruchtbaren Boden fallen, erklang es dann aus dem Glockenläuten, brannte es in 1000 Lichtern auf: „Friede auf Erden.“

War es begeisternd gewesen, den Jubel der Kinder für die bunte Märchenwelt und den strahlenden Lichterglanz zu erleben, so war es ergreifender, die Alten, die Einsamen, die Mütter, die Kranken bei dieser Weihnachtsbotschaft weinen zu sehen, das trockene Schluchzen neben sich zu hören und zu begreifen, was der Händedruck einer alten Frau mit ihrem gebeugten Mann bedeutet. Und so banal es klingt, wenn man es schreibt: der Satz „Es war zu schön“ kam aus tiefstem Herzen.



ABC

für jeden

besonders vom Meister und Bürovorsteher an aufwärts

Arbeitsunterweisung

Es ist Ihnen sicher auch schon vorgekommen, daß eine Arbeit anders ausgeführt wurde, als Sie es sich vorgestellt und gewünscht hatten. Da möchte man dann am liebsten alles selbst machen, statt sich zu fragen, was an der Anweisung nicht richtig war. Es ist oft schwerer, eine zutreffende und eindeutige Unterweisung zu geben, als die Arbeit selbst zu verrichten.



Der Mitarbeiter hat zunächst keine Ahnung!

Setzen Sie lieber zu wenig als zuviel Kenntnisse voraus. Erklären Sie ihm ausführlich, eventuell an Hand von Zeichnungen, Modellen, Musterbriefen seine Arbeit, und machen Sie ihm deren Sinn und Zweck klar. Was Ihnen durch jahrelange Erfahrung zur Selbstverständlichkeit wurde, ist dem Mitarbeiter ganz neu.

Der Mitarbeiter schaut auf Sie!

Nun ist es an Ihnen, die Arbeit praktisch, und zwar langsam, Phase für Phase, vorzumachen und dazu die notwendigen Erläuterungen zu geben. Erklären Sie nicht zuviel auf einmal, wiederholen Sie Teilvorgänge. Für Hinweise auf Kniffe, Fehlerquellen, Gefahren und für besondere Tips ist man Ihnen jederzeit dankbar!

Der Mitarbeiter probiert es nun selbst einmal!

Lassen Sie zunächst die Aufgabe ohne Worte nachmachen, und verbessern Sie Fehler sofort. Dann lassen Sie den Arbeitsvorgang mit Erklärung wiederholen. Überzeugen Sie sich durch Zwischenfragen, ob der Mitarbeiter die Sache verstanden hat.

Jetzt kann der Mitarbeiter selbständig arbeiten!

Benennen Sie einen Kollegen, der ihm bei eventuell auftretenden Schwierigkeiten hilft. Kontrollieren Sie die Arbeitsausführung anfangs öfter, später jedoch nur noch in größeren Abständen.

Der Mitarbeiter wünscht sich einen klaren Auftrag;

er möchte wissen, wann, wie und wo er was tun oder nicht tun soll und wer die Verantwortung trägt! Beauftragen Sie den einzelnen, und überlassen Sie es nicht dem Zufall, wer sich eigentlich angesprochen und zuständig fühlt. Vermeiden Sie Überschneidungen mit den Arbeiten anderer Mitarbeiter. Klären Sie die Frage der Verantwortung.

Bei der Unterweisung

sollte man nicht mit Zeit sparen; Gründlichkeit und Geduld lohnen sich, wenn später keine Mühe und Zeit für die Beseitigung von Fehlern und Mängeln aufgebracht werden müssen.

Betriebliche Ordnung

„Wozu bedarf es denn so zahlreicher Ordnungsvorschriften in einem Betrieb?“ wird mancher Mitarbeiter und vor allem mancher Neue fragen.

Wo viele Menschen zusammenarbeiten,

kann nun mal nicht jeder tun und lassen, was er mag. Die Sicherheit des einzelnen muß vor der Willkür und dem Mutwillen von Außenseitern geschützt werden. Das ist im staatlichen Organismus, in dem die Ordnung durch Gesetze aufrecht erhalten wird, nicht anders als im Betrieb. Sollen nicht turbulente Zustände herrschen, und soll der Arbeiterfolg gewährleistet bleiben, so kommt man leider, da wir nun mal alle keine Engel sind, ohne solche Vorschriften nicht aus.

Die Arbeitsordnung ist keine Schikane!

Sie schützt den Anständigen und warnt den Außenseiter der betrieblichen Arbeitsgemeinschaft. Ihnen ist dies alles bekannt; Ihre Aufgabe ist es jedoch, den Mitarbeitern die Notwendigkeit solcher Gebote und Verbote verständlich zu machen.



Werden Ihre Arbeitsanweisungen nicht beachtet,

lassen Ordnung und Pünktlichkeit zu wünschen übrig, kommen Diebstähle vor oder ereignen sich Zwischenfälle infolge mangelnder Einordnung, durch Unkameradschaftlichkeit oder Streitereien, so greifen Sie durch, denn sonst haben Sie bald einen „Saustall“, und Ihre Autorität ist dahin. Nicht angebracht ist es, dauernd Strafen anzudrohen, die nachher doch nicht verhängt werden. Auch wenn Sie die Anordnungen anderer und unterstellter Vorgesetzter einfach durchkreuzen und diese dadurch der Lächerlichkeit preisgeben, festigen Sie die betriebliche Ordnung und Disziplin keineswegs!



Charakterbeurteilung

Alle Ihre Maßnahmen als Vorgesetzter beruhen auf der Beurteilung Ihrer Mitarbeiter durch Sie. Es ist daher wichtig, daß Sie sich vom Mitarbeiter ein einigermaßen richtiges Bild machen.

Fällen Sie keine Pauschalurteile!

Es gibt keine nur schlechten oder nur guten Mitarbeiter, jeder hat im Hinblick auf die betriebliche Arbeit günstigere und ungünstigere Anlagen.

Halten Sie sich nicht für das Maß aller Dinge!

Auch Sie haben Ihre Eigenarten. Mitarbeiter, die Ihnen nicht ähneln, sind nicht deswegen schon unbrauchbar. Bemühen Sie sich um eine objektive Beurteilung.

Lassen Sie sich nicht täuschen!

Der Schein kann trügen: Unsichere versuchen oft betont sicher aufzutreten, Bequeme legen häufig eine äußere Betriebsamkeit an den Tag. Nicht der Dauerredner, sondern der Schweigsame erweist sich oft als der Tüchtigere.

Prüfen Sie die Umweltbedingungen!

Unterscheiden Sie zwischen der eigentlichen Veranlagung Ihres Mitarbeiters und seinen Gewohnheiten und Eigenheiten, die er vielleicht nur vorüber-

gehend auf Grund seiner Umweltbedingungen (Familie, wirtschaftliche Verhältnisse, sonstige Einflüsse) an sich hat. Die ersteren sind ausschlaggebender als die letzteren!

Machen Sie das Beste aus den Eigenschaften Ihrer Mitarbeiter!

Die meisten Eigenschaften sind weder positiv noch negativ, sondern „wertneutral“. Je nachdem, was für eine Aufgabe Sie Ihrem Mitarbeiter geben, werden Ihnen seine Eigenschaften in günstigerem oder ungünstigerem Licht erscheinen. So finden Sie z. B. einen und denselben Menschen wendig oder unkonzentriert, pünktlich oder pedantisch, gewissenhaft oder langsam, energiegeladener oder rücksichtslos, je nachdem Sie ihn einsetzen! Es liegt also zum Teil an Ihnen, was Sie aus dem Mitarbeiter machen!

Distanz

Eine richtige Distanzierung hilft die Disziplin sichern. Vor einer engen Verbrüderung mit seinen Mitarbeitern sollte sich der Vorgesetzte ebenso hüten wie vor einer großen Kluft.

Allzu enge Freundschaften

bilden oft eine Quelle für Gerüchte, Intrigen und Rivalitäten. Vermeiden Sie möglichst Trinkbrüderschaften mit Mitarbeitern; was in einer gemütlichen, privaten Abendstunde recht leicht von den Lippen geht, erschwert den Umgang im Betrieb und belastet beide Teile schon am nächsten Morgen. Die betriebliche Disziplin wird dadurch keineswegs gefördert, und Sie haben es schwerer als vordem, sich durchzusetzen.



Nur ein gewisses Maß an Abstand

ermöglicht es Ihnen, sich ein objektives Urteil über den Mitarbeiter zu bilden; sehr nahe stehende Menschen beurteilt man meist einseitig. Distanz hat nichts mit Überheblichkeit zu tun. Sie steht einem kameradschaftlichen Verhalten zum Mitarbeiter nicht im Wege.

Eignung und Neigung

Im Augenblick erscheint uns mancher Mitarbeiter für diese oder jene Tätig-



keit geeignet. Er wird sie rascher und besser erledigen als ein weniger Geübter, vor allem, wenn er die geforderte Arbeit bereits in der unmittelbar zurückliegenden Zeit verrichtet hat. Bevor Sie jedoch einen Arbeitsplatz endgültig besetzen, sollten Sie feststellen, ob der Mitarbeiter auch auf Dauer für diese Verrichtung geeignet ist. Hierfür sind neben dem momentanen Können Neigung und veranlagungsmäßige Eignung von wesentlicher Bedeutung.

Der routinierte Arbeiter verliert an Wert,

wenn er infolge Lustlosigkeit, d. h. infolge mangelnder Neigung zu seiner Arbeit, zwangsläufig unkonzentriert und unzuverlässig wird und eine unerfreuliche Atmosphäre um sich verbreitet. Der weniger Geübte, der große Freude an seiner Arbeit hat, wird ihr auf die Dauer gerecht werden. Die routinierte Maschinenschreiberin verliert an Wert, wenn sie — mangels entsprechender Veranlagung (rhythmische Begabung) — auf die Dauer viel zuviel Kraft und Mühe beim Schreiben aufwenden muß. Ihre Leistungen werden nach einigen Jahren absinken. Die weniger Geübte, aber rhythmisch Begabte, wird auf die Dauer mehr nützen.



Fortloben

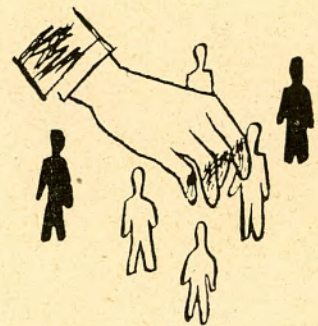
Es ist durchaus verständlich, daß Sie einen unzureichenden und unzuverlässigen Mitarbeiter nicht in der Arbeitsgruppe behalten wollen. Unfair wäre es jedoch, eine andere Abteilung durch die Methode des „Fortlobens“ für diesen Mitarbeiter zu interessieren.

Kommt nämlich auf solche Weise eine Versetzung zustande,

so wird die neue Abteilung schon bald feststellen müssen, daß auch für sie diese so warm empfohlene Arbeitskraft unbrauchbar ist. Ergebnis: Die erneute Einweisung und Anlernung hat unnötige Mühe und Kosten verursacht, die übernehmende Abteilung ist über Sie verärgert und wird versuchen, sich gelegentlich zu revanchieren, Ihre Glaubwürdigkeit, die Ihnen bei anderer Gelegenheit sehr viel nützen könnte, ist erschüttert.

Wie macht man's also richtig?

Überzeugen Sie sich zuerst selbst und gründlich von den Fähigkeiten des Mitarbeiters! Ist er überhaupt richtig angeleitet worden? Würde er schon einmal eindringlich ermahnt? Würde er nicht an einem anderen Arbeitsplatz innerhalb Ihrer Abteilung gute Dienste leisten können? Wenn Sie nach Prüfung dieser Fragen den Mitarbeiter für unbrauchbar ansehen müssen, dann — aber wirklich erst dann! — soll die Beendigung seines Arbeitsverhältnisses mit der Firma überhaupt erwogen werden.



Gruppe

Wir haben es sicher alle schon einmal erlebt, wie es ist, wenn ein vielleicht sehr brauchbarer und fähiger, uns aber ausgesprochen unsympathischer Mitarbeiter in unser Büro hereingesetzt wird oder durch eine gemeinsame Arbeit in enge Berührung mit uns kommt: Wir können uns nicht mehr richtig auf unsere Arbeit konzentrieren, wir ärgern uns und vergeblich eine ganze Menge Zeit. Unsere Arbeit wird nichts Rechtes, weil uns die Anwesenheit des andern die ganze Lust nimmt.

Bei der Besetzung und Verteilung der Arbeitsplätze

sollten wir daher stets daran denken: Passen alle Mitarbeiter auch zusammen?

Als Faustregel darf gelten, daß die Charaktere und Typen in einer größeren Gruppe möglichst gemischt sein sollten. Stecken Sie also nicht lauter Ellenbogennaturen zusammen, bilden Sie keine Gruppe von lauter Eigenbrödlern, bringen Sie unter die älteren Leute auch jüngere, kurz:

Mischen Sie mit Überlegung!

Unsere Krankenkasse berichtet

Ärztliche Behandlung

Von den zahlreichen völlig unsachlichen und aus der Luft gegriffenen Angriffen gegen die Krankenversicherung, die von unberufener Seite in der Tagespresse und vor allen Dingen in illustrierten Zeitungen gebracht wurden, blieb das Verhältnis unserer Kasse sowohl zu unseren Ärzten als auch zur Kassenärztlichen Vereinigung unberührt. Die maßgebenden Ärzte haben uns von Anfang an erklärt, daß sie mit diesen Machenschaften nichts zu tun haben und daß sie ihr möglichstes tun würden, um diese Angriffe zu verhindern. Die Ärzteschaft und auch die einzelnen Ärzte haben uns durch die Tat bewiesen, daß sie gern mit uns zusammenarbeiten und sich mit uns auf den Standpunkt stellen, daß Verhandlungen über die Honorare nicht in die Öffentlichkeit gehören.

Diese Verhandlungen haben sich das ganze Jahr hindurch hingezogen und inzwischen zu einem Resultat geführt, das sich vom 1. Januar 1955 an auswirken wird. Die Bezahlung unserer Ärzte wird nach wie vor durch ein Kopfpauschale vorgenommen. Die durch dieses Kopfpauschale

erzielte Summe wird mit der Rechnungssumme verglichen, die sich aus den Einzelleistungen ergibt. Dadurch, daß der für Sachleistungen im Arztvertrag vorgesehene Betrag erheblich überschritten war, ist das Verhältnis dieser Summen zu unseren Ungunsten abgesunken. Wir haben deshalb den Ärzten für das Jahr 1954 einen namhaften Betrag nachgezahlt, um der Kassenärztlichen Vereinigung die Auszahlung der erarbeiteten Honorare zu ermöglichen. Neben diesem Arzt-pauschale gehören zu den Arztkosten auch die Kosten für ambulante Krankenhausbehandlung, die Fahrtkosten zu solchen Behandlungen und Fahrtkosten zum Arzt sowie die Abschreibungen und Nutzungsbeträge für unser eigenes therapeutisches Institut.

Insgesamt bezahlten wir für ärztliche Behandlung

1953 704 250,99 DM = 44,42 DM je Mitglied

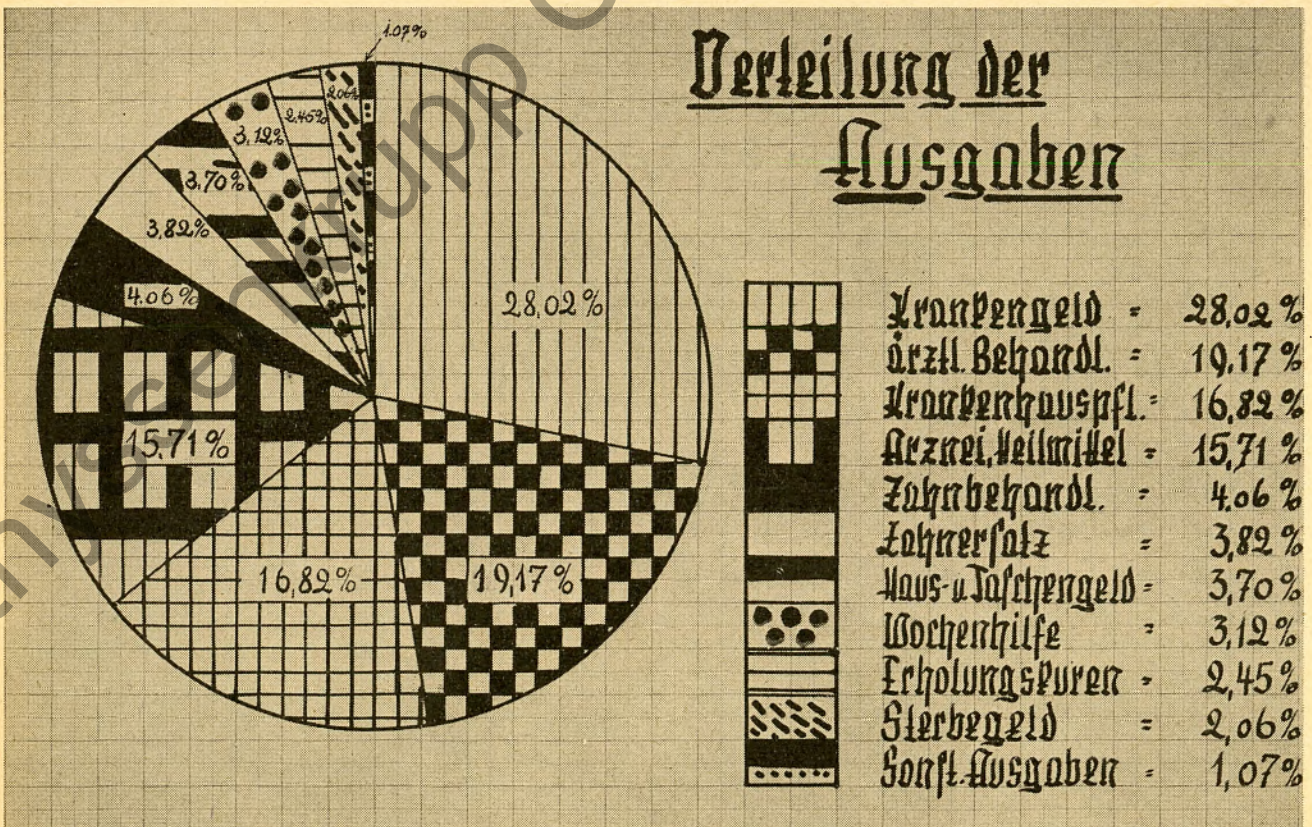
1954 767 437,17 DM = 47,87 DM je Mitglied

mithin 63 186,18 DM = 3,45 DM je Mitglied mehr.

Vertrauensärztlicher Dienst

Die lebhaften Klagen, die die Dortmunder Krankenkassen über die Unterbringung des Vertrauensärztlichen Dienstes seit längerer Zeit führen mußten, haben jetzt dazu geführt, daß dem Ubelstand, der in der unzweckmäßigen Unterbringung der Dienststelle begründet war, abgeholfen wurde. Die Dienststelle hat neue Räume bezogen, in denen die Abfertigung glatt und reibungslos vonstatten geht. Wir möchten es bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, ausdrücklich zu betonen, daß der Ubelstand lediglich auf dem Gebiete der Unterbringung vorlag, daß wir aber mit der ärztlichen Tätigkeit des Vertrauensärztlichen Dienstes nach wie vor sehr zufrieden waren und daß die Zusammenarbeit auch im Berichtsjahr die denkbar beste gewesen ist. Über den Vertrauensärztlichen Dienst ist

man, seit er existiert, bekanntlich verschiedener Auffassung, jedoch wird seine Notwendigkeit kaum noch irgendwo ernstlich bestritten, denn es ist in sehr vielen Fällen doch gut, wenn eine gemeinsame Stelle, die allen Ärzten und Krankenkassen für die Versicherten zur Verfügung steht, notwendige Untersuchungen vornehmen kann. Diese Stelle ist mit den allermodernsten Untersuchungseinrichtungen ausgestattet, wie sie sich ein Arzt in der Allgemeinpraxis kaum erlauben kann, weil sich diese Apparate dort nicht lohnen würden. Ein sehr großes Aufgabengebiet sind für uns in jedem Jahre die Kuren. Der Vertrauensärztliche Dienst steht uns hier mit Rat und Tat sowohl bei der Beurteilung der Notwendigkeit und der Zweckmäßigkeit als auch bei der Auswahl des richtigen



Erholungsmittels zur Verfügung. Daneben ist auch eine Kontrolle über die Arbeitsunfähigkeit leider unumgänglich notwendig. Wir haben es von jeher vermieden, arbeitsunfähige Mitglieder direkt vom Schalter aus vorzuladen, es sei denn, daß schon gleich bei der Krankmeldung die Notwendigkeit einer vertrauensärztlichen Nachuntersuchung ersichtlich ist. Im allgemeinen werden unsere Mitglieder von unseren drei Kontrollbeamten aufgesucht, und erst auf Grund des Resultates dieser Besuche erfolgen die Vorladungen. Wie notwendig dies ist, läßt sich aus den Ergebnissen der vertrauensärztlichen Nachuntersuchungen ersehen, die wir nachstehend zusammengestellt haben:

In	Zusammen
Zahl der Krankheitsfälle	8332
Es wurden vorgeladen	4638
das sind auf 100	
Krankheitsfälle	55,7
nicht erschienen	2337
das sind auf 100	
Vorgeladene	50,4
es waren entschuldigt	316
vorher arbeitsfähig waren	1963
unentschuldigt	58
untersucht wurden	2301
das sind auf 100	
Vorgeladene	49,6
von ihnen waren arbeits-	
fähig in 1—7 Tagen	723
v. H.	31,4
weiter arbeitsunfähig waren	1578
v. H.	68,6
Insgesamt waren	
also arbeitsfähig	2686
das sind auf 100	
Vorgeladene	57,9

Sehr interessant ist es, wie sich die Wiederaufnahme der Arbeit auf die einzelnen Wochentage verteilt. Bei der Wiederaufnahme der Arbeit steht der Montag an der Spitze, die anderen Wochentage folgen in absteigender Linie. Das Wochenende ist für die Wiederaufnahme der Arbeit sehr unbeliebt.

Bei regelmäßiger Verteilung auf die einzelnen Wochentage müßten an jedem Wochentag 14,3% die Arbeit wiederaufnehmen. Tatsächlich aber ergibt sich folgendes Bild:

Die Arbeit wurde wiederaufgenommen:

Am Montag	in 1184 Fällen = 26,43 %
Am Dienstag	in 933 Fällen = 20,83 %
Am Mittwoch	in 777 Fällen = 17,35 %
Am Donnerstag	in 649 Fällen = 14,49 %
Am Freitag	in 512 Fällen = 11,43 %
Am Sonnabend	in 232 Fällen = 5,18 %
Am Sonntag	in 192 Fällen = 4,29 %

Über die Kosten des Vertrauensärztlichen Dienstes konnte auch im Berichtsjahr eine Einigung nicht erzielt werden.

Wir bezahlten für die Inanspruchnahme des Vertrauensärztlichen Dienstes im Jahre 1954 25 080,20 DM, das sind 1,56 DM je Mitglied. Dieser Betrag macht 0,63 % unserer Gesamtausgabe aus.

Eigeneinrichtungen

Angestiegen sind auch die Kosten, die wir für unsere Badeanstalt ausgaben, während die geringen Kosten für Bäder, die außerhalb genommen wurden, ziemlich konstant blieben. Unsere Bemühungen, die Mitglieder anzuhalten, unsere eigene Einrichtung zu benutzen, waren von Erfolg.

Zahnärztliche Behandlung

Unsere Ausgaben für Zahnbehandlung je Mitglied sind gegenüber dem Vorjahr weiter angestiegen. Während wir 1953 9,27 DM je Mitglied zahlten, sind wir im Berichtsjahr auf 10,14 DM gekommen, was 4,06 % der Gesamtausgabe ausmacht.

Diese Erhöhung ist darauf zurückzuführen, daß im Geschäftsjahr 1954 eine Angleichung der Kosten an die Sätze der neuen Preußischen Gebührenordnung erfolgte. Wir erwähnten bereits im Geschäftsjahr 1953, daß diese erhöhten Sätze nach und nach eingeführt werden sollen. Die Verhandlungen der Spitzenverbände haben für 1954 zu folgender Regelung geführt:

Die in den ersten beiden Quartalen 1954 erbrachten Leistungen wurden mit 78 % und die Leistungen des 3. und 4. Quartals mit 87 % der neuen Sätze honoriert.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1955 zahlen wir die vollen Sätze der Gebührenordnung.

Eine Unterscheidung der Kosten in die Honorare der Zahnärzte und der Dentisten erübrigt sich, weil fast alle Dentisten jetzt in den Stand der Zahnärzte aufgenommen worden sind.

Die Kosten für Zahnbehandlung beliefen sich in den einzelnen Quartalen des Jahres 1954 auf:

DM 156 639,01 = DM 9,76 je Mitglied.

Die Zahl der Behandlungsfälle hat sich gegenüber dem Vorjahr geringfügig vermindert. Wir hatten im Jahre 1953 19 094, im Jahre 1954 18 980 Zahnbehandlungsfälle. Die Kosten eines jeden Behandlungsfalles stiegen somit von 6,47 DM auf 8,25 DM. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein Behandlungsfall, der von einem Vierteljahr auf das andere übergeht, als neuer Behandlungsfall gewertet, also mit der doppelten Summe bezahlt wird. Der Anteil der Zahnbehandlung an der Gesamtausgabe betrug 4,06 % gegenüber 2,84 % im Vorjahr. Die Kosten für Zahnersatz sind in den Zahnbehandlungskosten nicht enthalten.

Arznei- und Hilfsmittel

Die in der ganzen Welt seit Jahren zu beobachtende Zunahme des Verkaufs von Arzneien und Heilmitteln — es wird verschiedentlich von einem gewissen Arzneimittelhunger gesprochen — ist auch im Berichtsjahr nicht rückgängig geworden, jedoch konnten wir feststellen, daß eine wesentliche Erhöhung dieser Ausgaben nicht stattgefunden hat. Das mag allerdings daran liegen, daß der Arzneimittelverbrauch im Jahre 1953 infolge der Grippeepidemie besonders hoch gewesen ist. Da wir im Jahre 1954 von einer solchen Epidemie verschont blieben, hätten wir mit einem Rückgang rechnen müssen, der aber nicht eingetreten ist.

Für Arznei- und Heilmittel ermäßigten sich bei den Mitgliedern die Kosten von 20,29 DM auf 19,45 DM je Mitglied, also ganz unwesentlich, bei den Angehörigen stiegen sie weiterhin an, nämlich von 19,65 DM auf 19,82 DM je Mitglied. Im Verhältnis zur Gesamtausgabe machten die Kosten für Arzneien und Heilmittel bei den Mitgliedern 7,79 %, bei den Angehörigen 7,93 % aus.

Die Zahl der Behandlungsfälle in der Badeanstalt ging gegenüber dem Vorjahr zurück, was mit dem allgemeinen Rückgang der Krankheitsfälle zusammenhängt. In unserem Institut wurden abgegeben: 36 822 Behandlungen im Werte von 57 047,30 DM.

Krankenhauspflege

Bei den Mitgliedern waren die Krankenhauskosten im Vorjahre besonders hoch. Dies mag ebenfalls mit der Grippeepidemie und deren Folgen zusammenhängen. Sie gingen im Berichtsjahr von 22,04 DM auf 20,31 DM je Mitglied herab und machten 8,13% der Gesamtausgabe aus. Bei den Angehörigen machte sich ein weiteres Ansteigen dieser Ausgaben von 21,09 DM auf 21,70 DM bemerkbar. Diese Kosten betragen 8,69% der Gesamtausgabe, also mehr als bei den Mitgliedern.

Die steigende Tendenz bei den Krankenhauspflegesätzen hält weiterhin an. Eine neue Preisverordnung gestattet es den Krankenhäusern, ihre Selbstkosten bei der Festsetzung der Pflegesätze zugrunde zu legen, jedoch sind gewisse Einschränkungen dabei gemacht.

Unsere Ausgaben für Krankenhauspflege sind im Berichtsjahr gegenüber dem Vorjahr geringfügig zurückgegangen. Diese Minderung ist auf die Abnahme der Krankheitsfälle für Mitglieder zurückzuführen. Eine Erhöhung der Pflegesätze ist erst gegen Ende des Berichtsjahres erfolgt und konnte sich für das Jahr 1954 noch nicht voll auswirken. Ab 1. Dezember 1954 erhöhten sich die Pflegesätze in den Vertragskrankenhäusern um rund 0,40 DM in allen Stufen, dagegen erhielten die Städtischen Krankenanstalten Dortmund für den Monat Dezember 1954 je Pflergetag 0,25 DM mehr. Der Pflegesatz in den Städtischen Krankenanstalten betrug somit im Dezember 1954 9,75 DM. Ab 1. Januar 1955 erhöht sich der Pflegesatz in den Städtischen Krankenanstalten Dortmund auf 10,20 DM.

Krankengeld

Im Berichtsjahr sind unsere Ausgaben für Krankengeld gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen. Während im Vorjahr je Mitglied 95,91 DM an Krankengeld gezahlt wurden, waren es im Berichtsjahr 69,97 DM. Die Minderung der Ausgabe für Krankengeld betrug also je Mitglied 27,4%. Abgesehen davon, daß uns im Jahre 1954 eine Grippeepidemie, wie sie im Jahre 1953 eintrat, erspart geblieben ist, dürfte dieses Resultat auch auf die Disziplin unserer Mitglieder, die wir durch intensive Aufklärung zu stärken suchten, zurückzuführen sein. Trotzdem aber liegt dieses Ausgabe über der des ebenfalls normal verlaufenen Jahres 1952.

Wir verzeichneten im Berichtsjahr 8332 Krankheitsfälle gegenüber 9428 im Vorjahr. Die Zahl der Krankheitsfälle ist mithin um 11,6% gesunken.

Der normale Krankenstand ermöglichte uns, die im Vorjahr gekürzten Zuschläge zum Krankengeld ab 1. Juni 1954 wieder einzuführen.

Wir gaben für Krankengeld aus:

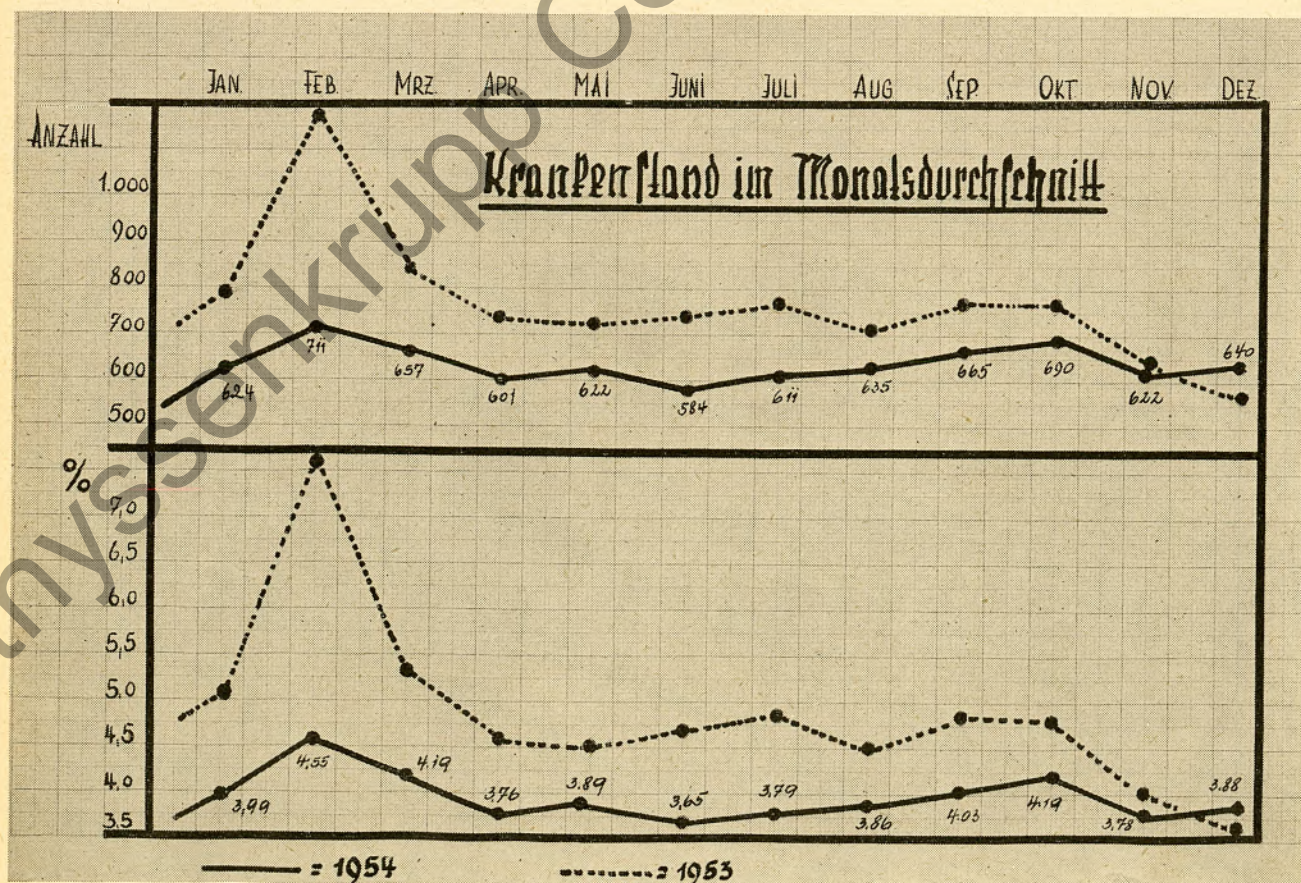
1953 1 520 730,22 DM = 95,91 DM je Mitglied
= 32,96% der Gesamtausgabe
1954 1 122 025,81 DM = 69,97 DM je Mitglied
= 28,02% der Gesamtausgabe

Monatlicher Krankenstand

Auch in diesem Jahre mußten wir feststellen, daß bei einem Vergleich des durchschnittlichen monatlichen Krankenstandes im Verhältnis zur Mitgliederzahl Barop im Verhältnis zu den anderen Nebenstellen weit an der Spitze liegt.

Der höchste Krankenstand war im Februar in Barop mit 6,78%. Der niedrigste Krankenstand war im Januar in Olpe mit 2,26%.

Insgesamt genommen war der Monat Februar mit 4,55% der schlechteste und der Juni mit 3,65% der beste Monat.



Krankheitsdauer

Eine Übersicht über die Dauer der einzelnen Krankheitsfälle zeigt, daß bei weitem die meisten Fälle mit einer Dauer von bis zu vier Wochen beendet sind. Den größten Anteil stellen die Fälle von über ein bis zwei Wochen dar. Würde die Krankengeldzahlung wegen Fortdauer der Lohnzahlung erst mit der siebenten Woche beginnen, so würden wir anstatt 7676 nur 1172 Arbeitsunfähigkeitsfälle zu entschädigen haben, denn 6504 fallen in die ersten sechs Wochen.

Alterstufen

Bei der Feststellung, wie sich der Krankenstand altersmäßig zusammensetzt, ergab sich, daß, wie auch in den früheren Jahren, die jüngeren Jahrgänge die Kasse am meisten durch den Bezug von Krankengeld belasteten. Das ergibt sich sowohl im Verhältnis zur Gesamtzahl der Mitglieder als auch im Verhältnis zu den einzelnen Jahrgängen. Hierbei sind die Jahrgänge bis zu 19 Jahren mit 64,72 % am stärksten vertreten. Aber auch von den anderen jüngeren Jahrgängen bis zu 34 Jahren haben mehr als die Hälfte krankgefeiert. Im Verhältnis zur Gesamtkrankenziffer machen diese Jahrgänge mehr als die Hälfte aus. Am stärksten beteiligt ist hier die Gruppe von 25 bis 29 Jahren mit 16,93 %. Unter den Nebenstellen weist Hohenlimburg bei den jüngsten Jahrgängen mit 89,38 % der Mitglieder dieser Gruppe den höchsten Anteil auf. Der höchste Anteil an der Gesamtkrankenziffer wurde in Barop in der Altersstufe von 25 bis 29 Jahren mit 22,06 % festgestellt. Es dürfte erforderlich sein, diesen jüngeren Mitarbeitern besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Betriebe

Unter den einzelnen Betrieben steht, nachdem die Blechwalzwerke I/II aufgegeben sind, an erster Stelle bei der Inanspruchnahme von Krankengeld das betrieblich ähnlich gelagerte Werk Barop. Von 100 Mitgliedern haben dort 81,93 krankgefeiert gegenüber einem Durchschnitt von 48,91. Allerdings ist, wie bei fast allen Betrieben, ein Rückgang zu verzeichnen, denn im Vorjahr war dort die Zahl der Arbeitsunfähigkeitsfälle größer als die Mitgliederzahl. In fast gleichem Ausmaße wurde auch in der Lehrwerkstatt krankgefeiert. Hier waren 81,77 von 100 Mitgliedern krank. Das dürfte mit der bereits erwähnten Neigung besonders der jüngeren Jahrgänge zum Krankfeiern zusammenhängen. Im Gesamtdurchschnitt ging der Anteil der Krankheitsfälle an der Mitgliederzahl von 59,46 % auf 48,91 % zurück. Bezüglich der Krankheitsdauer lagen die Mechanischen Werkstätten hinter der

Ansichts der Vermehrung der Krankenhauspflegetage hat sich der Betrag, den wir für Hausgeld bezahlen müssen, erhöht.

Es beträgt nach dem Gesetz 10 % des Grundlohnes. Das Gesetz läßt aber als Mehrleistung eine Erhöhung bis auf das halbe Krankengeld zu. Von dieser Möglichkeit haben wir in vollem Umfang Gebrauch gemacht. Wir wandten im

a) Mitglieder

Da wir unter 15 397 Mitgliedern nur 977 beschäftigte Frauen haben, ist die Zahl der Wochenhilfsfälle für Mitglieder bei uns sehr gering. Sie ist gegenüber dem Vorjahr von 31 auf 27 gefallen. Von der Möglichkeit, in einem Wöchnerinnenheim entbunden zu werden, machten mehr Mitglieder als im Vorjahr, nämlich 13, Gebrauch, wohingegen es im Vorjahr 8 waren. Auf 1000 Mitglieder kamen 1,75, auf 1000 versicherte Frauen 27,6 Wochenhilfsfälle gegenüber 2,08 bzw. 33,4 im Vorjahr.

Sozialwerkstatt an zweiter Stelle. Die durchschnittliche Krankheitsdauer hat sich gegenüber dem Vorjahr von 26,49 Tagen auf 26,97 Tage je Fall leicht erhöht.

Krankheitsgruppen

Eine Übersicht über die einzelnen Krankheitsgruppen ergibt, daß der Anteil der Verletzungen an den Gesamtkrankheitsfällen etwas angestiegen ist. Er stieg von 27,57 % auf 28,78 % im Berichtsjahr an. Die tatsächliche Zahl der Erkrankungsfälle durch Verletzungen ist allerdings erfreulicherweise zurückgegangen, jedoch nicht in dem Maße wie die Gesamtziffer der Erkrankungen. An der Spitze der übrigen Erkrankungen stehen Krankheiten der Bewegungsorgane, die im Verhältnis zur Gesamtkrankenziffer von 14,63 % auf 22,25 % angestiegen sind. Im Vorjahr standen, vermutlich infolge der Grippeepidemie zu Beginn des Jahres, die Erkrankungen der Atmungsorgane an erster Stelle. Die Krebserkrankungen, die an sich nur einen geringen Teil der Krankheitsursachen bilden, haben geringfügig zugenommen. Die durchschnittliche Dauer eines Krankheitsfalles ist gegenüber dem Vorjahr weiter etwas angestiegen, nämlich von 26,49 Tagen auf 26,97 Tage je Krankheitsfall. Da aber die Zahl der Fälle erheblich zurückging, blieb trotzdem unsere Krankengeldausgabe weit unter dem Vorjahr.

Krankenkontrolle

Im einzelnen berichten unsere Krankenbesucher folgendes:

Ausgeführte Besuche	7 881, dagegen 1953 8 638
das sind auf	
100 Arbeitsunfähigkeitsfälle	94,6, dagegen 1953 91,6
Nicht angetroffen	820, dagegen 1953 1 011
das sind auf 100 Besuche	10,4 dagegen 1953 11,7
Zur vertrauensärztlichen	
Nachuntersuchung vorgeladen	2 790, dagegen 1953 2 688
das sind von 100 Besuchten	35,4, dagegen 1953 31,1
Davon sofort zum	
Vertrauensarzt vorgeladen	659, dagegen 1953 528
das sind auf 100 Vorgeladene	23,6, dagegen 1953 19,64
Kontrollanzeigen wegen Verstoßes gegen die Krankenordnung	202, dagegen 1953 283
das sind auf 100 Besuche	2,6, dagegen 1953 3,3

Diese Aufstellung bezieht sich lediglich auf Dortmund. Eine entsprechende Zahl von Besuchen wurde in den Nebenstellen von den dortigen nebenamtlichen Krankenbesuchern gemacht.

Darüber hinaus machten unsere Krankenbesucher noch 206 Besuche, um die Ursachen von Unfällen festzustellen und damit die Möglichkeit zu eventuellen Ersatzforderungen zu schaffen.

Hausgeld

Wir zahlten für Hausgeld 1954:

128 851,28 DM = je Mitglied 8,04 DM.

Das Hausgeld betrug 3,22 % der Gesamtausgabe.

Taschengeld

Jahre 1954 hierfür 19 277,19 DM auf, das sind 1,20 DM je Mitglied. Von unserer Gesamtausgabe macht das Taschengeld 0,48 % aus.

Wochenhilfe

Die Ausgabe für Mitgliederwochenhilfe betrug 1,46 DM je Mitglied und machte 0,58 % der Gesamtausgabe aus.

b) Angehörige

Die Zahl der Familienwochenhilfsfälle ist von 470 im Vorjahr auf 508 im Berichtsjahr gestiegen. Das sind auf 1000 Mitglieder 33 Familienwochenhilfsfälle gegenüber 27,3 im Vorjahr. Hiervon fanden 189 Entbindungen = 40 % in einem Wöchnerinnenheim statt.

Die Ausgabe für die Familienwochenhilfe betrug 6,29 DM je Mitglied und machte 2,52 % der Gesamtausgabe aus.

Krankheitsverhütung und Gesundheitsfürsorge

Im vorigen Jahr mußten wir berichten, daß wir zu unserem größten Bedauern infolge der ungünstigen Kassenlage auf diesem Gebiet, das uns immer sehr am Herzen gelegen hat, Einschränkungen machen mußten. Desto mehr freuen wir uns, mitteilen zu können, daß wir im Laufe des Berichtsjahres diese Leistung wieder aufbessern konnten. Daß die angegebenen Zahlen die des Vorjahres nicht erreichen, liegt daran, daß die genannten Einschränkungen erst im Laufe des Jahres beseitigt werden konnten. Wie auch in früheren Jahren führten wir Erholungskuren in Vertragsheimen, Landkrankenhauspflege und erforderlichenfalls, wenn der zuständige Träger der Rentenversicherung nicht eintreten konnte, auch Heilverfahren in Bädern durch. Das ist hauptsächlich bei Angehörigen der Fall. Wenngleich unsere Fürsorge auf diesem Gebiet in erster Linie den im Werk tätigen Mitgliedern zugute kommen soll, so liegt uns aber doch sehr daran, daß auch die anspruchsberechtigten Familienangehörigen gesund erhalten werden. Die Durchführung von Kinderkuren überlassen wir unserer Werksfürsorge, dem Städtischen Jugendamt und anderen Organisationen, die hierfür eingerichtet sind. Wir beteiligen uns aber an diesen Kuren mit Zuschüssen.

Insgesamt führten wir durch:

Kurorte	Platz-Anzahl	Kuren			Pflegetage		
		Mitgl.	Angeh.	Zus.	Mitgl.	Angeh.	Zus.
Amecke	12	76	36	112	2098	986	3084
Brunskappel	12	20	5	25	560	140	700
Siepen	7	32	14	46	769	343	1112
Damscheid	5	31	24	55	863	672	1535
Zusammen	36	159	79	238	4290	2141	6431
Werl	5	14	7	21	392	196	588
Olsberg	3	1	4	5	28	120	148
Sonstige	—	6	5	11	168	140	308
Zusammen	8	21	16	37	588	456	1044
Bad Orb		5	7	12	154	196	350
Bad Salzuflen		3	5	8	84	141	225
Detmold		—	4	4	—	112	112
Sonstige		14	10	24	326	299	625
LVA.		6	10	16	168	275	443
Zusammen		28	36	64	732	1023	1755
Insgesamt		208	131	339	5610	3620	9230

Sterbegeld

a) Mitglieder

Wir zahlen als Sterbegeld das 40fache des Grundlohnes. Die Zahl der Sterbefälle von Mitgliedern ist gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen. Wir verzeichneten bei den Mitgliedern:

	1954	1953
Sterbefälle von Männern	95	120
Sterbefälle von Frauen	13	17
Zusammen	108	137
Sterbefälle auf 1000 Mitglieder	6,73	8,64
Sterbegeld	DM 45 843,50	59 408,55
Sterbegeld je Todesfall	DM 424,48	433,63
Sterbegeld je Mitglied	DM 2,86	3,74
ist % der Gesamtausgabe	1,1	1,2

Wir zahlen als Mehrleistung für den Ehegatten zwei Drittel und für sonstige Angehörige die Hälfte des Mitgliedersterbegeldes. Die Zahl der Sterbefälle von Angehörigen hat sich gegenüber dem Vorjahr erhöht.

Wir gaben für Familiensterbegeld aus:

	1954	1953
für Sterbefälle	113	83
DM	36 837,05	27 159,70
Sterbefälle auf 1000 Mitglieder	7,0	5,2
	1954	1953
Sterbegeld je Todesfall	DM 326,—	327,22
Sterbegeld je Mitglied	DM 2,29	1,71
ist % der Gesamtausgabe	0,92	0,59

Verwaltungskosten

Wir gaben hierfür aus 5808,16 DM, das sind 0,36 DM je Mitglied, 0,15% der Gesamtausgabe. 1953 gaben wir 3726,77 DM = 0,24 DM je Mitglied gleich 0,08% der Gesamtausgabe für Verwaltungskosten aus. Die Erhöhung gegenüber dem Vorjahr hängt damit zusammen, daß wir zu notwendigen Anschaffungen gezwungen waren, die im Vorjahr wegen der ungünstigen

Kassenlage zurückgestellt werden mußten. Daß wir auf diesem Gebiet besonders sparsam sind, weil wir die eingehenden Beiträge möglichst ungekürzt unseren Mitgliedern in Form von Leistungen wieder zukommen lassen wollen, geht daraus hervor, daß die durchschnittlichen Verwaltungskosten bei den Betriebskrankenkassen in Nordrhein-Westfalen 1,04 DM je Mitglied betragen, während wir nur 0,36 DM je Mitglied ausgaben.

Mindereingänge, Verluste

Hier werden Ausgaben verbucht, die aus dem Vorjahr stammen und am Schluß des Vorjahres noch nicht bekannt waren. Der Betrag von 7746,28 DM, den wir hierfür einsetzen mußten, entspricht der Summe des Vorjahres. Er setzt sich wie folgt zusammen:

Abgesetzte Forderungen Berufsgenossenschaft, nicht anerkannt	1095,46 DM
Erstattung Wochenhilfe	298,25 DM
Umbuchung Mutterschutz	800,15 DM
Absetzung Versorgungsamt	327,54 DM
Abgesetzte Ersatzansprüche und Sonstiges	5224,88 DM
	<u>7746,28 DM</u>

Verhältnis zu anderen Versicherungsträgern

I. Berufsgenossenschaft

Die Zahl der Arbeitsunfälle ging gegenüber dem Vorjahr von 2263 auf 2076 zurück, die Zahl der hierdurch entstandenen Arbeitsunfähigkeitstage nahm von 55 906 auf 49 927

ab. Die durchschnittliche Arbeitsunfähigkeitsdauer infolge Arbeitsunfalles verminderte sich von 24,7 auf 24 Tage. Auf Dortmund entfielen 1505 Unfälle. Bezeichnet man als schwer solche Unfälle, die Krankenhausbehandlung zur

Folge hatten, so ist festzustellen, daß die Zahl der Einweisungen von 226 = 10% aller Arbeitsunfälle auf 233 gleich 11% gestiegen ist. Tödlich verliefen 6 Arbeitsunfälle, im Vorjahr 9, daneben war 1 tödlicher Wegeunfall — im Vorjahr 2 — zu verzeichnen.

Für unverzügliche Einweisung in ein Krankenhaus in 48 Fällen erhielten wir 319,20 DM vergütet.

II. Landesversicherungsanstalt

a) Gemeinschaftsaufgaben

1. Gemeinschaftsrücklage

Nach dem Gesetz müssen wir 15% der durchschnittlichen Ausgabe der letzten drei Jahre als Gemeinschaftsrücklage anlegen. Solange dieser Betrag nicht erreicht ist, sind die Kassen verpflichtet, 1% der jährlichen Einnahmen an die Landesversicherungsanstalt abzuführen. Im Berichtsjahr haben wir zur Gemeinschaftsrücklage 86 330,— DM abgeführt. Hierin waren 42 457,— DM aus dem Vorjahr enthalten. Unser Rücklagesoll beträgt 443 000,— DM. Davon sind 184 078,— DM erfüllt. Diese Summe stimmt mit unserem Auffüllungssoll überein.

Wir haben von den Einrichtungen der Landesversicherungsanstalt nur in geringem Maße Gebrauch gemacht. Wir führten zehn Kuren in Badeorten durch, für die wir 3920,— DM bezahlten.

3. Vertrauensärztlicher Dienst

Auch hier handelt es sich um eine Aufgabe, die die einzelne Krankenkasse wohl nur unter Schwierigkeiten durchführen kann, wenn sie nicht so viel Mitglieder hat, daß die Tätigkeit wenigstens eines Arztes voll in Anspruch genommen wird. Deshalb wurde auch dieses Gebiet zur Gemeinschaftsaufgabe erklärt und ebenfalls zur Durchführung der Landesversicherungsanstalt übertragen.

b) Invalidenversicherung

Die Invalidenversicherung als Träger der Rentenversicherung führt ebenfalls Heilverfahren durch, wenn durch ein

solches Heilverfahren der Eintritt der Invalidität verhindert werden kann. Auch ist ihr die Fürsorge für Tuberkulosekranke übertragen worden. Für Mitglieder unserer Kasse führte die Invalidenversicherung im Berichtsjahr 243 Heilverfahren durch, davon 41 Tuberkuloseheilverfahren. Das von uns vorgelegte Hausgeld in Höhe von 73 227,85 DM erhielten wir von der Landesversicherungsanstalt zurückvergütet.

Wir zogen zur Invalidenversicherung an Beiträgen 7 129 894,30 DM ein und erhielten hierfür eine Vergütung von 14 190,09 DM.

c) Angestelltenversicherung

An Beiträgen zogen wir 1 134 074,04 DM ein. Die Vergütung hierfür betrug 2268,07 DM.

III. Versorgungsamt

Mit dieser Stelle arbeiten wir zusammen bei der Betreuung von Kriegsbeschädigten, die bei der Krankenkasse ausgesteuert sind. Es handelt sich hier um eine Auftragsangelegenheit, bei der die uns entstandenen Kosten vom Versorgungsamt vergütet werden. Wir rechneten mit dem Versorgungsamt im Berichtsjahr 22 191,77 DM ab.

IV. Arbeitslosenversicherung

Die Zahl der bei uns versicherten Arbeitslosen ist sehr gering, wenngleich sie im Berichtsjahr gegenüber dem Vorjahr angestiegen ist. Im Durchschnitt des Jahres 1953 hatten wir 8, im Jahre 1954 durchschnittlich 36 Arbeitslose zu betreuen. Diese Zunahme beruht darauf, daß die in den Ruhestand gegangenen 65jährigen für eine Übergangszeit Arbeitslosenunterstützung erhalten. Der Beitrag, den wir hierfür vom Arbeitsamt erhielten, belief sich auf 10 327,35 DM gegenüber 1 784,74 DM im Vorjahr.

Die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung, die wir an das Landesarbeitsamt abführten, betrugen 3 023 460,27 DM, die Vergütung, die wir hierfür bekamen, belief sich auf 5994,24 DM.

Verbände und Arbeitsgemeinschaften

Der Verband der Betriebskrankenkassen, dem wir seit seinem Bestehen angehören, hat uns auch im Berichtsjahr in jeder Beziehung zur Seite gestanden.

Auch die örtliche Zusammenarbeit in der Arbeitsgemeinschaft der Betriebskrankenkassen von Groß-Dortmund und Umgebung war in jeder Hinsicht angenehm und nutzbringend.

Unsere Nebenstelle in Hohenlimburg gehört der Arbeitsgemeinschaft der Betriebskrankenkassen in Hagen an.

In Dortmund besteht über den Rahmen der einzelnen Kassenarten hinaus eine Arbeitsgemeinschaft aller Krankenkassen. Der Erfahrungsaustausch, die gemeinsamen Verhandlungen mit Vertragspartnern und Lieferanten und vieles andere ist für alle Krankenkassen in Dortmund auch im Jahre 1954 von großem Nutzen gewesen.

Die Kosten, die durch die Mitgliedschaft bei diesen Verbänden entstehen, sind im Verhältnis zu dem Nutzen, den die Kasse davon hat, sehr gering.

Im Berichtsjahr zahlten wir

an den Verband der Betriebskrankenkassen

0,34 DM je Mitglied =
5378,25 DM,

an die Arbeitsgemeinschaft der

Betriebskrankenkassen Dortmund 0,04 DM je Mitglied =
529,68 DM,

an die Arbeitsgemeinschaft der

Betriebskrankenkassen Hagen 0,11 DM je Mitglied =
307,68 DM.

Bei der Arbeitsgemeinschaft der Dortmunder Krankenkassen entstehen keine besonderen Kosten.

Schlußwort

Die Erfolge, die uns im Berichtsjahr beschieden waren, wären nicht möglich gewesen, wenn nicht unsere Mitglieder einsichtsvoll die Mittel der Kasse geschont und nur dann in Anspruch genommen hätten, wenn dies erforderlich war. Die wenigen Ausnahmen bestätigen nur die Regel.

Vor allem aber haben dazu beigetragen die Mitglieder des Vorstandes und der Vertreterversammlung, unsere beruflichen Mitarbeiter und alle übrigen Belegschaftsmitglieder,

die sich selbstlos in den Dienst unserer Sache gestellt haben. Ihnen allen auch an dieser Stelle zu danken, halten wir für unsere Pflicht.

Wir sind somit in das neue Geschäftsjahr eingetreten mit allen Aussichten, auch weiterhin unsere Aufgaben erfüllen zu können. Daß dies uns jetzt und weiterhin immer gelingen werde, ist unser Wunsch zu Beginn eines neuen Arbeitsjahres.



Blick auf die Stadtmitte und das unabsehbare Häusermeer von São Paulo.

ICH ARBEITETE IN SÃO PAULO

Ernüchternde Erfahrungen in Brasilien

Welchen deutschen Arbeiter hätte noch nie das Fernweh gepackt oder das Verlangen, einmal in einem anderen Erdteil sein Heil zu versuchen! Dies allzumal in unseren Tagen, da unser Vaterland zu klein geworden scheint, um dem einzelnen jene Entwicklungs-, Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten zu bieten, von denen er meint, daß sie seinen Fähigkeiten und seinem Fleiß gemäßer seien als die an seinem bisherigen Arbeitsplatz.

Viele haben solche Gedanken nur erwogen, ich erlag jedoch einer solchen Verlockung. Und kein Land schien mir geeigneter zu sein, meine hochfliegenden Pläne in die Tat umzusetzen, als Brasilien, jener riesige Staat in Südamerika, der bei 54 Millionen Einwohnern achtzehnmal so groß ist wie unser Vorkriegsdeutschland und von dem die meisten Brasilienbücher und -zeitungsartikel in immer wiederkehrenden Metaphern als von dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ und dem „Staat der Zukunft“ schwärmen. — Ein Schulfreund, der vor zwanzig Jahren nach Brasilien emigrierte und der nun dort vermeintlich „etwas geworden“ war, verschaffte mir eine Anstellung in einem graphischen Großbetrieb mit beinahe 1000 Arbeitern und Angestellten im brasilianischen Industriezentrum São Paulo.

Kein Zweifel: die dreiwöchige Seereise an Bord eines schönen Schiffes kann der großartige Höhepunkt eines Arbeitnehmerlebens sein! Als ich aber die schönste, wenn auch keineswegs fleißigste

Stadt der Welt, Rio de Janeiro, gekostet hatte, zwei Tage später in Santos an Land gegangen und nach gut einstündiger Autofahrt auf herrlichster Gebirgsstraße in São Paulo angelangt war, da fing wieder einmal der Ernst des Lebens an.

São Paulo — zu schnell gewachsen

São Paulo ist die größte Stadt der „República dos Estados Unidos do Brasil“, die Bundeshauptstadt Rio de Janeiro hat etwa eine halbe Million Einwohner weniger. Im Jahre 1940 noch wohnten in São Paulo wenig mehr als eine Million Menschen, heute sind es drei Millionen. Die Schattenseiten eines so schnellen, zu schnellen Wachstums erkennt man mit jedem Schritt, den man in dieser gigantischen, von unvorstellbarem Verkehr durchpulsten Stadt unternimmt. Zwar entstehen alle 30 Minuten ein neues Haus und alle 24 Stunden ein neuer Wolkenkratzer, aber neben diesen bis zu 42 Stock hohen hochmodernen Steinkolossen stehen noch baufällige Hütten aus dem vorigen Jahrhundert, in denen die Neger ihre gewaschene Wäsche ans Fenster zum Trocknen hängen. Kanalisation und Energieversorgung blieben weit hinter dieser Bevölkerungsentwicklung zurück, so daß z. B. in den Großbetrieben der Stadtmitte die Toilettenverhältnisse jeder Beschreibung spotten. In São Paulo gibt es auch Stromsperrstunden. Um 15 Uhr erscheinen Lehrlinge und Laufjungen an den Arbeitsplätzen und stellen kleine Gaslampen auf, bis um 17 Uhr die elektrische Beleuchtung wieder eingeschaltet werden kann. Alle Haushaltungen haben ihre Stromzuteilung; wer sie zweimal überschreitet, wird gnadenlos von der Stromversorgung abgeschnitten. Das war in dem diesmal besonders kalten Winter (Mai bis Juli) recht peinlich, denn — da es in keinem Haus oder Betrieb Ofen oder gar Zentralheizung gibt, sondern nur schlecht schließende Fenster und Türen — so hätte mancher gern seine Zuflucht zum elektrischen Heizofen genommen, was jedoch die geringe Zuteilung an Elektrizität in keinem Falle zuließ.

Rechts:

Wolkenkratzer neben baufälligen alten Häusern
Typisches Bild der krassen Gegensätze,
denen man in Sao Paulo auf Schritt und Tritt begegnet



Das eigene Haus des Arbeiters

Jeder kann bauen, wie es ihm beliebt, wenn er nur die Baufluchtlinie einhält. Auf 15 Jahre verteilt, stellt sich die Anschaffung eines Kleinhauses billiger als der Mietpreis für eine räumlich viel kleinere Wohnung



Da São Paulo 800 Meter über dem Meeresspiegel liegt, ist sein Klima rauher als etwa das in Rio oder in Bahia. Bei Eintritt der Dunkelheit (etwa 18 Uhr) sinkt die Quecksilbersäule des Thermometers in den Wintermonaten bis auf sechs Grad Celsius, um bei mittäglichem Sonnenschein bis zu 26 Grad hinaufzuklettern. An diese Temperaturdifferenz innerhalb eines Tages muß man sich freilich erst gewöhnen; viele bekommen zu Anfang Rheumatismus.

Höhere Lebenshaltungskosten

Man hat diese größte brasilianische Stadt häufig mit Chicago verglichen, was durchaus nicht unzutreffend ist, aber mit noch mehr Recht wird sie — was Arbeitstempo, Pünktlichkeit, Fleiß und Disziplin anbelangt — das „Preußen Brasiliens“ genannt. Gestützt auf die vielfältigen Erträge des Landes, vor allem aber in dem fast eifersüchtigen Bemühen, sich von der Einfuhr mehr und mehr frei zu machen, ist die Zahl der industriellen Unternehmungen in São Paulo ständig im Wachsen. In Sonderheit gilt dies für die Textil-, Lebensmittel-, Tabak-, Leder-, Gummi-, Papier- und pharmazeutische Industrie. Aber auch die reiche Ausbeute an Holz, Eisenerzen, Mangan und Nickel bestimmt den Charakter vieler Industrien.

Der deutsche Arbeiter, speziell der ordentlich ausgebildete, ist hier zwar sehr geschätzt, aber — wie alle Arbeitnehmer in Brasilien — viel zu niedrig bezahlt! In keinem Beruf werden Löhne und Gehälter gewährt, die unseren Tarifsätzen entsprechen, wobei vor allem zu berücksichtigen ist, daß die Lebenshaltungskosten, in ihrer Gesamtheit gesehen, höher sind als bei uns!

Dieser höhere Lebensaufwand erklärt sich vor allem aus den unglaublich hohen Mietpreisen. Unter 150 bis 200 DM ist selbst die kleinste Wohnung, sofern sie noch diese Bezeichnung verdient, nicht zu haben. Demzufolge ist jeder Arbeiter — insbesondere der europäischer Herkunft — bestrebt, so rasch wie möglich zu einem eigenen Häuschen zu kommen. Wenn man die Sonntagsausgaben der Paulistaner Tageszeitungen mit ihren 120 Druckseiten Umfang durchblättert, so findet man 40 bis 50 Anzeigenseiten allein mit Angeboten von Grundstücken und fertigen Häusern. Grundstücke an der jeweils äußersten Stadtperipherie sind spottbillig, und Häuser kann man bei sehr kleiner Anzahlung in 15 Jahren abzahlen, wobei sich die monatlichen Raten einschließlich Verzinsung immer noch wesentlich niedriger stellen als die Mieten. So stimmt es zwar, daß in Brasilien oftmals „der kleinste Arbeiter sein eigenes Haus“ hat, ein Faktum, das bei uns jedoch allzuoft völlig irriige Auffassungen vom „Wohlstand“ des Arbeiters in Brasilien erweckt, denn die wenigsten wissen, daß „Frau Sorge“ in den meisten dieser Häuschen Zwangsdaueruntermieterin ist!

Textilwaren, Schuhe, Möbel, Haushaltsgegenstände entsprechen in ihren Preisen den unseren. Billiger sind wenige Dinge: Zigaretten kosten 25 Pfennig je 20 Stück, ein Täschchen Mokka — dort Cafezinho (Kaffechen) genannt — kostet im Barrestaurant etwa fünf Pfennig. Mit dem Autobus fährt man für 10 Pfennig, mit der Straßenbahn für 7½ Pfennig. In einem Lande, das so fruchtbar ist, daß man nur den Finger in die Erde zu stecken braucht und er wächst fest, sind Obst und Gemüse natürlich billig, nur lassen sich besonders jene leckeren Sachen, die dicht am Boden wachsen, wie z. B. Erdbeeren, grüner Salat, wegen der Amöbengefahr in rohem Zustand nicht genießen.

Freudloses Dasein des Arbeitnehmers

Man hat in São Paulo noch etwa die 48-Stunden-Woche bei fünf Arbeitstagen von 7 bis 17.30 Uhr. Alle — auch die angestellten Direktoren — müssen die Stechuhr bedienen, da der Staat die Arbeitszeit kontrolliert! — Aber auch in São Paulo können sich die allermeisten Arbeitnehmer kein eigenes Auto leisten und müssen die oft sehr weiten Anmarschwege zu ihrem Arbeitsplatz in den öffentlichen Verkehrsmitteln zurücklegen. So kann man beobachten, wie die Arbeiter und Angestellten nach Feierabend in riesigen Schlangen, einer hinter dem anderen, an den „Paradas“ (Haltestellen) stehen und in beispielhafter Geduld, Diszipliniertheit und Höflichkeit abwarten, bis der einzelne an der Reihe ist, was bei den stets überfüllten Wagen nicht selten eine halbe Stunde und länger dauert.

Und wie sieht nun der Feierabend des Schaffenden aus? — Für unsere Begriffe recht freudlos und einförmig. Bei den „Deutschen Nachrichten“ in São Paulo fahren beispielsweise die Setzer nach getaner Arbeit in regelmäßig bereitstehenden Taxi noch zu den großen brasilianischen Zeitungsbetrieben, um dort die halbe Nacht weiterzuarbeiten, denn mit ihrem Normallohn würden sie weder ihre Familie ernähren noch ihr Häuschen abzahlen können. Und da es eine so weitgehende soziale und Altersfürsorge wie in Deutschland in Brasilien nicht gibt, kann sich jeder vorstellen, wie ein solcher Raubbau an der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit sich auf die Dauer auswirken muß.

Theater mit ständigem Spielplan, ein oder gar mehrere Kulturorchester, Varietés oder Kabarets gibt es in São Paulo nicht, lediglich Kinos sind in großer Zahl vorhanden, aber auch hier muß man um seine Eintrittskarte anstreben, denn Vorbestellungen und nummerierte Plätze sind dort nicht üblich. Wem aber das Programm zusagt, der kann dafür auf seinem einmal ergatterten Platz sitzen bleiben und das Ganze noch ein zweites oder drittes Mal sehen.

Im übrigen ist der Paulistaner Arbeiter gar nicht vergnügungssüchtig. Wenn er abgearbeitet und vom langen strapaziösen Heimweg ermüdet heimkommt, sitzt er nach dem Abendessen noch ein Stündchen an seinem Rundfunk- oder Fernsehempfänger und hört bzw. sieht sich die von Reklame-

sendungen überwucherten Darbietungen an, dann zieht ihn der Bettzipfel. Das zweitägige Wochenende gehört zumeist der Pflege des Gartens oder der Haustiere. Zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten kennt man in Brasilien nur einen Feiertag, lediglich in der Faschingzeit ist in diesen tropenheißen Nächten dreimal der Teufel los.

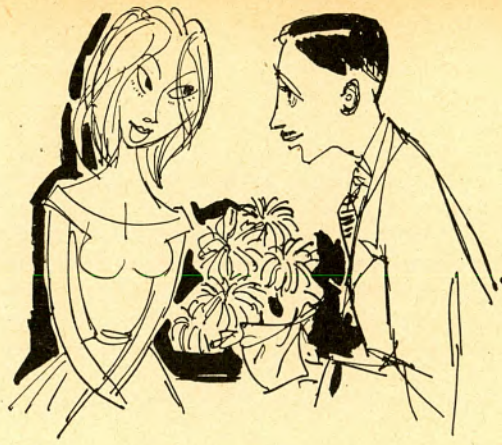
Das heikelste Kapitel in Brasilien ist „die Frau“! Ich begnüge mich mit der Andeutung, daß die Brasilianerin unberührt in die Ehe treten muß, andernfalls die Ehe ungültig ist. Alle aus diesem ehernen Moralgesetz sich ergebenden Konsequenzen vermag sich gewiß auch der nicht sonderlich Phantasiebegabte allein auszumalen.

Nein — ein Paradies für den deutschen Arbeiter ist Brasilien noch lange nicht! Wer jung ist, etwas Betriebskapital besitzt und sich selbständig machen kann, der mag es schaffen; der Arbeitnehmer aber lebt bei uns — trotz manchem — besser, freudvoller und gesünder!

Text und Fotos: Reinhold Scharnke

Blick auf den „Viaduto de Chá“ (Teebrücke) und das Verwaltungsgebäude Matarazzo, des größten Industriekonzerns Südamerikas





Im
ROMAN

ist
alles
anders

„Kennen wir uns nicht?“ — „Mitnichten, mein Herr!“ — „So ist es, mag ich Ihnen als Zudringlicher erscheinen, unverzüglich Zeit, daß wir uns kennenlernen!“ — „Was Sie verlangen, erheischt großes Vertrauen; nun, sei's denn!“

So heißt es auf Seite 7 des Romans, der sich über 64 Seiten erstreckt und 50 Pennig kostet. Der Held verfügt über eine dunkelgefärbte Stimme, Herzensbildung und ein Schloß! Von Beruf ist er meist gar nichts und heißt Bodo oder Heino-Jürgen. Sie ist eine kleine Stenotypistin mit 200 Mark Monatsgehalt und heißt Syssy. Mit zwei Ypsilon. Denn die Ypsilon sind selten und daher vornehm. Und so lernten sie sich kennen... Da ist die Wirklichkeit doch schöner. Zwar ist der Alltagsheld kein Held und heißt schlicht und einfach Fritz oder Otto. Und er bringt Hilde keine langstieligen Chrysanthemen, in denen sie „errötend ihr glühendes Antlitz birgt“, sondern höchstens ein Veilchensträußchen für eine DM. Im Büro, beim Tanzen oder beim Sport lernte man sich kennen, dann geht die Liebe ihren vorgeschriebenen Weg. Das erste Rendezvous findet — darin sind sich Film, Leben und Roman einig — meist im Kaffeehaus statt. Aber auch hier verläuft die Unterhaltung in Wirklichkeit ganz anders, als uns der Roman vorzumachen versucht. Meist ist man etwas verlegen, sie sagt wenig, er gibt ein bißchen an. Die Romanhelden haben es da einfacher. Ihre Gespräche werden von einem federhalterkauenden Schriftsteller in langen Nächten ausgedacht. Wenn dem was Dummes einfällt, kann er es wieder austreichen. Das geht im Leben leider nicht. Und wenn ihm später etwas Kluges einfällt, kann er es noch einfügen. Auch das ist uns im Leben verwehrt.

„Frau Venus ladet zu Gast“

Die Wirklichkeit verlangt mehr. Man sucht Hilde zu einem Spaziergang im Park zu bewegen. Entweder will sie noch nicht, oder sie tut so, als ob sie nicht wollte. Der letzte Fall ist schwieriger. Er erfordert Überredungskunst: „Säumen wir nicht! Des Mondes silberne Sichel steht lockend am Himmel, der Abendstern erstrahlt — Frau Venus selbst ladet uns zu Gast“, pflegt in diesem Falle Bodo auf Seite 14 zu sagen, und wir merken unschwer, daß seine blumige Sprache durch die Lektüre von Operentextbüchern angeregt ist.

Ist es unserer Überredungskunst gelungen, Hilde von der Notwendigkeit eines abendlichen Parkspazierganges zu überzeugen, ohne daß uns die blumigen Metaphern und die dunkelgefärbte Stimme des Helden Bodo zur Verfügung stehen, dann besteht Kußpflicht. Man kann plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel küssen, aber man kann auch langsam und mit Seufzereinlagen zum Kuß übergehen. Im ersten Fall gilt man als temperamentvoll, im zweiten als tief veranlagt. Beides führt oft zum Erfolg.

„In seinen Augen erglomm ein jäher Funke“

Im Roman wird der Kuß kurz abgetan: „In seinen Augen erglomm ein jäher Funke, ihre Lippen fanden sich“, steht da zu lesen, wobei die Lippen heiß, fiebrig oder dürstend, in jedem Falle also übertemperiert sind... Mit Punkten läßt sich so viel ausdrücken. — Ganze Liebesnächte werden in Romanen mit Punkten überbrückt... Je billiger der Roman, um so mehr Punkte...

Doch weiter zur nächsten Szene: Eifersucht. Die Eifersucht ist gleichbedeutend mit den Masern der Liebe. Ist die Liebe noch jung, dann sind





sie ungefährlich. Je älter die Liebe, um so wirksamer diese Krankheit. Sie geht dann leicht aufs Herz. Und mit Liebesaffären, die sich aufs Herz schlagen, gilt es vorsichtig zu sein.

„Ha, Schurke!“

Im Film tritt der Nebenbuhler oder die Nebenbuhlerin als Bakterienträger der Eifersucht auf. Der Nebenbuhler trägt meist ein Bärtchen. Die Nebenbuhlerin ist, da bartlos, weniger leicht zu erkennen. Im Roman hingegen ist sie an ihrem schwer auszusprechenden Namen, den auszudenken dem Schriftsteller unendlich viel Mühe macht, zu entlarven. Wenn auf Seite 23 eine Frau Schipomansky auftaucht, so ist es dem erfahrenen Leser klar, daß sie erstens nicht Schipomansky heißt, daß sie zweitens nicht nur nebenbuhlt, sondern auch Wechsel fälscht und hochstapelt, und daß drittens an ihr alles falsch ist: Charakter, Name, Schmuck und Zähne. Sie stiftet 39 Seiten lang Unheil und wird meistens erst auf Seite 62 zur Strecke gebracht. In der Regel endet sie durch Selbstmord und nimmt Veronal. Ist noch ein Nebenbuhler vorhanden, der im Roman mit „Ha, Schurke!“ angedredet wird, so kann man die beiden Bösewichter kurz vor Romanschluß mit dem Auto aufeinanderprallen und verunglücken lassen. Besonders im Film ist das sehr wirkungsvoll. Oder sie müssen heiraten, das ist noch schlimmer.

Zwischen Tränen und Versöhnung

Wenn sich auch in der Fülle der Ereignisse bei Eifersuchtsszenen zwischen Film oder Roman einerseits und dem Leben andererseits tiefste Klüfte auftun, so sind die Szenen der Eifersucht im Leben nicht weniger dramatisch, auch wenn die Störerin nur Lieschen Müller heißt und — statt Wechsel zu fälschen — Hemden plättet. Dann fließen bei Hilde Tränen, Otto sitzt bei ihr, sie sprechen stundenlang kein Wort — und diese stummen Gespräche sind viel schlimmer als solche, die mit „Ha, Schurke!“ beginnen. Das Liebespaar fällt in Leid und Schwermut. Das ist der Augenblick, wo selbst Rechnungsräte Gedichte schreiben. Aber schnell steuert man der Versöhnung zu, die um so süßer ist, je heftiger der Streit tobte.

Geleitzug ins Brautgemach

Nach dem Ableben der Nebenbuhlerin geht der Roman von Seite 62 an dem Ende entgegen. Zwei Seiten bleiben noch der Schilderung des Brautkleides vorbehalten, dann schreitet auf Seite 64 das Mädchen Syssy mit dem erwähnten Bodo unter den Klängen des Brautzeuges aus „Lohengrin“ durch das Spalier der lieben Verwandtschaft und der neidischen Geschäftskolleginnen zum Traualter. Eine Schleppe von der Länge einer mittelgroßen Boa constrictor gleitet über die teppichbelegte Treppe, und eine Hundertschaft Diener schließt die Türen einer Zimmerflucht, deren letztes das Brautgemach ist, das nach Rosen und Weihrauch duftet.

Und wie ist es im Leben? Manchmal benimmt sich Otto nicht so kavaliermäßig wie Bodo aus dem Roman. Da kann es sein, daß plötzlich eine Ansichtskarte aus Hintertupfingen kommt:

„Wurde plötzlich hierher berufen. Bald mehr. Dein Otto.“

Es kommt aber weder bald noch mehr. Die bunte Postkarte mit der Ansicht des Denkmals Kunos des Widerwärtigen bleibt der Schlußpunkt, ein schwacher Ersatz für Brautkleid und Schleppe und Brautchor aus „Lohengrin“.



Der Hüttenkieker

Nee, was alles so passiert!
Gut, wenn man es aufnotiert!

Gut ins neue Jahr gekommen?
Festtagsbraten gut verdaut?
Klar, daß wir mit vielen frommen
Wünschen neues Ziel gebaut!
Nichts sei schwerer zu ertragen —
will der Volksmund wissen — als
eine Reih' von guten Tagen;
Hüttenkieker jedenfalls
fand den Umstand ziemlich mieslich,
daß Weihnachten und Neujahr
auf 'nen Sonntag fielen. Schließlich
sind die Feiertage rar!
Außerdem will Sechsfundfünfzig
wieder 'mal ein Schaltjahr sein.
Doch, da Meckern unvernünftig,
schickt sich Hüttenkieker drein.

Meckern ändert, wie ihr wißt,
nichts an dem, was mal so ist!

Über neue Jahresschwelle
sei der Sprung erst dann gemacht,
wenn auch hier an dieser Stelle
des Vergangenen gedacht.
Hüttenkieker, rückwärtsblickend,
denkt noch heut voll Dankbarkeit
an das Fest, das ganz entzückend,
uns beschert zur Weihnachtszeit.
Wieder war Westfalenhalle
unsrer Hüttenleute Ziel.
Alt und jung, sie freuten alle
sich am märchenhaften Spiel.
Und den Hüttenjubilaren
macht' man gar ein Extra-Fest.
Jedermann ist sich im klaren:
Jahresabschluß gut gewest!

Jeder wünscht, das neue Jahr
mög so sein, wie's alte war!

Auch der Vorstand höchstpersönlich
zieht vorm alten Jahr den Hut;
meint zufrieden und versöhnlich:
Fünfundfünfzig war recht gut!
Kaltwalzwerk und Halbzeugstraße,
und was sonst noch investiert,
haben in gewünschtem Maße
unser Werk modernisiert.

Im Oktober — ei, potztausend! —
fiel ein neuer Werksrekord:
Hundertdreiundvierzigtausend
Tonnen Stahl ist der Rapport!
Doch, noch mehr als diese Zahlen
folgendes den Kieker freut:
Unfallziffer ist gefallen
wie noch nie in aller Zeit!

Hüttenkieker konstatiert:
Unsre Hütte gut floriert!

Hüttenkieker freut sich mächtig,
weil er seinen Namenszug
wohlgestochen, äußerst prächtig
sieht auf einem neuen Buch.
Schnurren, Döhnkes und Geschichten,
sonder Zahl mit Bilddekor,
eindrucksvoll davon berichten:
Hüttenmann hat viel Humor!
Harte Arbeit — harte Sprache!
Helle Köpfe — Geistesblitz!
Daß man bei der Arbeit lache,
Freunde, ist des Lebens Witz!
Und so geht der Hütte Leben
in die Literatur selbst ein.
Darauf laßt uns einen heben
und uns dieses Büchleins freun.

Wer im Leben nie gelacht,
hat nichts Recht's zustand gebracht!

Die Westfalenhütten-Uhren,
insgesamt wohl zwanzig Stück,
leisteten sich neue Touren:
drehten sich, statt vor, zurück!
Konnten sich den Dreh gestatten,
weil die Herren der Straßenbahn
endlich jetzt die Einsicht hatten
für den Hütten-schicht-Fahrplan.
Jetzt herrscht wieder die Normalzeit.
Hüttenmannes „Zwiebel“ geht,
was uns alle kolossal freut,
nicht zu früh und nicht zu spät!
Zeitkrieg mit Verkehrsbetrieben
endete in Heiterkeit.
Und von allem ist geblieben
nur ein wenig Schadenfreud'!

Dies wär's wieder 'mal für heut.
Nächstens mehr. — Adschüß, ihr Leut'!



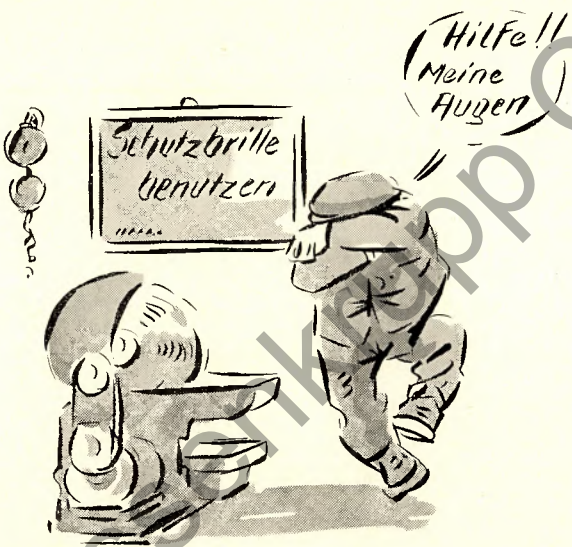
LAPPES

AUS'M MARTINWERK

GESUNDHEIT IST DAS HÖCHSTE GUT,
DRUM AUGEN AUF SEI AUF DER HUT,
BEACHTE WAS GESCHRIEBEN STEHT,
DASS ES DIR NICHT WIE DIESEM GEHT



H. Kalisch



LAPPES IST NOCH SEHR DIKIERT,
ER DIES EINFACH IGNORIERT,
WAS DARAUF FOLGT, NEHMT'S ZURNOTIZ
EIN BUNDES AUGE IST KEIN WITZ





*Wir brauchen ein-
gegenseitig*